



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

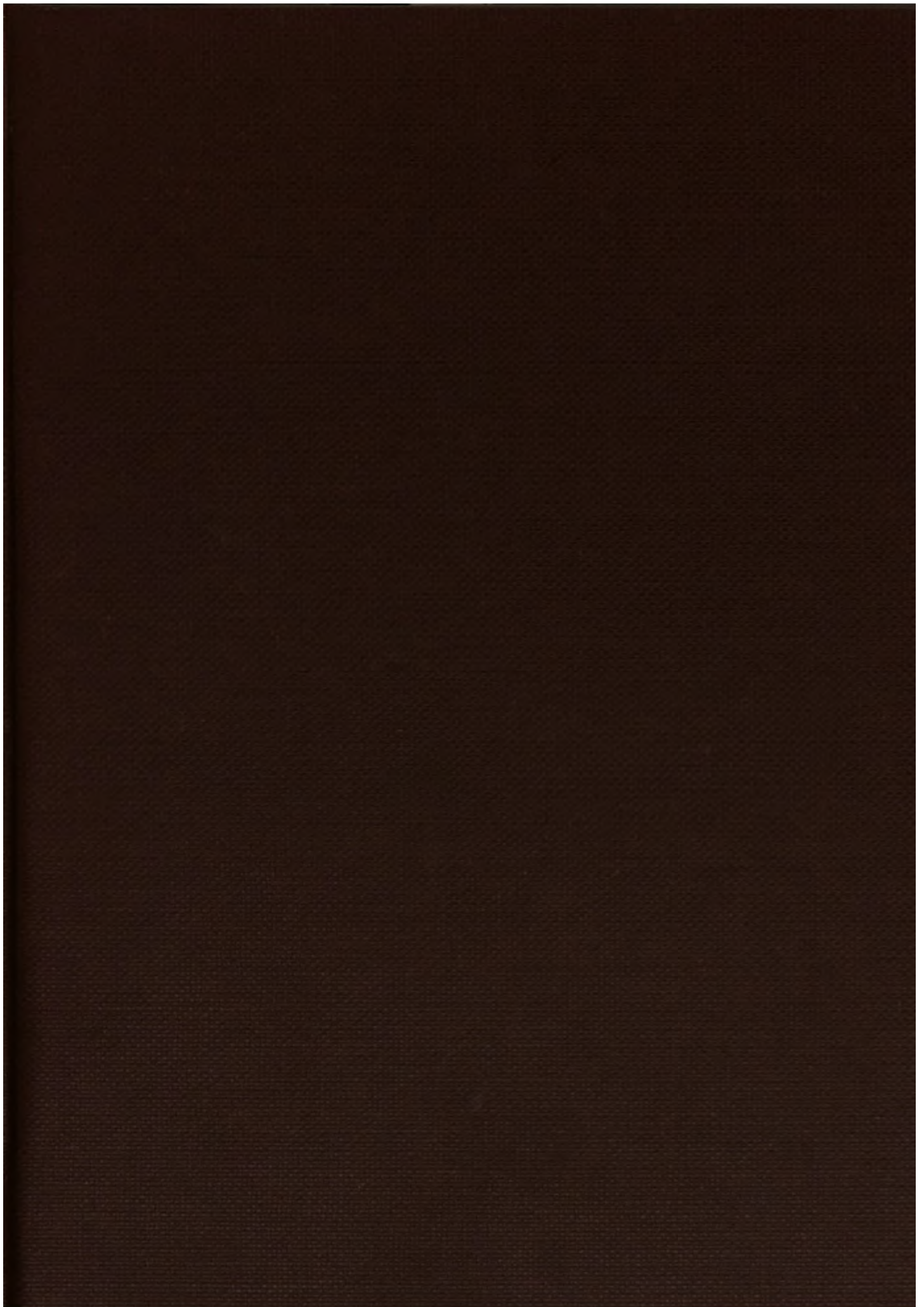
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>

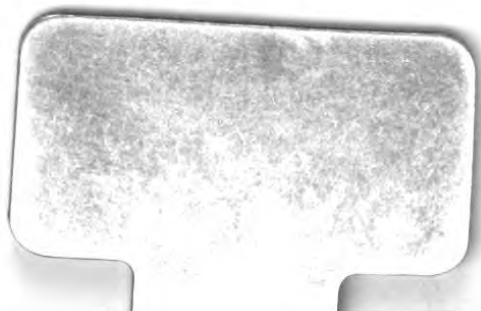


This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.





57 d 30



15



Die Thierwelt.

— 100 —

Hierozoicon.

Die Thierwelt
in heiliger Schrift, Legende und Sage.

Abhandlungen

von

Paulus Cassel.

I. Der Schwan.

Berlin, 1863.
Verlag von Eduard Beck,
Wilhelmstraße 115.

Der Schwan in Sage und Leben.

Eine Abhandlung

von

Paulus Cassel,

Königl. Professor, Licentiaten der Theologie, der Erfurter Akademie, des Gelehrten-
Aussschusses in Nürnberg, des Thüringischen und Märkischen Geschichts-Vereins Mit-
gliede, des Vereins für Hennebergische Geschichte Ehrenmitgliede.

Zweite vermehrte Ausgabe.



37 d. 30.

Berlin, 1863.

Verlag von Eduard Beck,
Wilhelmstraße 115.

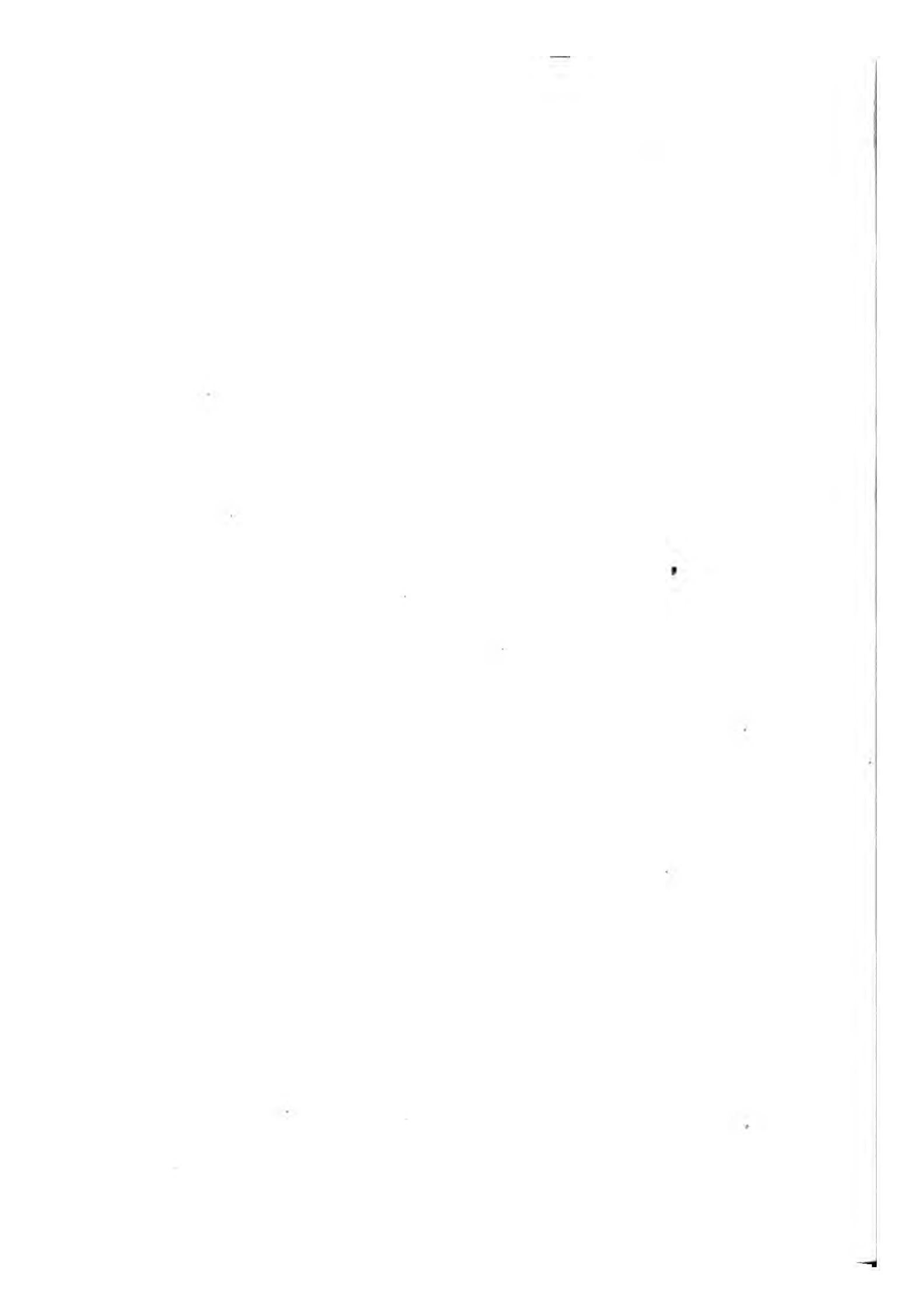


Zur Erinnerung 1861.

Der Mensch kann viel verlieren, vieles leiden,
Er kann das Liebste tief in Wehmuth meiden,
Er kann das Auge vor der Sonne schließen,
Und stille sein, wo tausend Stimmen grüßen
Und stille sein — ob viele Hoffnung bricht, —
Allein vergessen kann er nicht.

Es können ihn Geschicke weit entführen
Und andre Fluren Aug' und Fuß berühren;
Es kann ein höher Ziel ihn frisch erfüllen
Und seine Sehnsucht zarte Liebe stillen;
Sein Herz wird warm von neuem Lebenslicht, —
Allein vergessen kann er nicht.

Und will denn Gott die letzten Stunden senden,
Und seinen Tag zur stillen Nacht vollenden;
Es wird sein Herz — um ewiglich zu leben,
Im letzten Ringen sich gen Himmel heben;
Er geht nach Heim und aus ist das Gedicht, —
Allein vergessen wird er nicht.



V o r r e d e.

Ein Schwanenlied wehmüthiger Erinnerung geht durch die letzte Zeit. Viele haben verloren und in verschiedener Sprache redet die Liebe, die den Heimgefahrenen nachruft. Aber in der Aufwallung des Moments rauscht Rede und Grabgesang schnell vorüber. Der Wissenschaft großer Trost ist es, daß sie die Bewegung länger frisch erhält. Denn es ist nachhaltige Liebe, die mit ihren kleinen und großen Mühen sammelt und ordnet. Wenn es länger dauert den Kranz zu winden, den sie still unter die Chypresse legt, so trägt er doch Blüthen, die nicht erst der letzte Frühling geboren und nicht schon der nächste Herbst verbirgt.

Die Schwanensage ist ein großes Epos der Erinnerung. Darum bringt eigene inwendige Erfahrung ihrem Verständniß näher. Alle Volksdichtung ist echte Poesie. — Ueberall wird sie verstanden, weil sie überall lebt. Weil die Scheidung von Zeiten und Völkern überall fällt, wo das Menschenherz, das sie hört, in Wahrheit ihre Freude

und Wehmuth fühlt. Nicht die Gelehrsamkeit allein ist es, die das Lied der genußathmenden Dichtung von der Rose aufschließt, wenn sie wie Sonnenschein morgenhell über den Bergen liegt; — auch das romantisch ernste Geheimniß der Schwanendichtung scheint sich zu lösen, wenn Erinnerung das eigene Leben göttlich umsäumt.

Ohne diese Erinnerung wäre die nachfolgende Abhandlung nicht entstanden. Aber als ein Vortrag gehalten werden sollte *), bot ihr Inhalt sich als sympathische Gelegenheit dar. Aufgabe und Stimmung fühlten sich in der Einheit der Befriedigung.

Und von früh an habe ich nach dieser immer gestrebt. Ich wünschte die rechte Kraft und Muße zu haben, um zu beweisen, daß der Wissenschaft wahrhafter Fortschritt in der Einheit wurzelt, in welcher die Lebensarbeit den Pulsschlag der tiefsten Lebensneigung und Stimmung fühlt. Wo Glauben und Lieben innen bestimmend mitarbeiten, kann ein Segen nicht fehlen. Schmerz und Freude haben Augen, die wunderbar tief sehen. Zittert auch in der nachfolgenden Schrift vielleicht noch die bewegende Gelegenheit stärker nach, als man von einer wissenschaftlichen Abhandlung sonst gewohnt ist, — die Erinnerung, welche diese Gelegenheit bot, hat wenigstens mir die Schwanensage lichter aufgeschlossen.

Und ich hoffe, es stimmen mir alle freundlich bei, die wissen, daß Sage und Legende der tiefsten Sehnsucht

*) Zum Besten des Germanischen Museums am 20. Februar 1861.

der Völker nach des oft „unbekannten“ Gottes Licht und Trost entsprossen sind.

Diese Gelegenheit hat auch bewirkt, daß die Arbeit über die Schwansage den Reigen von Aufsätzen einleitet, in welchen die an die Natur sich anlehrende Volksdichtung, namentlich die Thiersage mit besonderer Beziehung auf heilige Schrift und Geschichte behandelt werden soll.

Schon länger habe ich dies versucht. Schon in der Abhandlung über den Thron Salomo's, — über Schamir, — über den Hahn, — über Rose und Nachtigall — habe ich den Versuch gemacht, zu gemeinschaftlichem Ziele mit biblischer und theologischer Forschung die mythologischen Untersuchungen aus indogermanischem Alterthum und nicht bloß für gelehrte Kenntniß allein zu verbinden.

Nicht ohne Opfer entringe ich einer engen Muße diese Arbeiten, deren Mühe aber die Liebe, welche sie hervorruft, kräftiger und einsichtiger macht.

Die Zahl der Freunde, welche sie haben, ist noch gering.

Studien, wie die von Bochart, liegen der modernen Neigung fern. Nicht bloß wegen des vielfachen gelehrten Stoffes, den sie in Anspruch nehmen. Aber ihre gewissermaßen tendenzlose Wirkung und Freude genügt denen nicht, die direkte und rasche Einflüsse hervorzubringen überall für nöthig halten, und namentlich denen nicht, die schon

Erfolg zu sehen meinen, wo ein lauter Kampf, den oft nur die Personen streiten, weite Staubwirbel auftreibt.

Bochart hat sein ganzes Leben im Dienste evangelischer Wahrheit gestanden. Zahlreich sind die Schriften, in denen er sein Bekenntniß verfocht. Aber weder diese, noch seine zahlreichen homiletischen Arbeiten haben heute noch das lebendige Verständniß und Interesse, welches ihm das Hierozoicon bei allen Freunden wissenschaftlicher Exegese des alten Bundes für immer sichert.

Der direkte Kampf für das Bekenntniß ist oft leichter als das Zeugniß der stillen Arbeit, das wie ein Glücklein in Waldeseinsamkeit, fast unerwartet zum Preise Gottes ruft.

In die Anmerkungen ist manches verwiesen worden, von dem ich gewünscht hätte, es mit dem Text verbunden zu sehen. Daher mache ich die freundlichen Leser aufmerksam, diese nicht zu übersehen. Wer mir vielleicht das Zeugniß nicht versagen wird, daß es an Mühe nicht gefehlt hat, die einzelnen Notizen für die Abhandlung zu sammeln, der wird auch verzeihen, wenn irgend welche hie und da noch vermißt werden.

Mit Nachträgen will ich nicht hier schon anfangen, obschon für den letzten Theil manches noch nachzuholen ist.

Die astronomische Stellung des Sternes, welchen die Alten *ὄρνις* (*avis*, *cycnus*) Schwan nannten, ist hier nicht zu behandeln. Aratus (*Phaenomena* ed. Koechly. Paris. 1851. p. 6.) stellt ihn in die Nähe des Pfeils. („ὄ δέ οὐ

παραπέπταται "Ορνις ἀσσόντερον βορέω.") Interessant ist aber, daß dieser Stern später *crux major* geheißten ist. Gregorius von Tours sagt von diesem (*de cursu stellarum* ed. Haase. Vratislaviae 1853. p. 19.) „*haec stellae crux major, quae ad orientem jacens apparet pro eo, quod in primordio mundi jacuerit, id est inter prophetas patriarchasque pronuntiata quieverit, ad occidentem vero erecta apparet, scilicet quod ad suscipiendum dominum in occiduo mundi esset tempore erigenda.*“

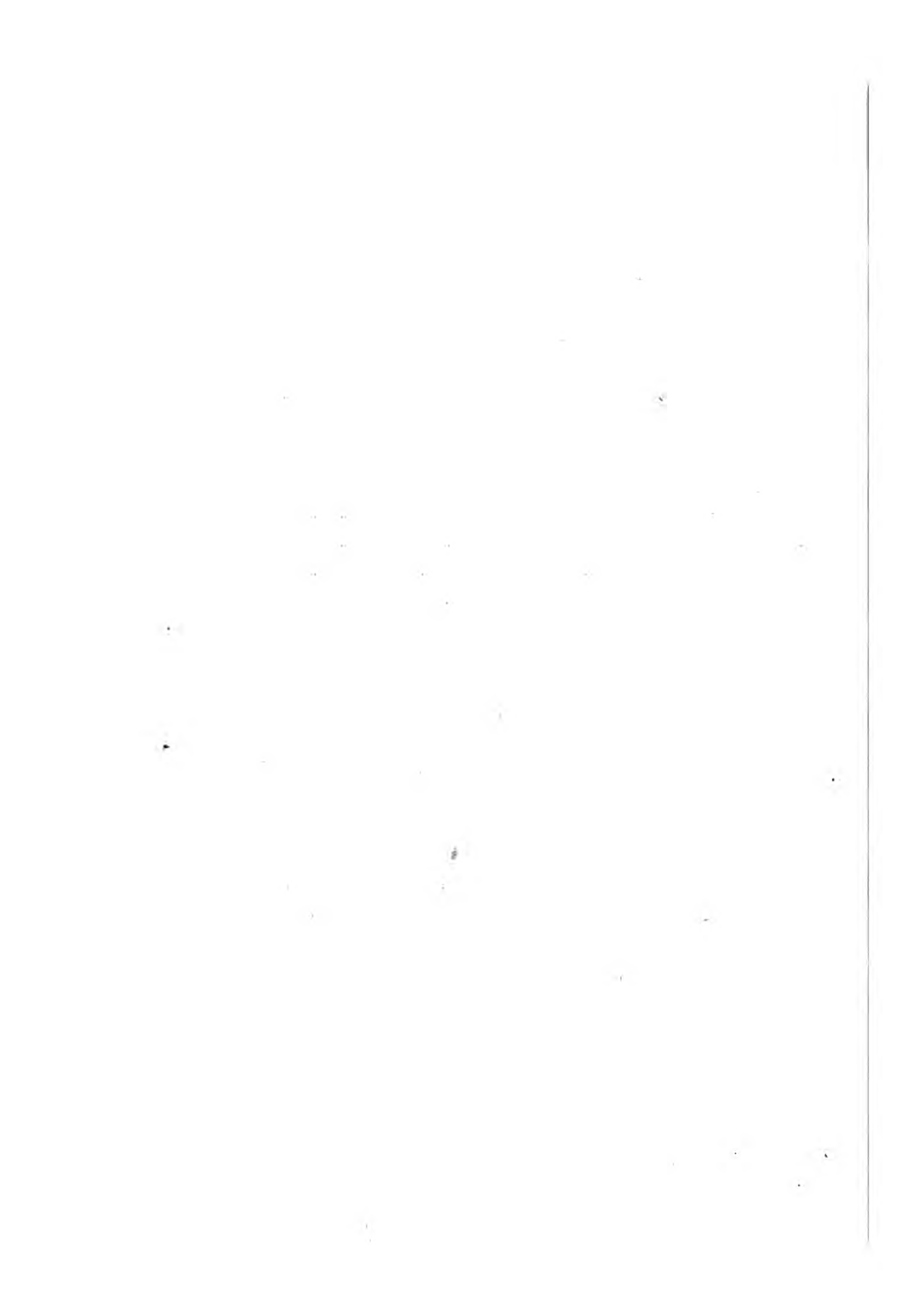
Die Erinnerung tröstet jeden Schmerz und erleuchtet jede Hoffnung in dem Sterne dessen, der allen den Weg zeigt von Morgen zu Abend, durch Prophetie und Geschichte, durch Leiden und Lieben, durch Wissen und Bekennen in Gottes Barmherzigkeit.

Berlin den 17. August 1861.

P. Cassel.

Inhalt.

	Seite
I. Die Farbenlehre	1— 3
II. Der Schwan in Sparta	3— 6
Die Schwanjungfrauen	6—12
III. Der Swanritter	12—15
Indische Sagen	12—15
Im deutschen Mittelalter	15
Des Swanritters Hilfe	16—20
Sein Scheiden	20—23
Schwanenfinder	23—26
Schwanenhemd und Ring	27—29
Schwanenpflege	29—31
Schwanenorden	32—34
Heimath der Schwansage	34—39
Scilbsage	40—46
Ryfnossage	46—48
IV. Swanengesang	49—58
Anmerkungen	I—LVI
Ueber Scilb	XXXVII
Ueber den Namen des Schwanes	XLIX
Ueber Chol bei Hiob	L
Ueber den Swan in der heil. Schrift	LI



I.

Die Farbenlehre der Poesie, wenn auch noch ungeschrieben, ist ein reiches Eigenthum aller Völker. Das Augennetz ihrer Phantasie verleugnet nirgends den ähnlichen Eindruck, den sie von den großen Bildern der Natur empfängt. Es sind dieselben Farbentöne, welche aus Symbolen und Liedern überall klingen. Die Farben, sagt Göthe¹⁾, sind Thaten des Lichts, Thaten und Leiden. Darum malt das Menschenherz, das in Thun und Leiden vergeht, überall mit ihnen, was es von Himmel und Erde erfährt. Das Licht ist der Grundton aller poetischer Farben, es ist Heil, Schönheit und Freude. Des Morgens liebliche Arbeit, wenn er mit weißen Fingern die Welt aus dem Dunkel geleitet, versteht jedes natürliche Herz. Auch nicht des Mohren Freund ist die Nacht. „Baina,“ spricht auch der schwarze Madegasse, „Du bist schön, wie der erste Strahl des Tages²⁾.“ „Das Mohrenheer des Grams,“ sagt der braune Hafis³⁾, „wird von der weißen Schaar Deiner Wangen in die Flucht geschlagen.“ „Mein Morgenlicht,“ redet seine Holde an der gelbe Chinesse. Allen quillt aus den lichten Farben Segen und Freude. Mit Weiß ist Glanz und Liebe immer gemischt. Was weiß gewandet in der Schöpfung lebt, trägt das Symbol des Sieges über das Dunkel.

Das Licht ist weiß. Denn es ist das hellglänzende Gegentheil der Nacht. Vom Glanz des Lichtes ist das Helle weiß

in den Zungen aller Völker genannt. Weiß⁴⁾ ist die Morgenröthe des Römers (alba), wenn der Himmel erglänzt (albet). „Es umweißt, das ist umblinkt die Sonne die Blumen“ ist ein Bild bei Dante, (unbianca i fioretti). Weiß sind in heiligem Gleichniß die Gewande der Engel des Lichts. Die zum Heil der Erlösung gekommen, sind weiß angethan. Licht ist dein Kleid, spricht erhaben der Sänger des Psalms.

2. Aber in Licht und Schatten ist alles Menschenleben vertheilt. Auch die Natur, die davon ein Bild ist, ist in Nacht und Helle gekleidet. Thier- und Pflanzenreich lehren symbolisch Segen und Trauer, Heilthum und Leid. Ueberall bis in die einzelne Gattung von Blumen und Früchten dringt die Schattirung hinein. Die symbolische Empfindung der Völker unterscheidet genau zwischen dem Hell und Dunkel an Thieren und Blumen. Der Philosoph (Chrysis⁵⁾ sagt ernsthaft, es seien einigen die weißen Hennen viel angenehmer als die schwarzen. Weiße und schwarze Hähne haben in dem Aberglauben ganz verschiedenen Beruf⁶⁾. Nur mit einer weißen Pappel opferte der Priester in Elis und das Kraut Moly, welches den Odysseus vor Circes Bezauberung rettete, war eine weiße Blume.

Nur wer von einem weißen Pferde⁷⁾ träumt, sagt der Talmud, kann Gutes erwarten. Daher macht auch der Bonze von Siam, nur wenn er dem weißen Hahn begegnet, tiefe Reverenz⁸⁾. Selbst das Spinngewebe bezeugt, wie wenige Geschöpfe immer gleichgekleidet bleiben. Denn nur von weißem erwartete der abergläubische Grieche gute Verklündung⁹⁾. Je vielfarbiger und wandelbarer sich also alle Geschlechter zeigen, desto tiefere Beachtung verdienen die Treuen. Und wie der Schwan halten wenig andere Farbe. Ein schwarzer Schwan ist so selten wie ein weißer Rabe¹⁰⁾. Denn lichtrein ist seine Art, in unsern Zonen zumal. Wie der Schnee ist er überall weiß. Mit dem Schnee fliegt er vom Norden, der auch weiße Stirnen und Wangen bescheint. Wie ein Vogel des Lichts¹¹⁾

schwimmt er auf den Gewässern. Ein nordisch Idyll, das den natürlichen Rahmen lebendig schmückt. Von der beslügelten Sage, die ihn umkleidet, selber ein schimmerndes Bild. Spiegel seiner Dichtung ist er selbst. Die Naturhistoriker sind seine Poeten. Aus den Sagen glänzt seine wirkliche Art. Was sie von ihm erzählen, zeigt nur, daß Volkspoesie am besten beobachtet. Wie das energische Weiß, von dem die Physiker reden, das natürliche Auge berührt, lehrt altes und neues dichterisches Lied, das den Schwan besingt. Seine Sagen sind kein künstlich Resultat gebildeter Völker allein. Sie quellen aus der reinen Empfängniß der Menschen, die mit ihm am Gestade, am Fels, auf der hurtigen Woge liebend und leidend gelebt. Sagedichtung und Forschung ist drum kein eitles Spiel. Der poetische Strahl erhöht nur das leibliche Auge. In die Stille der Natur führt die Sage die Freunde zurück. Wenn die falschen Coulissen moderner Künstelei fallen, öffnet sie den grandiosen Hintergrund alter, gewaltiger Zeit, welche der Schwan, wie den grauströmenden Fluß, leuchtend und singend durchfährt.

II.

1. Des Schwanes Poeten sind seine Beschreiber¹²⁾. Buffon fällt in Extase, wenn er ihr schneeweißes Kleid, ihre weiche Bewegung, ihre gefühlvolle Wendung, die sehnsüchtige Biegung des Kopfes schildert. So adlig genießt kein anderes Thier seine Gemeinschaft. Die weichen, weißen langgebogenen Hälse innig umschlungen¹³⁾, geben sie ein lieblich Bild der Liebe, die im Herzen sich edel umfängt, um sich nie zu verlassen. So umschlingt auf altem Bildwerk auch Leda den Hals eines Schwans¹⁴⁾. In Verwandtschaft mit dieser Vorstellung war die Liebesgöttin selbst mit dem Schwane verbunden. Denn

sonst sind der Venus beflügelte Thiere Sperling¹⁵⁾ und namentlich Taube beigegeben. Darum sind es römische Dichter¹⁶⁾, die Venus mit Schwänen besingen; und Horaz verleiht ihr unter den Ersten das Gespann der glänzenden Vögel. Mannigfaltig stellen auch Kunstwerke dies dar. Auf einem römischen Amethyst fährt Gros mit Schwänen. Auf einem Gemälde, das Philostratus schildert, halten die Liebesgötter mit Schwänen ein Wettrennen. Euripides vergleicht mit dem Schwanenfittich weiße thracische Mädchen, die gefangen vom Wagen leuchten¹⁷⁾. Auf Etruskischem Gefäß und mehrfach sonst wird die aus dem Meer auftauchende Aphrodite von einem Schwan getragen¹⁸⁾. Aus dem Bilde des Schwans, der so weiß wie der Schaum aus den Wellen sich hebt, ist wohl auch Aphrodite zur schaumgeborenen Meeresgöttin geworden. Ihr nach werden alle Meeresnympfen mit Schwänen verglichen¹⁹⁾. Schon Hesiod hat den schönen Vers, daß Menschen und Götter sie Aphrodite genannt, weil sie im Schaum geboren. Aber auch die Sage von der Leda reicht in ältere Zeit zurück und hat ein besonderes Vaterland. Leda ist die Gemahlin des Lyndareus, Königs von Sparta. Die Tochter, welche Leda vom Zeus gewinnt, als er in Gestalt eines Schwanes sie liebt, ist Helena, die Frau des Menelaus, welcher durch sie König von Sparta wird. Es kann nicht ohne tieferen poetischen Grund geschehen sein, daß die Dichtung den Zeus nur in Sparta als Schwan erscheinen läßt²⁰⁾. Die Verwandlungen, in welchen Jupiter an verschiedenen Orten verschieden erscheint, haben immer einen Zusammenhang mit Stammes- oder Landesagen. Die Urgeschichte von Sparta erfüllen sich alle mit vielfachem Schrecken im trojanischen Krieg. Warum so viel Leiden durch Helena's Schönheit und Liebe über das Haus des Lyndareus kamen, erklärt Stesichorus²¹⁾ in echt griechischer Anschauung²²⁾ aus dem Zorn der Liebesgöttin, welche der König vergessen, als er allen andern Göttern geopfert. Aus solchen Vorstellungen ist ein rei-

der Cultus in Hellas wie sonst im Heidenthum entstanden. Einen ähnlichen Gedanken stellt tiefsinnig der alte Mythos dar, daß die Mutter der Helena, des Schwanenkindeß, nicht Leda sondern Nemesis²³⁾ gewesen sei. Denn die Nemesis, diese griechische Morne des Verhängnisses, machen schöne Vorstellungen zu einer Person mit der Liebesgöttin. Auch sie trägt lockend den Apfel. Denn aus der Liebe rollt großes und oft schrecklich Verhängniß über Völker und Leben. Ein solches ist auch der trojanische Krieg. Wie Homer ihn schildert, ist er gleichsam ein Kampf der Aphrodite, welche die Kriegswaffen anlegt. Venus ist die Beschützerin Troja's und seiner Helden. Helena ist ihr leibhaftes Bild. Sie gleicht weiß und mondgesichtig wie sie ist der Selene²⁴⁾, die wie ein Schwan durch die Wolken schwimmt, aber ihre Liebe hat den Krieg mit blutigen Waffen in die Ferne getragen und von Troja aus Griechenland verwüstet. Gerade in Troja sind Sagen vom Schwan (Rhykos) auch sonst bekannt, wie wir unten noch näher zu erörtern meinen. So empfing wohl Sparta auch aus Sagen des troischen Krieges das Bild der verhängnißvollen Liebesgöttin als Schwanenjungfrau in Waffen. Darum fanden sich auch in Sparta und seinen Gebieten noch in der Römischen Zeit die ältesten Holzbilder der waffentragenden Venus²⁵⁾. Auf dem Eurotas, an den Gärten des lieblichen Amyklä vorüber, wurden Schwäne sorglich gehegt²⁶⁾. So versuchte man in späterer Zeit zu sühnen, was der Volksglauben einst gegen Aphrodite gesündigt zu haben meinte. Man verehrte sie um so mehr, als man sie früher vergessen. Die Pflege der Schwäne war ein lieblicher Dienst gegen die Göttin, die einst den Schwan nach Sparta geführt.

Die spätere Zeit hat überhaupt den Ruf der Helena verbessert. Als Stesichorus sie zuerst im Gedichte hart gescholten, bestrafte sie ihn mit Blindheit. Da nahm er alle Schmähreden zurück und pries ihre Gaben²⁷⁾. Das jüngere Hellas ver-

fiel überhaupt nicht in den Fehler des Lyndareus, die Liebesgöttin zu vergessen. Nicht blos der trojanische Krieg, auch Leda's Liebe war durch die Dichter in den Zeiten der steigenden Sinnlichkeit und fallenden Sittlichkeit ein Erbtheil nicht mehr Sparta's allein, sondern von ganz Hellas geworden. In der Macedonisch-Römischen Zeit verweilte man mit feinem Kunstgeschmack gern in solchen Bildern, wie sie die Liebe von Zeus und Leda bot. Aus jener Zeit stammen daher die meisten Kunstwerke, die sie darstellen. Die Kraft, die Troja erobert, widerstand den Römern nicht mehr, aber der Cultus der Venus und ihrer Schwäne ging zu den Siegern über. Ein wunderfamer Mythos ist es, der noch in späten Zeiten erzählt ward, nach welchem Achill und Helena auf einer Geisterinsel vermählt sind, und weiße Vögel ihnen dienen²⁸⁾. Die Insel liegt im nördlichen Pontus.

2. Nach dem Norden weist den Griechen jedes Lied von gerüsteter Liebe hin; dahin, wo Tacitus erstaunt liebevolle Zärtlichkeit mit schlachtliebendem Ehrgefühl bei deutschen Frauen wiederfand; wo Frauen, Zeugen und Helferinnen ritterlicher Thaten, dem geliebten Helden mit weißen Händen den errungenen Preis auf's Haupt setzen. Deutsche Mythologie ist so oft nur ein in den idealen Himmel gehobenes deutsches Leben. Von deutschen Frauen alter Zeit sind die Valkyren, die Liebe und Kampf hegenden, göttlichen Genien ein ideales Abbild. Wie die Liebe und die Frau in der wirklichen Welt, so tragen auch die Valkyren in ihren Händen Sieg und Verhängniß. Auch im deutschen Heldenthum wird die Liebe zur Noth und Nemesis über die Völker. Das Geschlecht der Niflungen ging wie Troja unter. Im Norden ist die Heimath der Schwanenkinder, welche wie Helena lieben und verderben. Denn im Norden bei den Valkyren ist des Schwanes Heimath. Dort, wie das Faröerlied singt, „fliegen vorbei an dem grünen Grund Schwäne schimmernd über den Sund.“²⁹⁾ Dort

schwimmen sie auf den Seen frei, schön und stark. Denn Schwanenliebe ist nicht wie Tauben schwach und furchtsam. Es ist wahr, was Aelian³⁰⁾ schon von ihm erzählt, „er ist voll Muth beim Kampf.“ In der That ist er der kräftigste Wasservogel. Sein Schlag mit dem Flügel ist so heftig, daß er den stärksten Hund im Wasser nicht fürchtet. Bedroht ein Raubvogel die Seinen, sammelt er sie um sich, erwartet den Feind, und es wagt sich dieser nicht zu nähern³¹⁾. Wahrlich ein herrlich Bild weiß glänzender Zartheit, die mit kraftvollem Muth ihre Liebe vertheidigt. Kein Wunder, wenn das volksdichtende Auge in ihrem Fluge die Heldinnen sah, die den Kampf und den Helden liebten. In alten Kunstwerken findet man häufig eine von einem Schwan über Gewässer getragene Frau. Sinnig hielt man sie für jenes räthselhafte Mädchen³²⁾, das Pindar³³⁾ schildert. Nicht weibliche Künste, sondern Waffen liebte sie. So rang sie mit den Thieren der Wildniß. Ihr Freund war Apollo, mit Schwänen führte er sie übers Meer, sie hieß Rhyene. — Im Schwanenkleid flogen die Walkyren über die Gewässer. Legten sie es ab, wurden sie liebreizende Jungfrauen. So erzählt die Edda von drei Walkyren³⁴⁾: „Sie saßen am Strande der See und ruhten, schönes Linnen spannen die Frauen. Ihrer Eine hegte den Egil am lichten Busen, die liebliche Maid. Die andere war Swanhwit, die Schwanfедern trug. Um Sлагfidr schlang sie die Hände. Aber die Dritte, deren Schwester, umwand den weißen Hals Bölundurs.“

Auch von Brunhild, die um ihrer Leidenschaft für Sigurd willen leiden mochte und litt, heißt es: „sie schwebte auf ihrem Sitze, wie ein Schwan auf der Welle³⁵⁾.“ In vielen deutschen Märchen wiederholt sich die nordische Sage. In Schweden steht ein Jüngling drei Schwäne sich am Strande niederlassen; sie legen ihr Gewand ab, und sind als schöne Jungfrauen sichtbar. Der Jüngling ergreift ihr Gewand und ge-

winnt eine von ihnen³⁶). In einem slavonischen Märchen wacht ein Jüngling im Walde. Da weht der Wind durch die Bäume, und es läßt ein Schwan sich nieder an seine Brust. Er ergreift seine Flügel und gewinnt das schönste Weib³⁷). In einer süddeutschen Erzählung³⁸) sieht ein Knabe auf dem See drei Schwäne; er fährt zu ihnen hinan, da versinkt er; im Grunde des Wassers findet er drei Jungfrauen, bei denen er blieb³⁹). Aber in den Märchen ist die alte kriegerische Natur der Schwanfrauen ganz entwichen; friedlich sind sie wie die Schwäne auf den See'n, welche ihnen Gastfreundschaft in der Fremde erlaubt⁴⁰).

Vor dem Sonnenschein christlicher Lehre sank der alte Volksglaube in Dunkel hinab. Als der Aberglaube flüchten mußte, entstanden die Schauer der Mitternacht. Was früher des Morgens helles Licht umwogte, trieb nun im blassen Mondschein schreckhaftes Spiel. Die Geister werden Gespenster, die ewig jungen Göttinnen alte Hexen. Weiß war auch der Reiz der liebesfrischen Valkyren; weiß ist die Farbe des bleichen Grames, der nach Erlösung wimmert. Einst war der Schwan das Abbild der jugendlichen Frauen, die Heldenliebe suchen, dann wurde er die gespenstige Erscheinung solcher, die Leben und Liebe verloren. Wenn er am dunkeln Abend die grauen Wogen befährt, blasser Strahl vom Himmel den See färbt — schauerliche Stille durch die Weiden am Ufer weht — plötzlich er die weiten Gefieder wie im Schmerz gegen Himmel erhebt — man begreift es, daß erregte und zage Herzen, wie vor dem Geiste eines Gebannten erschrafen, der seine Ruhe nicht fand. So sahen einst zwei Männer im Unterharz bei Silstedt einen großen weißen Ganter im Teich, der die Flügel ausbreitete, und das Wasser schlug noch größere Wellen. „Laat uns loopen,“ sagte der Eine, „dat is hier nich richtig⁴¹).“ Ein Mann sah einst im Mondschein einen weißen Schwan die Enz herunterschwimmen; er warf ihm Brot hin, da ward er zu einer ver-

wünschten Jungfrau.⁴²⁾ Am Fuß der Müggelsberge bei Köpenick im Teufelssee sah man früher oft einen Schwan⁴³⁾ Es war der Geist einer Prinzessin, die mit ihrem Schloß im See versank.

Deutsche Märchen erzählen oft, daß die Verwünschten auf dem Glasberg sind und von da Erlösung durch die Berufenen hoffen.⁴⁴⁾ Auch die gebannten Schwanfrauen hoffen auf Freiheit. In einem hessischen Märchen⁴⁵⁾ sieht ein Jäger einen Schwan auf dem See schwimmen. Er will ihn schießen, da verwandelt er sich in eine Jungfrau und spricht, er werde sie erlösen können, wenn er alle Sonntage ein Vaterunser für sie betete und nie von ihrer Schönheit spräche. Es gelingt ihm nicht, dies zu halten; darum erscheint sie ihm wieder und verkündet ihm, er werde sie nun auf dem Glasberge suchen müssen. Aber auch nun behauptet er nicht die nöthige Enthaltbarkeit. Er trinkt von der verbotenen Quelle und schläft ein vor der Zeit. So muß er sie denn suchen in der fernsten Welt. Durch vielen Kampf und Schmerz erreicht er sie endlich. Es sind tieffürnige Gedanken in den kindlichen Erzählungen von den Kämpfen verborgen, welche um die Erlösung der Gebannten nothwendig scheinen. Auch die verzauberten Königsschwäne in der irischen Sage können nicht eher befreit werden, bis ein Mann von Morgen käme, der für sie kämpfte. Dieser Kampf habe bei Ballinulet im Nordmayo stattgefunden und sie wurden erlöst.⁴⁶⁾ Der Kampf drückt offenbar den symbolischen Sieg des Christenthums über die Heiden aus. Denn die eigentliche Erlösung von der Bannung in die Unfreiheit des verwünschten Lebens gewährt nur der christliche Glaube. Ein Vaterunser hätte die Jungfrau in Hessen gerettet. In Ipern ging eine Jungfrau der Sage nach um, 1459 wurde sie erlöst und flog als Schwan davon.⁴⁷⁾ Am schönsten stellen dies irische Sagen dar. Thomas Moore hat in einem lieblichem Gedicht die Volksfage behandelt, nach welcher Fionmala die Tochter des Eir, welche durch Zauber in

einen Schwan verwandelt war, viele hundert Jahre das Schicksal hatte, auf Meeren und Seen umzugehn. Erst wenn das Christenthum gepredigt und der Laut der Meßglocke schallt, dann sollte sie erlöst sein.⁴⁸⁾ In einer andern Volksfage ist die Erzählung von den Schwänen Lir's in fesselnder Art weiter ausgeführt und mit andern Elementen vermischt. Sie werden in die Zeiten der zauberkundigen und weisen Tuatha Danaan, der uralten Eroberer Irlands versetzt. Lir ist ein großer, tugendhafter Fürst, der von der Tochter Bogh Deargs, des Königs No, vier Kinder hatte, eine Tochter Fingula (oben Fionnuala) und drei Söhne. Als aber die Mutter stirbt, heirathet er ihr böse Schwester Moise, welche aus Neid über die Liebe Lir's zu den Kindern sie in Schwäne verwandelt. Alle Zauberkunst kann sie davon nicht befreien. Jahrhunderte lang müssen sie in Sturm und Nacht klagend umgehen, bis der christliche Apostel kommt.⁴⁹⁾ In anderer Art berichtet Otway die Sage. Die Zauberin hatte die vier Kinder in Schwäne verwandelt, aber als das Christenthum gekommen war, seien die Vögel, sobald die Glocken vom Kloster auf Junisgloria erschollen, vom Meere herübergekommen, um der Messe beizuwohnen. Da hätte man die Vögel jeden Sonntag auf dem Querbalken der Kirche sitzen gesehen, und so oft das Allerheiligste erhoben ward, hätten sie durch Neigen der Schwänze und Köpfe Zeugniß ihrer Frömmigkeit vor der Gemeinde gegeben. Da hätte der heilige Brandan für sie gebetet; sie wurden erlöst und entzaubert. Aber sobald sie Menschen wurden, starben sie und wurden christlich begraben.⁵⁰⁾

Aber nicht immer ist bloß ein Gegensatz des Todes, des Grames, der Verwünschung ausgedrückt. Die Zauberei nimmt ihr kriegerisch Wesen an und kämpft für die Nacht. In feindseligem Contrast gegen das Licht erscheinen die Schwanfrauen der gespenstischen Welt. Schon im Karaliede tritt ein solcher Gegensatz hervor.

Wilde Krieger, die Haldingen, fordern König Olaf vom Gardareich zum Kampf auf das Väneris in Schweden heraus. Ihr Führer ist Helgi der Kühne, den eine Zauberin Kara in Schwangestalt begleitet; sie bezaubert die Mannen Olaf's, und schon ist Helgi Sieger, da erhebt sich gegen ihn Hromund, welcher Swanwit (Schwanweiß), die Schwester Olaf's liebt, und von dieser mit schützenden Liebeszeichen versehen ist. Helgi verspottet diese, aber der Spott rächt sich furchtbar an ihm. Ueber seinem Haupte schwebt der dämonische Schwan; indem er das Schwert, wie zum letzten Schlage hoch erhebt, trifft er diesen, seinen eigenen Schutzgeist, verwundet ihn am Fuß, daß er stirbt. In Folge dessen fällt Helgi selbst von Hromunds Schwert. Swanwits Held hat den Sieg. Vor Olafs guter Sache fällt die Zauberei, vor Swanwit⁵¹⁾ die dämonische Kara.⁵²⁾

Am schauerlichsten tritt der Gegensatz in tatarischen Heldensagen hervor. In der einen⁵³⁾ überwältigen Schwanenfrauen, deren Zahl vierzig ist, alle guten Helden, bis sie endlich vor zwei auserkornen Siegern fallen. Bei rabenschwarzen Felsen unten in der siebzehnten Erbschaft haufen sie. Als sie erschlagen sind, „unterm Himmel, auf der Erde gab es keinen, der es wagte beizukommen diesem Helden, weil ihn Kudai (Gott) selbst geschaffen.“ Ein anderes Mal⁵⁴⁾ hat ein wackerer Held zwei Schwestern, eine gute und eine böse. Kefel Djibäk, die gute, fliegt mit Schwanenflügeln und verkehrt im Himmel mit den sieben Kudais, welche im Gewand mit Schwanensittich fliegen. Die böse aber befreundet sich der Schwanenfrau der Unterwelt, die Böses gegen die Erde sinnt, mitten im Meere sitzt und die Fluthen dämmt, woher die Erde dürr und trocken wird. Der Bruder wird mit Hilfe der bösen Schwester durch List von ihr getödtet, aber die Hilfe, welche die gute durch zwei Schwanengenien Kubaikos und Kubasen Areg erhält, macht ihn wieder lebendig⁵⁵⁾. Mit dem fremden Namen Kufat (von *κύκρος*) ist die böse, von dem ein-

heimischen Kuba sind die guten Geister benannt⁵⁶). Schon durch's Alterthum gehen die Bilder der schrecklich gewordenen Weiblichkeit. Phorkys, der Meergott, ist der Vater seltsamer Ungeheuer. Zu diesem gehören die drei Schwestern der Gräen. Sie bewohnen, wie Aeschylus schildert, dunkle Auen, weder vom Strahlenblick der Sonne, noch dem nächtigen Monde beschienen, und haben Schwanengestalt⁵⁷). Es war nicht bloß die Erfahrung Einzelner, daß das Böse auch die Macht und den Schmuck des Lichtes begehrt, Hahnfeder und Schwanzfeder braucht, die Herzen der Menschen zu täuschen. Auch die schauerliche Unterwelt, wie die finnische Sage berichtet, das Reich des Tuonela will auf den Schwan nicht verzichten, den starken Vogel, der auf dem schwarzen Flusse schwimmt⁵⁸). So wandelt zuletzt sich das Licht in Nacht. Der weiße Schwan wird schwarz. Schrecken ergriff die Bauern in Heiligensee, wie die Sage geht, als aus dem See plötzlich ein schwarzer Schwan auftaucht⁵⁹). Die Erinnerung an das Licht ist verdüstert, wie in Brunhildens ergreifender Sage wird das Lied von weißer Liebe zuletzt zum Trauergedicht. —

III.

Der Schwanritter.

Eine eigenthümliche Seelenlehre hat in Indien der Brahmanismus entwickelt. Himmlische Seelen werden durch das Geschick, aus Strafe und durch Fluch verbannt, in irdischen Leibern zu wohnen.

Reizende Frauen und weise Männer werden in Dichtungen und Sagen so angesehen, daß ihre Seele nur zeitweise auf Erden wandelt. Wie Apollo vom Zeus eine Zeit lang auf die

Erde verwiesen ist, so geschieht in der indischen Legende vielfach; wenn mächtige Götter und Göttinnen strafen, so rufen sie aus: Werde als Mensch geboren, und bis zur bestimmten Stunde bleibt die himmlische Natur in einem menschlichen Leib gefesselt⁶⁰⁾. „Eine böse That, so heißt es in einer Sage, ist selbst den Himmlischen der Grund ihres Falles, wie der Sturm die Blüthen hinabweht.“ Der Fluch hat ein Ende, wenn die Erinnerung an das frühere Dasein erwacht. Wenn, sagt eine Legende, ein Bruder den Andern, nachdem sie als sterbliche Menschen geboren und getrennt sind, herankommen sieht, und dadurch das Andenken an seinen einstigen Zustand erwacht, dann sind sie vom Banne befreit⁶¹⁾. Sobald die Vidhyadara Kanakarekha mit einem Manne zusammenkommt, der ihre Heimath und in der goldenen Stadt ihren Körper gesehen, sie nach dem Räthsel ihres irdischen Daseins fragt, kann sie nicht mehr auf Erden bleiben, wo sie als Tochter eines mächtigen Königs geboren. Sobald die Frage an sie kommt, eilt sie fort, obschon Jammer und Klage den Vater und die Freunde erfüllen⁶²⁾.

In der schönen hindustanischen Sage vom Holzhauer hat Tulisa einen himmlischen Gemahl erhalten. Sie wird von ihm ungemein beglückt. Er hat sie und ihre Eltern von Hunger und Noth errettet. Sie hat nur eine Bedingung zu erfüllen. Nach dem Namen des Mannes soll sie nicht fragen. Nur dann wird sie des himmlischen Genusses theilhaftig bleiben. Aber sie hält es nicht aus und fragt. Dies Schicksal war ihr bereitet durch die böse Schwiegermutter, welche sie durch böse Tücken dazu verleitet, um sie zu stürzen. Durch die Frage geht ihr wie ihres Mannes Glück unter. Er muß scheiden. Erst nach Prüfungen aller Art wird dies Vergehen wieder gut gemacht.⁶³⁾ Eine alte indische Sage ist diese: Die himmlischen Wasu beleidigen den Apawa. Sie werden von ihm verwünscht als Menschen geboren zu werden. Sie sind über diese Schmach

erschrocken. Da übernimmt es die Göttin Ganga, ihre Mutter, als menschliches Weib geboren zu werden. König Pratipa steht am Ufer des Flusses. Da steigt ein Weib von herrlicher Gestalt heraus. Er wählt sie zur Frau seines Sohnes. Worauf sie spricht, sie wolle ihm zwar folgen, doch nur unter der Bedingung, er dürfe nie nach ihrem Namen fragen und nimmer sie tadeln. So heirathet sein Sohn Santanu die Frau und ist ungemein beglückt. Allein nur eines bereitet ihm Schrecken. Er sieht die ihm gebornen Kinder von seiner Frau bald nach ihrer Geburt ins Wasser tragen, wo sie verschwinden. Lange hält er es aus darüber zu schweigen, bis er es beim achten nicht mehr kann. Wer bist du, ruft er aus, die ihre Kinder tödten kann? In Folge dieser Frage sagt sie es ihm, daß sie Ganga sei, aber auch, daß sie scheiden müsse. Der achte Sohn werde ihm bleiben, aber der berühmteste Held der Zeit werden.⁶⁴⁾

Es ist nicht zu bestimmen, welches Alter diese Sagen in der indischen Literatur besitzen. Aber die Gedanken, die durchgehen, erinnern deutlich an Zusammenhänge mit Sagen, welche in griechischen, namentlich in deutschen Dichtungen leben. Es verhehlt sich nirgends, weder in der Sprache noch in der Sage, noch in den ursprünglichen Lebens- und Seelenbetrachtungen die Verwandtschaft der Völker, welchen halb Asien und Europa zum Erbe geworden.

Auch in den germanischen Sagen wird es zur Tragödie, wenn Himmlische, Walkyren, sich mit Menschen verbinden. Auch Swawa ist als Mensch geboren, obschon sie Walkyre bleibt. Sie ist die Tochter des Königs Gilini. Sie liebt den Helden Helgi und über seinen traurigen Tod bleibt sie ihm schmerzvoll treu.

Nach diesem Helden nennt König Sigmund seinen Sohn Helgi. Ihn liebt Sigrun, eine Walkyre, die Luft und Meer ritt. „Sie war die wiedergeborene Swawa“. Auch diese Liebe

endet im Schmerz. „Es war Glauben im Alterthum, sagt die Dichtung, daß Helden wieder geboren wurden. Auch von Helgi und Sigrun wird dies gesagt. Sie habe dann Kara geheissen, wie im Karalied gesungen wird.“⁶⁵⁾

Auch in den nordischen Sagen wie in Indien steigen Götter und Göttinnen herab gleichsam Menschen zu werden. Sie folgen dem Geschick und der Strafe. Wenn die Stunde kommt, gehen sie zurück.

Auch hier knüpfen sich große Heldenerinnerungen an solchen Vorgang an.

Aus einem Göttergeschlecht stammte der Sohn Santanu's (Fischma, Bhischma), der seinen Vater an Ruhm übertraf.

Auch Udayana, der mächtige König von Vatsu, stammt von einem Paar, das Brahma aus dem Himmel verstoßen, um als Menschen geboren zu werden. Sigurd, der herrlichste aller nordischen Helden, wird von einer Walkyre geboren. Aus Melusinen's Liebe zum Grafen Raimund, entspringt Geoffroy, der Niesentödter. So ist auch der Schwanritter der Vater eines großen Geschlechtes.

In der Dichtung von den Frauen scheidet sich die Romantik des Mittelalters in vielen bedeutungsvollen Zügen. Sie gab ihnen noch immer unwiderstehliche Kraft, auch wo sie ihnen die Waffen nahm.

Das Ritterthum war der Mittelpunkt alles Volkslebens, aber es lag denen zu Füßen, die noch mit weißen Fingern spannen, aber nicht mehr stritten. Durch Mischung christlichen Wesens gewann der ritterliche Frauendienst den weichen gewinnenden Zug, der über Leben und Dichtung lächelt. Aus dem Minnespiel, welches die häuslich sittige Frau regierte, entsprang der rosige Quell aller modernen Lyrik. Noch machte es den Frauen Kurzweil, wenn, wie es in den Nibelungen heißt, die Lanzen brachen und die Splitter flogen — aber zumeist, wenn es zu ihrer Ehre galt. Nur wenig Frauen muthet jene nor-

dische Waffenlust an. In der deutschen Dichtung ziehen die Frauen wenig mehr in den Kampf; sie ziehen es vor, gewonnen und erobert zu werden. Werden sie bedrängt, hoffen sie auf Rettung und selten vergebens. Nicht bloß gegen den Feind, der ihr Land, auch gegen den unlieben Bewerber, der ihre Haad begehrt.

Hoch auf der Burg, die über den breit strömenden Rhein hinaus ragt, ist die Fürstin in Angst und Schrecken. Verhasste Helden gewaltigen Arms werben um sie. Bang schaut sie in die Ferne, dunkel träumend von Hülfe, ob sie ihr der Himmel sende. Da zeigt sich ein wundervoller Anblick.⁶⁶⁾ Den Rhein hinab schwamm ein Rachen, ein Schwan zieht ihn an goldner Kette durch die Wogen, ein herrlicher Ritter steht darin, leuchtend von Anmuth und Kraft. Er naht, der Rachen legt an. Der Ritter kommt, die schöne Frau und die gute Sache fesseln. Er bekämpft den Feind, der Sieg ist sein. Er gewinnt Hand und Land der Fürstin und bleibt. Der Schwan mit dem Rachen stößt von dannen.

Dies ist so ziemlich der Inhalt einer Gruppe von Sagen, die am Niederrhein zu Hause⁶⁷⁾ und im 12. Jahrhundert schon im Umlauf waren.⁶⁸⁾ Der Held ist bald unbenannt oder heißt bald Lohengrin, Loherangrin, Salvius⁶⁹⁾ oder Gerhard Swan. Die Dame ist bald Beatriß von Cleve oder Else von Brabant. Der Ritter vertheidigt hier die Dame, wie sonst die Walkyre den Helden. Dort war es die reizende Frau, welche männlich den Kampf sucht, hier der ritterliche Held, welcher den Kampf aufnimmt. Im Schwan ist Muth und Liebe gleich abgebildet und der Schwanritter ist das schöne Ebenbild der Schwanjungfrau, wie Erös vom Anteros. Freilich hat der Schwanritter keine Flügel, aber er hat ein Schiff. Wenn die Walkyre zum Helden kommt, legt sie ihr

Schwankleid ab, — wenn der Ritter bei der Dame bleibt, stößt das Schiff ab. Erblickt das Schwannmädchen ihre Flügel wieder, entflieht sie in die Freiheit; wenn das Schiff am Ufer erscheint, muß der Ritter von dannen. Auch der Schwan gehört zwei Elementen an. Er fliegt wie die weiße Wolke in der Luft, und er segelt wie ein weißes, schaubrechendes Schiff durch die Fluth. Aber auch von ihrem Luftfluge sagt Plinius⁷⁰⁾, daß sie nach der Weise eines Liburnischen Schiffes flögen. Buffon sagt: „Es ist das schönste Modell, welches die Natur der Schiffbaukunst dargeboten hat. Sein aufgerichteter Hals und seine erhabene runde Brust scheinen das Wellen durchschneidende Vordertheil abzubilden. Sein breiter Bauch stellt den des Schiffes dar; sein zum Segeln nach vorn gebogener Leib biegt sich wieder nach hinten, und hebt sich zu einem Hintertheile. Der Schwanz ist ein wahres Steuerruder, die Füße sind die beiden Ruder, und seine großen, dem Winde halbgeöffneten und aufgeblasenen Flügel sind die Segel, welche das lebende Schiff, das beides ist, Schiff und Steuermann, fortreiben.“⁷¹⁾ Daher war der Schwan schon das Abbild des Schiffes bei den Alten. Der Schwan, sagten die alten Lexicographen, ist das Bild eines Schiffes,⁷²⁾ weil sein Bild an dem Vordertheil der Schiffe angebracht war. Er galt darum bei den Alten als ein gutes Omen für die Seefahrt.⁷³⁾

Auch in den Schwanrittersagen ist der Schwan das Symbol des Schiffes⁷⁴⁾, das er führt. Das Schiffsbild hat sich gleichsam vom Schiffe in der Dichtung losgelöst und schwimmt lebendig glänzend durch die Wogen. Es trägt den Ritter durch die Fluth, wie die Flügel die Jungfrau durch die Luft. Die Walküren haben ihre Heimath nicht, wo ihr geliebter Held weilt. Oben in Walhalla ist ihr Beruf den Göttern das Trinkhorn zu reichen.⁷⁵⁾ Von da herunter in eine andere Welt ziehet sie Kampf und Liebe. Luft und Meer deuten beide die Ferne des unsichtbaren Anfangs an. Aus unbegrenzter

Weite zeigt sich auch das Schiff auf der Höhe des Meeres, ein Bild unverhofften Erscheinens. In plötzlicher Ueberraschung, wie ein Vogel in der Luft ist es da. Wie in wunderbarer Sendung bringt es Nachricht und Hilfe. In der letzten Stunde führt ein Rachen den Ritter herbei. Trägt das Schwanhemd die Jungfrau aus himmlischer Höhe — so in den Sagen das Schiff den Ritter aus himmlischer Ferne. Aus dem Geheimniß göttlicher Vorsehung wie aus wunderbarem Land, aus englischer Freiheit ist er gesendet.⁷⁶⁾

2. Der Vergleich des Schwanritters mit der Walküre läßt sich weitaus durchführen, aber auch die Verschiedenheit tritt tief eigenthümlich heraus. Die Traditionen, so verschieden sie sind, und so wenig zuweilen in ihrer Fassung dem hochpoetischen Inhalt verwandt.⁷⁷⁾ lassen nirgends vergessen, daß christliche Anschauung der Hintergrund ihres Lebens ist.⁷⁸⁾ Die Walküre kommt und geht, liebt und verläßt in der Willkür und Laune, welche mit ihren Zufällen die alte heidnische Welt ordnet. Der Schwanritter ist gewissermaßen ihr christlich Gegenbild. Er kommt nicht von selbst. Von einer göttlichen Vorsehung ist die Welt regiert. Die Noth findet durch Gebet einen Helfer. Nicht von Ohngefähr geschieht die Rettung, die der Bedrängte erfährt. Der Ritter mit dem Schwanenschiff ist das romantische Abbild dieser unerwarteten aber in der göttlichen Vorsehung ruhenden Hilfe.⁷⁹⁾ Der Schwan trägt das weiße Lichtkleid, welches auch die Engel tragen. Auch die Engel flogen sonst in wunderbarer Art. Hier bringt der Schwan als Symbol des Schiffes die Botschaft. Das Schiff kommt auf der Fluth, welche die unbegrenzte Weite himmlischer Natur abbildet.

„Gott hat uns fremde Gäste geschickt,“ spricht König Karl im Gedichte Conrad von Würzburgs, als er den Schwan sieht. Der Ritter kommt zur rechten Zeit, um der weinenden Herzogin zu helfen. Man weiß da, wo man helfen kann, daß Noth ist. Der Gral ist die romantische Statt himmlischer Hilfe und

Barmherzigkeit. Als Elsa in heißem Gebet um einen Retter bei Gott fleht, läuten auf Montsalvas die Glocken, zum Zeichen, daß Jemand hilfsbedürftig ist. Lohengrin wird abgesandt, um der Dame beizustehen. Er steigt in das Schwansschiff, das mit ihm zur Hülfe göttlich eilt. Reizend ist die ganze Poesie des Schwanes in dem Swanritter wiedergegeben. Der Held ist nur die ritterliche Persönlichkeit seiner Natur und seines Symbols. Licht, Liebe und kraftvolle Tugend sind seine Art. Vom Licht zeugt sein Kleid und seine englische Botschaft. Kraft ist des Schwanes Natur im gerechten Kampf. Der Schwan hat tadellose Sitte, sagt Aristoteles⁸⁰⁾. Der Adler greift ihn an, aber er wird überwunden nicht bloß durch Stärke, sondern durch die gerechte Sache. Der Schwan greift nicht an, sondern er wehrt nur sündhaftes Wesen ab. Schwäne und Drachen sind Feind⁸¹⁾. So besiegt Lohengrin den wilden Ritter von Telramonde, so schlägt der Swanritter den gewaltigen Herzog von Sachsen. Was ihm aufgegeben ist, hat er erfüllt. Aber nun ergreift ihn die Liebe, die ihn mit der Geretteten verbindet und von der tapfere Geschlechter abstammen.

Es ist eine gerade in mittelalterlicher Sitte und mittelalterlichem Geist tief begründete Eigenthümlichkeit, mit der Fürsten und Völker nach weit ausschauenden Abstammungen trachten. Der Wettewer ist lehrreich, mit dem das Bestreben, große und ruhmreiche Ahnen zu haben, von den verschiedenen Geschlechtern gehegt wird. Aber sinnreicher, als altrömische und trojanische Abkunft — wie tief auch hier mancher schöne Gedanke zu Grunde liegt — ist die Anlehnung des Geschlechtes von Gottfried von Bouillon an den Swanritter, dessen Enkel er gewesen sei⁸²⁾. Schon hundert Jahre nach seinem Tode war sie völlig verbreitet. Die Gründung des Hauses Bouillon durch den Swanritter ist der Mittelpunkt der niederrheinischen Sagen⁸³⁾. Es war Gottfried selbst der Held in einem lebendigen Völkerepos, dem größten der neueren Zeit. Er ist der Führer des

christlichen Kreuzheeres gegen den Drachen des Unglaubens in Jerusalem. Er ist gleichsam selbst ein von Gott dahingefendeter Schwanritter⁸⁴⁾. Wie sein Großvater die bedrängte Frau, so befreit er die in Angst harrende Tochter Zions. Den Ritter des Grales sah man in ihm zu lebendiger Wirksamkeit verkörpert. Darum war der Schwan mit ihm in der Schlacht. Viermal umkreiste er sein Haupt beim Sturme und hob sich dann auf den Thurm, durch dessen Erstürmung Gottfried Jerusalem gewann⁸⁵⁾. Derselbe Held, der da keine Krone tragen wollte, wo sein Herr die Dornenkrone trug⁸⁶⁾, führte deshalb einen Schwan neben Kreuz und Dornen in dem Wappen. Nicht lange hat Gottfried die irdische Herrlichkeit genossen. Bald rief ihn sein Gott nach Haus. Auch darin ist er ein Abbild des Ritters vom Schwan. Denn nach dem Siege beginnt der zweite Theil des dichterischen Epos. Tiefsinnig entfaltet er die höchsten Gedanken von Geist und Welt, Leben und Tod. Die ethische Gewalt der Erinnerung, welche im Geiste wurzelt und den Genius an sich selbst oft im Schmerze mahnt, stellt es herrlich dar.

3. Allerdings war der Ritter mit dem Schwan aus himmlischer Ferne gekommen, er hat eine heilige Botschaft gehabt, er hatte bald wiederkehren sollen, aber er bleibt, denn er liebt; er legt die englische Sendung ab und der Schwan mit dem Schifflein stößt ab; er bleibt, um wie ein Mensch mit der Geliebten lieblich zu leben. Aber die Liebe, die ihn fesselt, verwandelt nicht den göttlichen Ursprung, aus dem er stammt. Sie verwischt die Seelungleichheit nicht, die zwischen ihm und der Seinen besteht. Auch der rosige Schleier läßt die Welt der Freiheit und des Geistes noch durchschimmern, die er nur kennt. Die Reize menschlicher Liebe bedecken nur mit dünnem Teppich die unzerreißbaren Fäden, die ihn mit der Heimath verbinden. Die Sehnsucht schlummert, von zarten Liedern in einen schönen Traum gesungen. Es bleibt nie ohne ein wehmüthiges Erwachen, — wo die Rose welkt; die Kette bricht und der Geist

entflieht, um nie wiederzukehren. Im Leben ist kein anderer Schlaf als Vergessenheit, kein ander Erwachen als Erinnerung. Wenn der Erinnerung Glocken gehen bis an's tiefe Herz — muß der Geist nach heim. Das ganze Leben ist eine süße Fessel bewegender Liebe, ein Schleier, der der Seele Vergangenheit und Zukunft bedeckt. Der Tod ist das Erwachen der Erinnerung. Die Seele gedenkt ihrer göttlichen Heimath, in ihre Freiheit flieht sie, nie wiederzukehren. Darum ist, wo Leben ist, Schmerz; denn Scheiden thut weh. Sieben ⁸⁷⁾ Winter saßen die Walkyren bei ihren Helden, dann brach das Band. Wieder gedachten sie in den Krieg zu ziehen. Fort flogen sie, die Helden blieben allein. Sie kehrten nie zurück. Mehrfach wiederholen die Märchen dieselbe Erfahrung. Ein schwedischer Jüngling ⁸⁸⁾ hat Schwanfrauen, die ihr Schwanhemd beim Baden abgelegt, dies geraubt. Nur zweien giebt er's wieder, die dritte bleibt ihm. Nach sieben Jahren zeigt er ihr's. Sie greift's und fliegt davon. Ein Bräutigam in Donsum hat eine Braut ⁸⁹⁾. Er geht mit ihr am Ufer spazieren, wo Schwäne schwimmen; sie erkennt in ihnen ihre Schwestern, wird mit ihnen zum Schwan, läßt Liebe und Genuß und fliegt in die Freiheit. Es ist das rechte Schwannatur. Der Schwan ⁹⁰⁾ liebt die Freiheit sehr. Oft in harten Wintern kommen Schaa-ren wilder Schwäne vom Norden herab namentlich nach England, und mischen sich unter die in Flüssen und Seen zahm gehegten. Ziehen sie weg, reißen sie oft die zahmen mit sich, und man muß die Vorsicht gebrauchen, die großen Federn an ihren Flügeln zu stutzen. Man hat Versuche gemacht, Schwäne zahm wie Gänse zu ziehen. Ein so gefangener Schwan ist immer traurig, sobald er kann, fliegt er davon. Ein Naturforscher hat drei Jahre lang einen Schwan auf dem Hofe beobachtet; er ward unruhig und traurig, seine Stimme ließ er niemals hören. Dessenungeachtet wurde er mit den besten Bissen gepflegt. Er hatte alles was er liebte,

fogar Fische und Krebse. Als man ihm im dritten Jahre die Flügel wachsen ließ, flog er davon. — Auch dem Swanritter ist das Leben hold geworden. In der Liebe dieser Welt will er alles vergessen, Heimath und Heimkehr. Vielfach stellt Dichtung und Sage dar, was um Liebe willen die Seele zu opfern bereit ist. Sich selbst sind höhere Genien bereit aufzugeben, um eins zu werden mit denen, die sie lieben. Es ist einer von den großen Kämpfen des menschlichen Geistes, in welchen ihm die Aufgaben des ewigen Lebens zu schwer werden vor dem Anblick lockenden und lieblichen Genusses. Die Seele will, wie der Swanritter verzichten, um zu vergessen. Aber es gelingt nicht. Die Erinnerung ist zur Hut und Wacht dem Menschen mitgegeben. Ihr entrinnt er nicht.⁹¹⁾ Man kann dies poetischer nicht darstellen, als hier in der oft so naiv und verb erzählten Sage geschieht. Alle Innigkeit und geheimnißvolle Tiefe, wie sie in der mittelalterlichen Dichtung fesseln und überraschen, tritt dabei hervor. Geheimnißvoll ist der Ritter gekommen. Sieg und himmlisches Wesen fesseln die Braut. Wer so erscheint braucht im Momente weder Namen noch Ahnen. Er kann seine Heimath⁹²⁾ nicht nennen, sonst muß er nach Haus. Wenn er bleiben soll, muß Erinnerung schweigen. Die Liebe, die jetzt geblendet von seiner That, nicht fragt, muß niemals fragen. Die jetzt nicht zweifelt, muß niemals zweifeln. So stellt er zur Bedingung seines Bleibens an die Geliebte die Bitte, ihn niemals nach seiner Herkunft zu fragen.⁹³⁾ Thäte sie es, dann wäre es um seine Anwesenheit geschehen. Aus welcher Quelle auch die Frage käme, das unbewußt sich selbst verbergende Leben in der Liebe ist verletzt. Mit der Frage woher er ist, wird er erinnert, wohin er gehört. Im Augenblick verspricht die Geliebte Alles. Was verspräche man dann nicht! Aber die Zeit vergeht. Sieben Jahre hält die Frau es aus. Die Gewohnheit scheint jedes Bedenken zu bedecken. Die Neugier, die sich mit Liebe entschuldigt, vergißt

das Versprechen, das Liebe gegeben und sie fragt. Damit ist ihr Glück zu Ende. Der Schleier ist zerrissen. Die Erinnerung ist aufgewacht. Die Heimath ruft. Der Schwan ist am Ufer, den Gatten zu holen. Die Zeit ist um. Else muß ihn lassen. Sie hat ihn nie völlig gehabt und sieht ihn niemals wieder. Welch sinniges Bild von idealem Schmerz und Leben. Die Walkyren sprechen kalt, wenn sie mit ihrem Flügel nach sieben Jahren freiwillig und heimlich die Gatten verlassen: „es freuen sich nicht, die aus dem Forste kommen und das Haus öde finden.“⁹⁴⁾ Der Schwanritter scheidet in Schmerz. Das ist der schöne Unterschied. Ihn zwingt die eigene höhere Natur, die er meinte stillen zu können. Sie zwingt ihn mittelst der Liebe, um welcher er sich verleugnet. Wie zur Tragödie wird es, denn die Frau, um deren willen er Himmlisches aufgab, treibt ihn durch sinnliche Schwäche hinaus und muß selber leiden.⁹⁵⁾ Vergeblich streckt sie die Arme ihm nach, er kehrt nicht wieder. Bald erreicht ihn nicht mehr der klagende Ruf und sie ist mit dem Schmerz allein. Der Schmerz folgt immer nach, wenn die Menschen vergessen. Immer, wenn auch die schönste Gewohnheit den überlegnen Geist zu sich heruntergezogen meint. Immer, wenn Unzartheit das elastische Band zerreißt, womit Liebe die Seele fesselt. Wer vergißt, was er empfangen, wird durch Erinnerung verlieren. Wer das Heil fühlt, das ihn belebt, fragt nicht, wer Sohn er ist. Er weiß es selbst, des Himmels.⁹⁶⁾

4. Wenn der Ritter geht, läßt er als Pfänder seiner Liebe drei Zeichen zurück, die er mitbrachte: Schwerdt, Horn und Ring. Durch den Ring und die Kette ist aber die Sage vom Schwanritter mit den „Schwanenkindern“ verbunden worden, wie sie in der Erzählung von den „Kindern Driants“ erscheinen. Denn so wollen wir die in verschiedenen ähnlichen Berichten vorliegende Erzählung von den Schwanenkindern des Königs Driants⁹⁷⁾ bezeichnen. Sie ist selbst eine Mischung von

Anklängen aus verschiedenen Sagengebieten und hat sich nicht mit Glück an die Geschichte vom Schwanritter angeschlossen, der sie vielmehr die schönsten Eigenthümlichkeiten raubte. Ihre einzelnen Theile sind folgende: König Driant von Lillefort in Flandern jagt im Wald und sucht einen Hirsch, da begegnet ihm eine fremde Jungfrau, Beatrix. Er kennt sie nicht, aber er heirathet sie, von ihrer Schönheit gerührt. — Ganz in derselben Art findet Balduin von Flandern seine Frau, als er einen Eber verfolgt.⁹⁸⁾ Auch sie ist ihm unbekannt, aber ihre Schönheit fesselt. Doch ist ein Unterschied in der Färbung der Sage, Beatrix ist tugendhaft, die Frau Balduins ist eine Teufelin, und doch sind beide wunderbarer Art. Die Schönheit hat zwar ohne Namen auf das Herz des Fürsten gewirkt, aber die Anklage fehlt nicht. Bei Driant ist die ungerechte Anklägerin ein böses Weib: seine Mutter; bei Balduin ist es ein frommer Einsiedler, der den Teufel vertreibt. Aber hier geht schon die Sage von Driant in einen anderen Sagenchluß über.

Beatrix gewinnt Kinder, während ihr Mann nicht anwesend ist. Die böse Schwiegermutter ergreift die Gelegenheit, sie ihrem Sohn verhasst zu machen. Sie nimmt ihr die sieben Kinder weg, während sie schläft, legt ihr sieben Hunde unter und redet ihr wie dem Vater ein, sie wären von Beatrix geboren. Was will sie damit? Beweisen, daß Beatrix eine Zauberin und Hexe sei. Das bedeutet auch der Scherz, den der Kaiser mit dem Ahnherrn der Welfen machte.⁹⁹⁾ Dieser hat die Nachricht von der Geburt eines Sohnes erhalten und bittet um Urlaub heimzukehren. Er will den Grund verbergen, doch der Kaiser erräth ihn. Um eines Welfen willen (jungen Hundes) wollt ihr nach Hause eilen, spricht er lächelnd und neckend. Darauf nannte um des kaiserlichen Scherzes willen der Vater seinen Sohn Welf. — Eine Mutter, die junge Hunde statt Kinder hat, muß bestraft werden. Man trägt darauf an, sie zu verbrennen. Aber sie erhält doch das Leben.

Diese Eigenthümlichkeit der Anklage der Mutter gehört der niederländischen Sage allein und hat alten Charakter. Die Erzählung des flämischen Volksbuchs fügt schon die Anklage hinzu, welche sich in allen anderen welfischen Märchen findet. Man war im Volke der Ansicht, daß Vielgeburten (von Zwillingen an) nicht ohne Verletzung der Ehe statthaben könnten. Wie sündig solche Meinung sei, wurde durch vielfache Sagen das Volk belehrt. Beatrix, heißt es, sieht ein Zwillingspaar zur Taufe tragen und ruft, wie kann eine Frau von einem Manne zwei Kinder haben. Driant antwortete in frommer Art, es könne dies auch mit sieben der Fall sein. Und so geschah es. Matabrune, die Schwiegermutter, hatte sie selbst des ärgsten Ehebruchs bezüchtigt. Aber man sieht die Vermengung mit anderen Geschichten, die dem flämischen Volksbuch zu Grunde liegt. Denn wo man der Mutter einreden will, sie habe Hunde geboren, ist der Vorwurf der Untreue nicht mehr am Platze. Aber aus diesem Vorwurf nehmen die meisten anderen Sagen ihren Ausgang. Irmentrud, Gräfin von Altorf, hat sich in ähnlicher Weise gegen ein Weib, das Drillinge hatte, vergangen; deshalb muß sie zwölf Kinder haben. Nun fürchtet sie ihren Gemahl und will deshalb eilke tödten. Die Magd soll sie alle in dem Bache ertränken. Aber während sie sie hinträgt, begegnet ihr der Graf. Was sie trüge, fragt er. Welfe (junge Hunde) ist die Antwort. Er sieht sie an, erräth das Geheimniß, läßt sie erziehen, daher ihr Name Welfen.¹⁰⁰⁾ Wie hier die Gräfin wegen ihres sündigen Nichtens so gerichtet ward, so viel Kinder wie Monate zu haben, so ergeht es der anderen Gräfin, die 365 Kinder nach den Tagen des Jahrs um desselben Vorwurfs willen gewinnt.¹⁰¹⁾ Ähnliche Sagen werden in Thüringen von der Geburt der acht Brunos¹⁰²⁾, in den Niederlanden von den Trazegnies (treizénés) den „dreizehn“¹⁰³⁾ zugleich geborenen, in Ungarn von den sieben Söhnen des Grafen von Mitsban erzählt.¹⁰⁴⁾ Ueberall wird aber, das zeigt ihre

spätere Gestalt, der Mutter nicht vorgeworfen, Hunde (Welfen) geboren zu haben, gerade im Gegentheil wird von der Mutter die Beseitigung der Kinder unter dem Vorwande, es hätte eine Hündin geworfen, versucht. Um den Namen Welf¹⁰⁵⁾ für jungen Hund dreht sich die Sage zumeist. Das erkennt man, wenn in Holstein die Magd, welche die Kinder trägt, zwölf Wölfe behauptet, in der Schürze zu haben,¹⁰⁶⁾ wenn in der bairischen Sage die drei Kinder sollen den Wölfen vorgeworfen werden¹⁰⁷⁾ oder in der schwäbischen der Jäger die Geburt seiner Frau unter dem Vorwand verbirgt, sein Jagdhund habe gewelfet.¹⁰⁸⁾

Die Erzählung von der Frau und den Kindern des Königs Driant fügt zu dieser Episode eine dritte Nachricht. Beatrix ist wirklich keine gewöhnliche Frau; während in der Schwanrittersage der Ritter eine Beatrix befreit, ist sie hier die Schwanjungfrau selbst. Es wird dies an ihren Kindern erkannt, die eine silberne Kette um den Hals tragen. Sobald diese ihnen abgenommen werden, sind sie Schwäne. Werden sie angelegt, sind sie Menschen. In der niederdeutschen Version der Sage tritt das noch klarer heraus. Da findet der Edelmann eine badende Jungfrau, die eine goldene Kette in der Hand hat. Indem er sie ergreift, wird die Jungfrau sein eigen und seine Gemahlin. Dieser Theil der Sage ist die Abspiegelung der irischen Sage von den Kindern Lirs. Auch hier ist es die Stiefmutter, welche die Kinder verfolgt. Durch sie werden sie in Schwäne verwandelt. Nach vielen Jahrhunderten werden sie durch Anlegung von Ketten wieder zu Menschen; sie erscheinen dann als greise Männlein,¹⁰⁹⁾ wie jener in der märkischen Sage durch den guten Kaufmann erlöste Schwan.¹¹⁰⁾ Auch die Kinder Lirs stammen von einer Schwanenjungfrau, denn Aov heißt der Schwan.¹¹¹⁾ Mutter und Kinder haben ihr Schwanenelement noch nicht verloren. Aber es ist gebunden. Das Symbol dieser Bindung ist die Kette. Wird sie gelöst, so

ist die Schwanennatur in ihrer Geltung. Eine tiefsinnige Erkenntniß des Volksgeistes offenbarte sich dabei. Wenn die Kinder der Schwanfrau wieder Schwäne werden, so heißt das nicht geradezu sterben.¹¹²⁾ Nur zurückkehren in ein Leben, welches nicht menschlich ist, neben dem menschlichen besteht, sich nach dessen Freiheit und Genuß wohl sehnt, aber nicht darin verbleiben kann, wenn seine Natur menschlich nicht gebunden bleibt. Kette oder Ring binden immer. Sie vermitteln das Hineingreifen des einen Lebens in das andere. Dadurch, daß der Edelmann die mit ihrer Kette als Jungfrau badende an dieser hält, gewinnt er sie. Wenn es gelingt, den Kindern die Kette umzulegen, werden sie Menschen. Daher ist es eine tiefsinnige Gabe, wenn der Schwanritter seinen Kindern einen Ring hinterläßt. Er fesselt an ihnen die Schwanennatur, die sie von ihm erben. Der Ring hat die entgegengesetzte Kraft als das Schwanenhemd. Aber sie gehören auch nicht in eine Anschauung. Es sind verschiedene Gedanken und Sagengruppen, in denen sie erscheinen. Das Schwanenhemd giebt den Frauen eine elbische Walkürische Natur zurück.¹¹³⁾ Es hat so zu sagen nordisch deutsche Art. Der Ring fesselt das Thier und erhebt es zum Menschen. Er berührt christliche Idee. Wenn das Schwanenhemd eine luftige Freiheit giebt, so zwang der Ring die trübe dämonische Bannung und führte in die Menschennatur zurück. Darum sind die Schwanfrauen wohl fröhlich, wenn sie entinnen, aber die Schwanenkinder klagen,¹¹⁴⁾ wenn sie aus dem Vaterhause oder vom Mutterherzen gerissen werden. Der Ring hat immer diese Bedeutung, nicht bloß bei Schwänen.¹¹⁵⁾ Aber bei ihnen waltet er zumeist vor. Schwanring scheint daher der Name solcher Zauberringe. Am Schwan wird gleichsam innerlich seine Naturfreiheit gebunden. Der Ring bindet ja auch die schönste Freiheit durch ein lieblich und wohlthätig Joch. Er verbindet nach der Legende das brausende Meer, die Lagunenstadt freundlich zu umwogen.¹¹⁶⁾

Wie Beatrix haben unter der Anklage neidischer und böser Menschen auch Genoveva und Florentina ¹¹⁷⁾ gelitten, aber kommt ihre Unschuld an den Tag, ist die Geschichte aus. In der Erzählung von den Kindern Oriant's ist das nicht der Fall. Sie gewährt eine doppelte Schwanrittersage zum Schluß und zeigt dadurch ihre Composition. Die Kinder waren nicht von dem Knechte Matabrune's, der bösen Schwiegermutter, getödtet. Ein Einsiedler Helias hat sich ihrer erbarmt und erzieht sie. Aber ein anderer Jäger ihrer Feindin findet sie, erzählt es ihr und wird nun mit dem Morde beauftragt. Zum Zeichen soll er die Ketten bringen, die sie am Halse tragen. Er entreißt ihnen diese, da werden sie Schwäne; aber nur sechs, der siebente ist abwesend und bleibt ein Mensch. Unterdeß weckt Matabrune immer stärker den Haß des Königs gegen Beatrix, sie muß auf dem Scheiterhaufen sterben, wenn Niemand sie rettet. Da kommt ihr ältester Sohn, der Schwanjüngling, Helias geheißener wie der Einsiedler, kämpft, siegt und befreit seine Mutter. Die Unschuld kommt an den Tag. Der Goldschmied, welchem die böse Mutter die Ketten übergeben, hatte nur eine verarbeiten können. So bekommen fünf Geschwister ihre Gestalt zurück, nur einer bleibt der Schwan. Mit dieser einen Schwanrittersage ist der Bericht nicht zufrieden. Er knüpft noch die zweite bekanntere an, wenn auch unter neuen Namen. Die Herzogin von Bouillon wird von dem Grafen von Blankenburg desselben Verbrechens angeklagt, wie oben Beatrix. Sie soll einen Kämpfer stellen. Da erscheint Helias, von seinem Bruder dem Schwan geführt, siegt und gewinnt die Dame. Als sie fragt, muß er sie verlassen.

Man sieht, daß durch die Anknüpfung des letzten Theils an nicht ganz congruente Theile der Gedanke vom Kommen und Scheiden des Ritters nicht wenig eingebüßt hat. Helias kommt nicht aus der Fremde, nicht vom himmlischen Lande, nicht von der Vorsehung entsandt. Er zieht aus, Ruhm und Ehre zu er-

werben. Warum er die Frage zu beantworten verweigert, ist kein Grund. Er gehört ja ganz der Geschichte des Landes an. Er ist eines Königs Sohn. Es ist auch nicht glücklich, daß der rettende Schwan sein Bruder sei; denn es ist ganz unmotivirt, woher diesem das Bewußtsein und der höhere Ruf gekommen, da er keines anderen Ursprungs ist als er selbst. Außerdem würde das, was am Schlusse geschah, schon bald haben geschehen können, nämlich das Gefäß, das der Goldschmied aus des Schwanes Kette gegossen, wieder in eine Kette unzuarbeiten. Aber ob schon Helias früher ohne Schwan seine Mutter befreit, so war doch beim zweiten Kampf um der Anknüpfung an die andere Sage willen ein Schwan nöthig; denn es war der Ketter, der mit dem Schwan kam, von dem erzählt werden sollte. Darum konnte die Kette erst später den Schwan befreien.

So ist es fast wörtlich wahr, daß nun die Kette die beiden verschiedenen Sagencompositionen verbindet.

An einer Kette führt auch der Schwan das Schiff, darin der Ritter steht. Er ist durch sie an das Schwansschiff gebunden; denn nur auf diesem kommt und geht er; Anfang und Ende sind gleich. Wenn er scheiden muß, bindet sie ihn an die Heimath, aus der er kam.

Und wunderbare Gaben läßt er zurück, Gaben des Himmels, wie sie dem Ritter des Schwanes gebühren¹¹⁸): ein Schwert der siegenden Gerechtigkeit, das Horn des Heils und der Hülfe. Im flämischen Volksbuche heißt es: „Dieses Horn bewahre wohl; denn Allen, die es blasen hören, mag kein Leid geschehen“¹¹⁹). Dazu der Ring, der das Thier in dem Menschen fesselt. Herrliche Gaben der Geschlechter, die sie erben.

Durch Ring und Kette haben sich die Schwanritterfagen vielfach angeknüpft. Vom Niederrhein aus gewann die Dichtung durch alle fränkischen Straßen Freunde. Noch vor wenig Jahren sang man im Cleve'schen ein schönes Volkslied, darin die Mutter dem Sohne den scheidenden Vater schildert: „Er

lenkte an der Hand den Schwan, ein gülden Kettlein glänzte d'ran. Wer einmal ihn geliebt so sehr, der kann ihn nie vergessen mehr“ ¹²⁰). Noch in neuerer Zeit hat Frau von Genlis daraus einen Roman gebildet ¹²¹), den man hier in Berlin in glänzender Hofquadrille darstellte ¹²²). In die Musik hat sie die neue Oper Lohengrin versetzt; sie macht den Versuch, wie List in einer Schrift über dieselbe sagt, durch Töne wiederzugeben, was Maler und Dichter so oft versuchten. Unter anderem bei Lohengrin's Scheiden vom Schwan „den heiligen Schmerz, welcher hohe Wesen ergreift, wenn sie vom Himmel verbannt sind“ ¹²³). Die Malerei versuchte sich zuerst in Wappen. Die Herzöge von Cleve, von Geldern, die Grafen von Rheineck führen einen Schwan. Die Grafen von Habsburg-Lausenburg und die Herren von Crequi haben einen Ring im Schwanschnabel, die Herren von Pleffe einen Schwanring und Flügel ¹²⁴). In Erfurt war eine alte Familie Schwanring im Hause zum goldenen Schwan in der Marktstraße ¹²⁵). Der Stadt Valenciennes ¹²⁶) gefiel die Umwandlung in ein Val en cygnes besser, als die wirkliche Ableitung vom römischen Valentiana; auch der Stadt Zwickau ¹²⁷) schien Cygnea, Schwänenstadt, viel poetischer. Sie nahmen daher Schwäne zu ihren Wappen und Münzzeichen. Hiltbold von Schwanau ¹²⁸) war ein wackerer Ritter und Minnesänger. Auf dem Manessischen Gemälde sieht man ihn abgebildet, einen Schwan als Helmschmuck, einen Schwan auf der Brust, auf dem Schild, auf beiden Streifen des Gewandes. So schildert Konrad von Würzburg den poetischen Schwanritter in seinem Gedichte ¹²⁹). Das Volk liebte die Schwäne sehr und verband mit ihnen sinnige und sittliche Gedanken. Man hegte und pflegte sie auf Seen und Flüssen ¹³⁰). Die Erfurter Bürgerschaft war dem Herzog von Weimar sehr dankbar, als er ihr statt der alten, die sie besaß, ein Paar junge Schwäne schenkte. „Aber“, verzeichnet der Chronist, „am 24. Mai 1660 ist der letzte Schwan

gestorben und die Stadt entschwant und ihrer Zierde beraubt worden.“ Bei Weimar ist der Name Schwanensee noch vorhanden, aber der See selbst, den sonst Schwäne schmückten, ausgetrocknet. Man hatte es gern, wenn wilde Schwäne sich so weit verirrt, und war nicht sehr bereit, sie zu schießen. Der Schwan ist ein völlig poetischer Vogel, an seinem Fleisch kann man sich nicht ergötzen. Nur russische und finnische Helden schießen sie in Märchen ¹³¹⁾ und lassen sie sich wohlschmecken, was mit der Geschichte übereinstimmt. Sigismund Baro erzählt aus dem 17ten Jahrhundert, daß man sie in Rußland namentlich auf festlichen Tafeln finde, wenn Gäste geladen sind ¹³²⁾. Man aß sie mit einer Sauce, die mit Essig, Salz und Pfeffer gewürzt war ¹³³⁾. Dagegen schätzt man nicht minder, wie im Alterthum, die sanften und feinen Schwankissen, auf denen ein lieblicher Kopf Ruhe fand ¹³⁴⁾.

5. Es war ihnen am Schwan immer etwas Geistiges, Reines, Erhabenes. Noch Lessing machte eine schöne Gans in der Fabel darauf aufmerksam, daß mehr als ein weißes Kleid dazu gehöre, ein Schwan zu sein. In einem Gedichte bei Tiedge verhöhnt ein welscher Hahn, der sich sehr umfangreich dünkte, den stillen Schwan. „Schau her“, spricht er, „ich bin so groß wie du, vielleicht auch wohl ein wenig größer“; „Mit eblem Stolze spricht der Schwan: Breit ist nicht groß, mein lieber Hahn.“ Schon im Mittelalter war nicht unbekannt, wie die Alten seine unbefleckten Sitten und seine reine Gesinnung ehrten. Es konnte daher nicht fehlen, daß er auch ein Bild Maria's ward, dem Ideal aller schönen Reinheit im Liebe und Leben des Volkes. „Du bist“, redet Gottfried von Straßburg die heilige Jungfrau an ¹³⁵⁾, „wiz als ein snè, blanc als ein swan.“ Bei Carden ¹³⁶⁾ an der Mosel steht die Schwankirche. Ein frommer Ritter ist unter den Heiden jenseit des Meeres in der Gefangenschaft. Im Traum wird er von einem Schwan

in die Heimath getragen; es war die Jungfrau Maria; zu ihrem Andenken ist die Kirche gebaut.

So erhielt denn auch der Orden, welchen Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg zu Ehren der heiligen Jungfrau 1440 stiftete, einen Schwan zum Symbol, „damit“, wie es in der Urkunde heißt, „wir auch unser Ende, gleich dem Schwan, zuvor bedenken und uns danach richten sollen, also daß wir in der Dwelen (Gewand) der Unschuld befunden werden¹³⁷⁾. Es ist dies der Schwänen = Orden. Das Ordenszeichen ist eine Kette, daran an einem Ringe das Bild der Mutter Gottes sich befindet, und darunter hängt der Schwan, auf verschiedenen Denkmalen in bald sitzender, bald aufrechter Stellung. Den Schwan umgab ein weißes Gewand. In demselben Jahrhundert sind mehrere solcher Orden entstanden. Die Zeit der kriegerischen Ritterschaften war vorüber, aber die Fürsten, in welchen sich die Kraft des Landes vereinigt hatte, fühlten die Pflicht, aus der adligen Gesellschaft und ritterlichem Leben die Erinnerung an heiligen und gottesfürchtigen Dienst nicht schwinden zu lassen. Daß Schwert und Schild dem Geiste und der Liebe Christi dienen solle, ist der Sinn ihrer Gesetze und Symbole. Es stimmt ganz mit dem Bewußtsein der Zeit, was ein Schriftsteller von Herzog Philipp von Burgund erzählt, er habe den Orden vom goldenen Bließ gestiftet, um darin Ritter zu bilden, welche, wie einst Jason nach Colchis ziehen sollen, um es den Türken zu entreißen.¹³⁸⁾ Das Lämmlein, das an der Ordenskette hängt, weist im Doppelsinn auf Christus als das rechte goldne Bließ hin.¹³⁹⁾ Der Elefantenorden, welchen Christian I. von Dänemark anordnete, war eine ähnliche Rittergesellschaft, die Fasten und fromme Dienste üben sollte. Mit dem Elefanten war das Bild der Maria verbunden. Auch der Elefant hat Beziehung auf Christus.¹⁴⁰⁾ Aus derselben Gesinnung entstand der Brandenburgische Schwänenorden. Der Mittelpunkt desselben war die ehemalige St. Marienkirche auf dem Harlungerberge bei

Brandenburg, und als sich später der Orden in einen nördlichen und südlichen theilte, für den letztern die St. Gumbertskirche in Ansbach. Die Pflicht jedes Ritters bestand namentlich in sittlicher Haltung, täglichen Gebeten zu Ehren Maria's, und Beiträgen für das Stiftskloster. Es war nichts mehr Seltenes, daß auch Damen zu solchen Orden treten konnten. Der Orden war ein „Bekentniß der christlichen Wahrheit durch die That,“¹⁴²⁾ wie es sein großsinniger königlicher Erbe in der herrlichen Urkunde auslegt, durch welche er den früh verfallenen Orden in wahrhaft christlichem Geiste wieder herstellte. Seine Mitglieder sollen „das Christenthum beweisen nicht durch Bekentnißstreit und äußerliche Geberden, wohl aber durch seinen Geist und seine Wahrheit, nämlich durch Leben und That.“ Krankenpflege, christliche Liebe, treue Arbeit für Alle, welche leiden, soll Pflicht des Ordens sein, der nicht schmücken, sondern dienen will. Es ist Niemand davon ausgeschlossen, weder Mann noch Weib; jeder Stand ist befähigt, denn das ganze Volk ist eins in Gott. Freilich waren die Großmeister dieses Ordens, König und Königin auch die ersten Meister in Liebe und Wohlthat vor allem Volk. Auf die Sterne der Dioskuren, auch Söhne vom Schwan sah einst der segelnde Schiffer mit Hoffnung. Der Stern der Liebe und des sanften Ruhmes, mit dem Friedrich Wilhelm und Elisabeth in ihrem Volk gewaltet, wird nie erlöschen.

Es ist nicht ausgesprochen, ob dem Stifter des alten Schwanordens, Kurfürst Friedrich, die Sage vom Schwanritter vorgeschwebt. Aber allerdings war auch sein Vater aus der Ferne in die Mark gekommen, mit siegreichem Schwert Ordnung zu stiften, Zwietracht zu bannen, Unrecht zu bekämpfen. Bestimmt ist diese Beziehung aber bei dem Clevischen Schwanenorden, der einen sitzenden Schwan an goldener Kette zum Symbole führt.¹⁴³⁾ Denn in Cleve namentlich ist die Sage heimisch. Dort ist noch ein Schwanenthurm. Die Herzöge leiteten sich von Helhas ab. Herzog Adolph von Cleve ließ 1453 zu Lille „au nom du

chevalier au cygne, serviteur des dames zum Turnier aus-
rufen. Bei einem Festmahle vorher wurde die Geschichte von
Helias und seiner Braut vorgestellt. Der wackerste Ritter
empfing einen goldenen Schwan an goldner Kette, an deren
Ende ein Rubin war. Auch die ehemalige Rosenkranz-Gesellschaft
in Valenciennes hatte den Schwan als Wappen. Den 13. Mai
1548 schenkte der Fürst der Freude den Spielern des Festes
einen silbernen Schwan, vier Stüber Tournois an Werth ¹⁴⁴⁾
Der Versuch den Schwanenritterorden im 17. Jahrhundert ins
Leben zu rufen, mißlang Karl, Herzog von Cleve 1615. Als
Cleve Preussisch geworden war, suchte ein vermeintlicher Graf
von Bar Friedrich den Großen zur Aufrichtung des Ordens
vergeblich zu bestimmen, weil er sich für einen der ersten Cleve-
schen Ordensritter hielt. In der That bewegt sich die Sage
namentlich in den Niederungen der Schelde, der Maas und des
Rheines. Sie ist außer in Cleve, in Rymwegen und Antwerpen
heimisch. Daher finden sich auch namentlich in der Rheinprovinz
Ortschaften, die mit Schwan zusammengesetzt sind: Schwanen,
Schwanenberg, Schwanenfeld, Schwanenhaide, Schwanenkirche.
„Für die Verbreitung der Sage in den Niederlanden und Belgien
spricht die Menge von Orts- und Familiennamen; Zwanepol
Zwanebede, Zwanewelt findet man jeden Augenblick. Dabei
gibt es fast keine Stadt, die nicht eine Zwanest, Zwanegang
hätte. Ebenso beliebt ist der Vogel in Wirthhauschildern und
Wetterfahnen.“ ¹⁴⁵⁾ — Das Verhältniß der Sage zur Geschichte
bietet ein eigenthümliches Phänomen dar. Die Sage ist wie
eine Luftspiegelung des Geistes, in welcher die geschichtliche Erin-
nerung nur ohne Maas der Zeit widerschimmert. Sie würde
oft ganz einem Traume gleichen, der aus lebendiger Seelen-
erregung entspringt, wenn sie nicht doch mit heimathlichem Ge-
fühle, an bestimmten Städten, Flüssen und Namen haftete;
dort aber wehet sie vor und nach, alt und neu durcheinander,
wie ein Frühlingswind, der welke Blätter mit noch jungen

Blüthen im Wirbel treibt. Es ist die Heimath der Franken, in welcher die Schwanensage festhaftet. Am Rhein hinauf hat das weltgeschichtliche Volk gefessen, welches berufen war, celtische und deutsche Völker und Erinnerungen in eigenthümlicher Weise zu mischen. In ihren Grenzen stoßen die germanischen Niebelungensagen mit den brittischen Wundern von Arthur, wie zwei Wollenheere zusammen, die nicht Blitze, sondern Licht enthalten. Alles, was wir vom Schwanritter wissen, weist auf britischen Einfluß und romantische Beziehung mit britanischen Sagen.

Nicht bloß Lohengrin gehört der Tafelrunde des Grals an. Auch der Held, der Beatrix von Cleve erlöst, heißt Elias Grail.¹⁴⁶⁾ Pighius sagt, es erzählten alte Annalen, daß ein Helius aus dem glücklichsten Orte des irdischen Paradieses, welches Graele hieß, gekommen sei.¹⁴⁷⁾ Die Sagen, in denen von Salvius Brabon berichtet wird, empfangen wir zwar erst aus einer Fassung des 16. Jahrhunderts,¹⁴⁸⁾ aber wenn man die classische Gelehrsamkeit abzieht, so weist der Name Salvius wahrscheinlich eher auf den Namen des Grals: Monsalvatsch, mons salvus¹⁴⁹⁾ hin, als auf den Römischen Eigennamen, der gar keine Beziehung hat. Salvius Freundin, die er findet, die Wittwe Inach hat sich vom Schwan Suana genannt. So heißt im dänischen Volksbuche der Ritter: Gerard Swan.¹⁵⁰⁾ Es ist ja nicht unbekannt, daß Hengist und Horfa den Namen des Rosses tragen. Und es ist hier Ross ebenso symbolisch für Schiff gebraucht, wie Poseidon der Stadt Athen ein Ross schenkt, das ist, ihr die Schifffahrt verleiht.¹⁵¹⁾ Auch dem Schwanritter können nur Namen verliehen sein, die vom Schwane kommen. Auch er ist ein Meeresheld. Wie Salvius ist Helius lateinisch, Elias hebräisch gemacht. Aber offenbar kommt sein Name aus den welschen Dialekten für Schwan, die ala, eala und ealadh bedeuten. Dadurch beweist er sich als alt und dem Heimathland britanischer Sage angehörig.

Erzählungen über die Einwanderungen fremder Meerhelden wie über die Abstammung von ihnen werden außerdem in den altfränkischen Gebieten am Niederrhein und den Niederlanden mehrfach berichtet. Die Merovinger führte man auf ein Meerwunder¹⁵²⁾ zurück, das die Königin im Bade zur Liebe zwingt. Holländische Chroniken berichten von Riesen, welche aus Albion, das nachher Britannien hieß, vertrieben¹⁵³⁾ wurden und sich an der Maas niedergelassen hätten. Auch von König Arthur berichten die Sagen, daß er jene Riesen und Friesland bekämpft und dann das Land verlassen habe. „Ob er gestorben ist oder noch lebt, das weiß man nicht, viele glauben aber, daß er im Eiland der Seligen lebe.“¹⁵⁴⁾ Die Berührungen zwischen Britannien und den Ländern an den Mündungen des Rheins gehen dauernd durch Geschichte und Sage. Tacitus berichtet, daß Ulysses am Rheinufer gelandet und dort eine Stadt gebauet habe, die Asciburg heiße. Aus diesem deutschen Namen erkennt man, daß Tacitus wirklich eine germanische Sage vernommen. Man hat schon früher Helias mit Ulysses zusammengestellt. Allerdings wird der Römer den Namen des zur See gekommenen Helden sich aus dem ihm bekannten Ulysses erklärt haben, wie später die Christen einen Helius und Elias gebildet haben. Wahrscheinlich, daß auch hier schon der Name des Schwans die Veranlassung dazu gab. Und, was merkwürdig und in den keltischen Dialekten einzig ist, sämtliche Namen für den Schwan ala, eala, aoi creath, gaod, soma haben die ethische Nebenbedeutung Weisheit und Einsicht.¹⁵⁵⁾ Daraus erklärt sich die Vielkunde und Weisheit der Schwäne Lir in der Irischen Sage, deren Mutter Aov und Stiefmutter Aoife heißt. Es geht aber auch daraus hervor, wie tief die sagenhafte Auffassung des Schwans als weise und tugendhaft in das britische Alterthum zurückgeht. In der That, nirgends hat der Schwan solche Bedeutung und Pflege als in Britannien. Die Sage von den Kindern Lir schildert poetisch die natürlichen Leiden der Schwäne, wenn kalte Winter und

Stürme sie aus dem Norden wegtreiben, um die Seen des milden Britanniens aufzusuchen. Die Schwäne Irs sind Jahrhunderte auf das kalte und stürmische Meer von Moyle gebaut, wo Sturm und Schnee sie plagen. Dahin geht wohl auch die in England vorhandene Meinung, die Robert Rawlinson mittheilt, daß die Schwäne nur in Donnersturm ausgebrütet würden.¹⁵⁶⁾ Die Schwäne Irs müssen viel leiden, aber in Unschuld und sie haben ein tugendhaftes und weises Herz.¹⁵⁷⁾ Mit solchen Eigenschaften sind die Schwäne in den irischen Erzählungen immer begabt. Als den h. Patricius (Patrik) die bösen Geister störten, schellte er mit der Glocke; sie entflohen und statt ihrer umgaben schneeweiße Vögel, Schwäne, den Heiligen und trösteten ihn.¹⁵⁸⁾ Die Frömmigkeit der Vögel und ihre Sehnsucht nach Erlösung ist schon oben mitgetheilt.¹⁵⁹⁾ Für die Gebannten wird die Kirchenglocke das Zeichen der Erlösung. Auch in der sagenhaften Reise des h. Brandan kommt er aus Irland an eine Insel mit weißen Vögeln. Dorthin sind diese gebannt; sie haben nicht mit Satan gesündigt, aber nicht widerstanden. Dem h. Euthbert diente desgleichen ein wilder Schwan. Denn die angelsächsische und normannische Eroberung hat die Ehre der Schwäne nicht vermindert. Das Meer heißt im Beowulfliede der Schwanenpfad (swānrād) und das Schiff: der Schwimmer mit dem Schaumnacken (flōta fāmigheals), mit dem es wie ein Schwan dahinfährt.¹⁶⁰⁾

Wie heilig man ihn noch im Mittelalter hielt, ersieht man aus dem Brauch, der mit ihnen vorgenommen wird. Man legte Gelübde auf sie ab. Im Jahre 1304 legte König Eduard I. auf zwei mit Goldnezen versehenen Schwäne feierliche Gelübde vor Gott ab.¹⁶¹⁾ Wie alt dieser Brauch gewesen, erkennt man, daß in den welschen Dialekten eis, searpan, airmid einen Schwan und zugleich Gelübde, Sitte, Regel bedeuteten.¹⁶²⁾ Nicht jeder mag das Recht, Schwäne zu halten, gehabt haben. König Eduard III. setzte einen Schwanenoberaufseher über alle

Schwäne im Reiche ein, sowohl auf der Themse, als anderswo, der sie behütete und auch die Vortheile, die sie hervorbrächten, berechnete.¹⁶³⁾ So ist der Schwan ein beliebtes Eigenthum Britanniens geblieben.¹⁶⁴⁾ Namentlich englische Naturforscher haben sich mit ihm beschäftigt. Wenn F. Hemans¹⁶⁵⁾ seine schöne englische Heimath schildert, die stolzen Häuser baumumkränzt, vergißt er als ihr besonderes Zeichen nicht:

„Durch Sonnenschein und Schatten
Auf Rasen hüpfst das Reh,
Vor ihnen gleiten Schwäne
Dahin auf stillem See.“

Die uralte Sage von einem zu Schiff gekommenen Helden hat durch das Bild des Schwans die symbolische und romantische Natur erhalten, die sie in der Dichtung vom Schwanritter trägt. Diese Romantik umzieht die ganze britische Vorgesichte. Die Engelsart des Schwanes gab der einfachen Sage einen erhabenen Inhalt, den christlicher Hintergrund befestigte. Zudem hatte England die schöne Nebenbedeutung eines Engellandes. Auch Anglia hat schon frühzeitig an die angeli (Engel) erinnert. Beda erzählt, daß, als Gregor der Große einst auf dem Römischen Markte schöne Knaben als Sklaven verkauft werden sah, hatte er sie gefragt, wer sie seien; auf die Antwort, sie seien Angeln, hatte er ausgerufen: ja wohl Angeli, denn ihr tragt ein englisch Angesicht.¹⁶⁶⁾ Ähnliche Verwechslungen offenbaren auch verschiedene Volkslieder. In einem Volkslied aus Flandern zieht Schwan Weißfleck nach Engelland und von da nach Spanien.¹⁶⁷⁾ Nicht ohne tieferen Sinn ist ein alter Reim:

„Krone krâne swikle swâne
Waner söffe no na Engelland färe?
Engelland is geslôten
De slôtel es to bröken.“

„Kranich, Kranich, weißer Schwan
Wannher solln wir nu nach Engelland fahr'n
Engelland ist geschlossen
Der Schlüssel ist zerbrochen.“¹⁶⁸⁾

Für uns war er nicht zerbrochen, und der liebe Gast, der zu uns mit dem sturmschnell fliegenden Schwanenboot kam, wird sicher als ein Engel an Gottesfurcht und Liebe im Lande walten. Bei uns ist das Geschlecht der rechten Franken, die die alte Sprache reden und das alte Schwert führen. Britannische und fränkische Dichtung verbindet der Schwan. Er ist selbst ein Franke, frei wie der deutsche Geist, den Gott geleitet. Daher begleitet er fränkische Erinnerungen überall. Schon im ältesten Frankengesetze in der *lex salica* ist eine besondere Bestimmung aufgenommen, die Strafen verordnet für den, welcher einen Schwan oder Kranich stiehlt.¹⁶⁹⁾ Das Andenken an die fränkische Herrschaft in Thüringen, namentlich in Erfurt, ist unauslöschlich. Chlodwig und Dagoberts Namen leben immer noch in der Tradition. Auch in der Liebe zu den Schwänen hat sie Erfurt fortgesetzt. Im südlichen Franken ist des Schwans Symbol nicht vergessen worden.¹⁷⁰⁾ Albrecht Achill, der Kurfürst, sagt in einem Diplom vom Jahre 1484: „Und so wir „Marggraven zu Brandenburg dasselbe Churfurstenthumb auch „das Furstenthumb des Burggrafthumbs Nuremberg in „dem Heiligen Römischen Reich als frey edel Sachsen und „Franken löblich hervorgebracht haben, also haben wir von „desselbigen, und solcher Freiheit wegen, zu einer Figure „einen Schwan, der ein frey und unbezwungen vogell, so „er von menniglich seiner Freiheit halber „Frank“ ange- „schrhen und genennt wirdet, mit an diese unsere gesellschaft „lassen hengen.“ Die Havelseen in Potsdam haben ihm eine neue Heimath gegeben. Dort heißt er noch immer der Franke, denn Franki wird er gerufen. — Das erhabene Geschlecht, das

vom Fels bis zum Meere herrscht, hat auch den Vogel des Lichts und der Liebe als eins seiner Symbole bekannt und gepflegt.

Immer wenn man vom Schwanenritter erzählte, pflegte man an die schöne Sage von Scild Sohn des Sceaf zu erinnern, die in der englischen Urgeschichte eine beliebte Stelle einnahm. Angelsächsische Schriftsteller ¹⁷¹⁾ erzählen, es sei an der Küste von Scandia, einer Insel, ein Schiff gelandet, ohne Ruder und Segel, darin lag ein Knabe von Waffen umgeben, schlafend. Die Einwohner erkannten darin ein Wunder, ziehen ihn auf und machen ihn bei reiferen Jahren zu ihrem König. Sie nannten ihn Scild Sohn des Sceaf.

Das alte Heldengedicht Beowulf ¹⁷²⁾ erzählt außerdem in der Einleitung, daß Scild mit Ruhm lange regiert, doch als seine Schicksalsstunde gekommen, hätten ihn die Seinen nach eigenem Wunsch in ein Schiff mit prächtigen Waffen und Kleinodien umgeben gelegt und den Todten hinaus in das Meer gesandt, Niemand weiß, wer die Habe empfangen.

Ein Boot ohne Segel und Ruder war das Schiff auch, das der Schwan zog, ein Wunder zum Anblick. Auch der Schwanritter war unbekannt. Nach einigen Berichten kam er schlafend ans Land. Er blieb nicht im Lande. Der Schwan holte ihn wieder zurück in die Heimath.

Aber der Sage von Scild fehlt jedes romantische Interesse. Der Schwanritter ist ein Mann, der mit Absicht zur Hülfe kommt. Der nur von Liebe gefesselt bleibt, wider Willen, nur durch Schuld der Anderen scheidet. Er wird nicht im Schiffe begraben. Er nimmt keine Gaben mit, sondern läßt solche zurück.

Bei ihm erscheinen beide Hauptakte der Sage, Kommen und Scheiden des Helden in innerlichem Zusammenhange.

Man hat einen Hauptpunkt der Vergleichung beider Sagen darin gefunden, daß auch Scild mit einem Schiffe kommt und mit einem Schiff in's Meer hinaus gestoßen sein will. Aber

die Beziehung, daß der Held darum als Todter in das Schiff gesetzt wird, weil er mit dem Schiff als Knabe angelangt, steht nicht fest. Es wird dies nirgends gesagt¹⁷³⁾ und der Brauch, todte Helden zu Schiff in das Meer zu stoßen, ist bei den nordischen Völkern bekannt, ohne daß eine solche wunderbare Ankunft voranging. Scild hat sich in das Schiff als todten König legen lassen, wie König Haki anordnet, da er zum Sterben wund war. Mit Waffen und Kriegern liegt er im Schiffe. Feuer warf man hinein, da er todt war. Brennend fuhr das Schiff heraus in die See.¹⁷⁴⁾ Desgleichen that Sigurd, da er nach dem Tode der schönen Alfsöl nicht mehr leben wollte. Im Schiff mit Pracht, wie ein großer König, wollte er zu Odin kommen. Gudrun bestattet den Atli in einem Sarge, den sie einem Schiffe übergab. Desgleichen geschah mit Baldur; in das Meer stießen sie das Schiff hinaus, das seine Asche trug.¹⁷⁵⁾ Meer und Luft waren die Bilder des unbegrenzten Raumes, der vor dem anderen Leben der Götter lag. Das Schiff war eine der Straßen, auf welchen die Seelen zu ihnen gelangten. Aber dies war ein allgemeiner Gedanke. Nicht dem besonderen Schicksal von Scild gehörte er allein an. Es starb auch dieser wie die Andern. Aber des Schwannritters Scheiden war an das Schwansschiff gebunden, mit dem er kam. Wie er schieden andere Menschen nicht. Um wie Scild zu sterben, braucht man nicht wie Scild gekommen zu sein, aber, um wie Lohengrin zu scheiden — muß das Schwanenschiff ihn an das Ufer tragen. Um die Tragik des menschlichen Herzens zu erfüllen, muß der Schwannritter von der vertrieben werden, die er zu retten gekommen war. Das ist Scild's Loos nicht. Die „Frage“ hat in seinem Leben keine Stelle. Denn er würde sie nie beantworten können. War er doch ein hilfloses Kind, als er kam. Ihn treibt daher keine Schuld früher fort, als alle Menschen scheiden müssen. Denn der Tod läßt Niemanden unerinnert. Scild ist aber doch

auch zum Segen gekommen. Mit Recht ¹⁷⁶⁾ nimmt man an, daß zu seiner Zeit, nach dem Beowulfsliede, Unglück auf dem Lande gelastet hatte. Uneinigkeit herrschte. Ein Fürst von Gerechtigkeit fehlte. Um so mehr erfreut man sich der Ankunft Scilds, der ein Retter und Hort wird. Es ist nicht gleichgültig, daß in der Schwansage ein Ritter erscheint, und hier ein Kind. Der Ritter ist die persönlich gewordene Vorsehung, das aktive Wunder, das augenblicklich hilft. Das Kind ist das passive Wunder. Seine Kindheit, mit der es nicht einmal sich helfen kann, macht, daß man von ihm Hilfe glaubt und den Unfrieden stillt. Ein schöner Volksgedanke kommt dabei ans Licht.

Das Meer ist ein erhabenes Gegenbild des Festlandes. Eine grenzlose, wirbelvolle Ebene, ohne Straße und Spur. Auf ihr ist kein Wegweiser und kein Erbarmen. Das Schiff, das Segel und Ruder verloren, ist ein Spiel der Wellen. Bald haben es tobende Wellen überfluthet, zerstört und versenkt. Völker, die am Meere wohnten, kannten diese Erfahrung wohl. Als ein Wunder galt ihnen, wenn ein solches Schifflein nicht barst. Eine göttliche Art war an dem Schiffe, das also nicht unterging. Von göttlichem Geist sind die Gäste, die im Sturme schlafen und nicht scheitern. Daß ein Nachen spielend ein schlafend Kind über die Wellen trägt, ist das Zeichen göttlicher Heiligkeit und Sendung. Wunder und Segen muß an ihm haften. Das Volk glaubt an das Heil, das ihm ein solcher Gast bringt. Gerade weil es ein Kind ist, darum glaubt es. Und weil es an die göttliche Sendung glaubt, durchbricht es mit ihm den Brauch der Gewohnheit. Es ist ein tiefer Gedanke, der mit ihm die Geschichte zu unterbrechen gedenkt. Nicht weil er ein Held ist, sondern weil er ein Wunder ist. Als solches tritt er in die Gliederung der Geschlechter als neuer Anfang ein. Er ist zwar ein Fremder, aber ein von Gott gesendeter, weil also Erhaltensener.

Das Meer ist der geschichtslose Gegensatz wie die Luft zum geschichtlichen Leben des Festlands. Die See kennt kein Früher und Später, nicht Saat und Frucht. Darum kommen aus dem Meere die Wunder, welche das nüchterne Gesetz von Vater und Sohn, Anfang und Nachfolge wohlthätig stören. Bei Völkern, die so sehr wie die Deutschen an Gewohnheit, Tradition und Genealogie hafteten, war ein solches Eingreifen einer wunderbaren Fremde um so bedeutender. Deshalb haben Chronisten und Genealogien nur der wunderbaren Ankunft des Sceaf gedacht und nicht seines Endes, da dies nicht ungewöhnlich war. Darum stellen einzelne den Sceaf bis an den Beginn ihrer Tradition. Er wird ein Enkel oder Sohn des Noah genannt. Nicht ohne tiefem Sinn wird dies geschehen sein. Auch aus dem Kasten Noahs¹⁷⁷), der ohne Segel und Ruder durch Gottes Vorsehung behütet wird, steigt ein neues Geschlecht. Söhne Noahs und Söhne der Arche sind alle Menschen, die von ihnen stammen. Ein Kind seines Schiffes ist auch Scild der Sohn des Sceaf, das lehrt sein Name.

Was im Beowulfsliede von Scild erzählt wird, dem Sohne des Sceaf, wird in den angelsächsischen Chroniken von Sccef (bei Ethelwerd) oder von Sceaf selbst berichtet. Die Nachricht des Liedes ist aber nicht bloß weit älter, sondern in der Sache natürlicher. Der ankommende Knabe wird erzogen und zum König gemacht. Es war nicht vergeblich, daß man auf ihn wie ein Wunder vertraute. Er wurde ein Hort und Schild des Volkes. Darin, daß er des Landes Held geworden, liegt die Erfüllung des Wunders, das mit seiner Ankunft verbunden ist. Eines schließt das Andere ein. Scild muß, so faßt es die zuletzt versteinerte Sage und Genealogie richtig auf, Sohn des Sceaf sein. Wenn Einer so behütet auf dem Schiffe ans Ufer treibt, so nur darum, um ein Heil des Landes zu werden. In Sceaf und Scild ist die altgermanische Sage von der Abstammung eines Urvaters verkörpert, der nicht ein Eingeborener

des Landes, sondern vom Meere dahin verschlagen ist. Ueber die Longobarden regierte ein Sceafa¹⁷⁸⁾. Angelsächsische Genealogieen fangen mit Sceafa an und lassen ihn in der Arche Noah's geboren sein. Andere leiten von ihm die Sachsen¹⁷⁹⁾. Scild wird der erste Einwohner Germaniens genannt¹⁸⁰⁾. Skiold ist der mythische König der Dänen; von Skioldr, Dbin's Sohn, kommen die Skiöldungar, die Schldinger her. In der That ist Schild der erste Urheld. In seinem Namen ist der Zweck der königlichen Macht symbolisch angegeben, die die Völker nur von Gottes Gnaden aus dem Meere empfangen haben¹⁸¹⁾. In dem Namen Sceaf, Sceaf ist die Herkunft des Helden symbolisch ausgedrückt. Nicht aus dem Angelsächsischen allein ist der Name zu deuten, denn eine allgemeine deutsche Sage ist es. Scild ist ein Sohn der Arche, des Schifflains, des Kastens, in welchem er liegend ans Land kam. Althochdeutsch ist sceaf das Schiff; mit den Namen für Gefäß ist es verwandt, skaf ist das Schiff und skef das Gefäß. Aehnlich ist das Verhältniß im lateinischen scapha¹⁸²⁾.

An den Kasten, das Gefäß, das Schiff ohne Segel und Ruder knüpft sich eine Fülle von Sagen, die sich zur Erklärung obiger Erzählung wohl eignen. Wer sich in einem solchen dem Meere preisgegeben fand, ruhte in der Barmherzigkeit Gottes allein. Seinem Wunder vertrauten die, welche die Person in einem solchen Kasten ins Meer hinausfendeten.

Als der König von Aegypten alle Kinder Israels tödten lassen wollte, nahm die Mutter des Moses ein verpichtes Rohrschifflein, setzte ihr Kind hinein und vertraute es der Fluth; sie übergab es gleichsam der Gnade Gottes. Man nannte das Kind dann, sagt die Schrift, Moses, „denn aus dem Wasser wurde es gezogen“ (Exod. 2, 10).

Aber auch bei den Völkern war Aussetzen in einem solchen Kahn oder Kasten nie so viel als tödten. Ueberall war eine

dunkle Hoffnung auf die wunderbare Hülfe, die ein Gott gewähren kann.

Schön drücken das manche Sagen aus. Als König Karl, heißt es in einer, die Friesen zwang, zwischen Knechtschaft, Tod oder Aussetzung auf ein Schiff ohne Segel und Ruder zu wählen, nahmen sie das Letztere an; sie beten zu Gott, der ihnen helfen kann, und sie werden bewahrt: ein himmlischer Steuermann lenkt ihr Schiff und sie kommen ans Land ¹⁸³).

Eine belgische ¹⁸⁴) Sage berichtet von einer Königin Albiona, die mit ihren Männern auf ein Schiff ohne Segel und Ruder ausgesetzt ward, aber doch an der Küste Englands landete und das Land nach ihrem Namen Albiona nannte. Die Sage ist wohl nicht bloß eine andere Wendung jener, in welcher eine Franke in ein Schiff ohne Segel und Ruder glücklich bis nach England geführt wird. Dort findet sie König Offa und macht sie zu seiner Gemahlin. Denn diese letztere Erzählung von Cynedrithe (Cwen Dhrýdh) hat noch andere Nebengedanken ¹⁸⁵).

Auch bei den Alten war Aussetzen nicht so viel wie tödten. Man gab in das Schifflein dem Kinde Schmuck und Erbe mit, wie Scild mit seinen Waffen umgeben war ¹⁸⁶). Als die Königin Persina in Heliodor's Roman ¹⁸⁷) ihre Tochter aussetzte, stand auf der Binde, die ihr mitgegeben war, die Hoffnung, daß Gott ihr eine Rettung senden werde. Der Kasten (*λάρναξ*) ¹⁸⁸), in welchem ohne Segel und Ruder im griechischen Alterthum Menschen ausgesetzt gewesen sein sollten und doch nicht untergingen, wird in denkwürdigen Sagen erwähnt. Ueberall tritt die Ahnung heraus, daß, wo Menschenliebe und Menschenkraft aufhören, Gottes Liebe und Erbarmen zu retten vermag. Es war ein schlimmer Fall, als die Frauen von Lemnos, wie eine eigenthümliche Mythe erzählt, ihre Männer zu ermorden beschloßen. Wie verstockt war der Quell der Menschenliebe, wenn Mütter ihre Söhne, Töchter ihre Väter tödten ließen. Von

diesem bacchantischen Taumel war nur eine frei, Hypsipyle¹⁸⁹), aber sie konnte ihren Vater Thoas nur dadurch retten, daß sie ihn in einem Kasten verbarg, den sie steuerlos den barmherzigen Göttern übergab. Er wird gerettet und später Herr von Sicanus. Ebenso wurde Rhoea wegen ihres vertraulichen Verhältnisses mit dem Apollon von ihrem Vater in einem Kasten ins Meer gestürzt, der in Delos anlandete¹⁹⁰). Einen ähnlichen Fall stellt eine Schwanritter-Geschichte aus den trojanischen Erinnerungen dar. An der Küste von Troja hatte ein König Rhynos (Schwan) gelebt, dem ein Sohn Tennes von seiner ersten Frau blühte. Die zweite Frau Philonome hatte ein Auge auf diesen geworfen; da er sie verschmähte, klagte sie ihn in sündiger Tücke als solchen an, der ihre Ehre zu verletzen gedachte. Ähnliche Anklagen stellen die Sagen vielfach dar. Der erzürnte Rhynos hätte darauf den Tennes in ein Boot ins Meer ausgesetzt; es zerschellte nicht, sondern gelangte nach der weißbrauigen Insel Leukophrus, wo er König ward und sie Tenedos nannte. Sein Vater erkannte später sein Unrecht, kam nach der Insel und wollte ihn zurück holen, aber Tennes zerrhieb die Kette, an welcher des Vaters Schiff angelegt hatte, und kehrte nicht zurück. Er war der gerechteste aller Menschen und wurde später göttlich verehrt¹⁹¹). In seinem Tempel durfte der Name Achilles nicht ausgesprochen werden, weil dieser ihn erschlagen haben soll¹⁹²). Es ist ein Zeugniß des hohen Alters aller Schwanrittersagen der Griechen, daß sie mit den troischen zum Theil verbunden, immer aber den griechischen Helden feindlich sind. Dagegen sind sie im Bunde und in Verwandtschaft mit den Göttern, welche nach der trojanischen Erzählung der belagerten Stadt gegen die Griechen beigestanden haben. Rhynos, der Vater des Tennes, ist ein Sohn des Poseidon, des Meer-gottes. Er nimmt an den Kämpfen um Troja Theil; dort gerieth er, wie Ovid weitläufig schildert, in einen Kampf mit Achilles. Rhynos aber war fest am ganzen Leibe und nicht zu

verwunden. Als ihn aber Achilles niederwirft, um ihm die Waffen abzuziehen, findet er sie leer. Der Meergott hatte ihn als Schwan entrückt ¹⁹³). Wie Achill, so ist Herakles ein Feind von Troja; denn beide sind die persönlichen Ideale des alten Griechenthums, darum stellt eine alte griechische Sage, wie sie Hesiod mittheilt, einen Kampf zwischen Kyknos und Herakles dar. Hier ist der erste der Sohn des Mars, des Kriegsgottes, welcher ihm vergeblich beisteht ¹⁹⁴). Es ist wohl nicht blos griechische Parteilichkeit, welche gerade beide Kyknos als räuberische und wilde Krieger, die griechische Sitte nicht ehren ¹⁹⁵), darstellt, sondern es sind wohl dabei Erinnerungen an Seezüge fremder Völker thätig, die zu Schiff, dessen Abbild der Schwan ist, gegen die griechischen Küsten feindlich verfahren sind. Das spricht die Sohnschaft des Ares sowohl, als die des Poseidon aus, welche man ihnen zuschreibt; denn Ares war gerade der Kriegsgott der Griechenfeinde, darum ein Gegner der Pallas Athene. So nennt auch der skandinavische Skalde Ottar die Seekrieger, welche von Harald Dlafssohn um 1007 v. Chr. bekämpft sind, Schwänenbrüder ¹⁹⁶). Aber auch Apollo ist ein Freund von Troja, der Erbauer seiner Mauern. Auch steht er nach tiefsinnigen Sagen dem Herakles, welcher den Dreifuß rauben will, im Kampf gegenüber. Dieser Gegensatz zeigt sich auch in einer Kyknosfage, welche leider sehr entstellt auf uns gekommen ist. Doch zeigen sich im Inhalt noch ähnliche Züge zur deutschen Sage. Kyknos wird geliebt. Er liebt wieder, aber er stellt schwere Aufgaben für der Liebe Lohn; sie werden zwar gelöst, aber durch Herakles Dazwischenkunft spricht der Liebende wie der Ritter in Schiller's „Handsuh“, begehrt ihren Dank nicht und verläßt sie zur selben Stunde ¹⁹⁷). Das aber zerreißt Kyknos' Herz, er stürzt in das Wasser, wo er nun als Schwan auf dem Schwanensee lebt und seinen Tod betrauert ¹⁹⁸). Ihn hatte Apoll verwandelt; denn Apoll's Vogel war der Schwan, des musischen Gottes, der Licht

und Lieder auf den hellenischen Boden senkte. Wie Apollo glänzte und liebte er, wie der Sonnengott singt er von Licht und von Liebe. Als Apollon auf Delos geboren wird,

„schwangen sich Schwäne umher, des Gottes
melodische Sänger
siebenmal um Delos und sangen das hohe Geburtslied,
Vögel, den Musen geweiht, tonreich vor allem Geflügel“¹⁹⁹).

In Delos aber singt Euripides:

„Den wasserrollenden Schwanenteich,
wo der Schwan melodisch tönend den Musen dient.“

Ihn ergözen sie, wie Plutarch sagt,²⁰⁰) durch Gesang, von seinem Dreifuß können sie nicht in den Bann gehen; sie schmücken seine Throne und seine Altäre. „Schwäne nur tragen im Flug, kein hurtiges Roß den Apollon,“ wie Nonnus sagt und Denkmale wie Münzen darstellen. Mit goldnem Haar und goldner Leher fährt er auf Schwanenwagen hinauf zum Helikon, wo Grazien und Musen in Chören tanzen und singen.²⁰¹)

Wo Liebe und Leiden ist, geht der Gesang auf wie Licht. Er ist wie die Thräne, die den verborgenen Schmerz erleichtert. Wie der Tropfen an der Blüthe, der nur im Morgenstrahl sichtbar wird. Wie Eos aus dem Dunkel, so bricht das Lied aus der stillbeschwerten Wehmuth. Noch vor der Nacht röthet Purpurschein die Lawinen der Alpe — so bahnen die Lieder wie Schwäne den Meerespfad des langen Heimgangs. In der Waldesstille am See, sagt ein Alter,²⁰²) sinnen die Schwäne ihr Lied. Herrliches Bild von der Einsamkeit, dem Echo allen Trostes, den dichtende Freude gewährt. Das Leben des Schwanes, wie es die Dichtung giebt, ist ein Epos von Liebe und von schmerzlich lösender Freiheit — von glänzender Ankunft und dunkeln Scheiden ins Licht. — Mitten innen steht der Sänger wehmüthigen Auges, der die bebende Phorming schlägt.

IV.

Der Schwanengesang.

1. Apollon's Licht kommt von Osten, aber sein Lied vom Norden herab. Bei den Hyperboräern, die hoch im Norden wohnen,²⁰³⁾ ist seine alte Stätte, wie die Dichter sagen. Von da kommen seine Priester und Lieder. Dort sei auch seine Mutter geboren.²⁰⁴⁾ Eine musische Stadt sei dort, wo er Tag für Tag mit Gefängen gefeiert wird. Die Kinder des Boreas²⁰⁵⁾ seien die Priester, Männer von gewaltigem Wuchs, sechs Ellen hoch. Aber die Weihe geben die Schwäne, die von dort aus Apollo's Begleiter sind. Wenn, erzählt Melian den Dichtern nach, zur gewohnten Zeit dort der Opferdienst verrichtet wird, kommen ganze Völker von Schwänen herab, reinigen erst im Umflug den Tempel, und beginnen dann im Chore mit den Lautenschlägern das Lied; nie sangen sie, setzt der profaische Erzähler hinzu, eine falsche Note, und vom Blatt wissen sie die heiligen Lieder der dortigen Künstler. Nach vollendetem Hymnus fliegen sie davon. Hoch poetisch klingt das Lied des Alcäus, obschon wir nur die Umschreibung des Himerius haben.²⁰⁶⁾ Als Apollon geboren war, schickte ihn Zeus auf dem Schwanenwagen nach Delfi. Er aber flog mit diesen zu den Hyperboräern. Da verordnete Delfi einen Chorgesang und bat den Gott, von da zu ihm zu kommen. Aber er blieb ein ganzes Jahr dort, und kam erst von da nach Delfi, unter Sonnenstrahl und Thyragetön. Die Ströme rauschten, die Vöglein fielen ein in das Lied, und auch die Cicade begann das Lob ihres Gottes.

Die Erzählungen von den Hyperboräern zeigen trotz ihrer sagenhaften Unbestimmtheit — sie leben in seligem Frieden wie die Bewohner von Monsalvaz am Gral — Eindrücke nordisch-geschichtlicher Art. Nur im Norden ist der Singschwan heimisch. Auf Island ist er ein Strandvogel, und zwar in großer Menge, des Winters an der südlichen Küste, des Sommers

an den Teichen. So lebt er auch heimisch in Dänemark²⁰⁷⁾, Lappland, Schweden²⁰⁸⁾, Rußland und Sibirien, je nach der Kälte geht er südlicher, nach Schweden, vereinzelter nach Deutschland, bis in die südlichen Grenzen. Ein schönes Bild giebt die nordische Dichtung. Skabi,²⁰⁹⁾ die Riesen- und Felsentochter, soll Niördr heirathen, der am Meere wohnt. Beide wollen sie aber ihre Natur und Heimath nicht aufgeben. Niördr singt: „Leid sind mir die Berge, nicht lange war ich dort, nur neun Nächte. Der Wölfe Heulen dünkte mir widrig gegen der Schwäne Singen.“ An Urds Brunnen sitzen, sagt die Edda, am heiligen Wasser zwei Vögel, die heißen Schwäne, und von ihnen kommt alles Vogelgeschlecht dieses Namens auf Erden.²¹⁰⁾ Im isländischen Märchen sind es Schwäne, welche Linus, den Königssohn durch ihren Gesang einschläfern und aufwecken.²¹¹⁾

In den irischen Sagen ist der Gesang der Trost und die Weisheit der Schwäne Iirs. Fingula spricht: „wir sind damit begabt, daß wir die süß klingendste Weise singen können, welche die Welt je gehört und es giebt keinen Sterblichen, der nicht Vergnügen empfände, wenn er unserer Stimme zuhört.“²¹²⁾ Wie die Schwäne im singenden Chor Apollo umgaben, so kamen schneeweiße Schwäne und sangen im Chor zum Trost des h. Patrik.²¹³⁾ Der Schwan, der Lohengrin geleitet, „hob an und sang, daß es süß dem Fürsten in sein Ohr erklang.“²¹⁴⁾

Der Zweifel an den Nachrichten von dem Gesang der Schwäne entstand nur daraus, daß man den gemeinen Schwan, der in Kleinasien, und überhaupt südlicher zu Hause ist, den man auch im Orient kannte und hegte, für die einzige Gattung hielt. Darum zweifelte man selbst an dem, was Aristoteles²¹⁵⁾ von ihrem Gesange vernommen. Sogar der sonst nicht ungläubige Aelian reservirt sich, indem er sagt: Wie es mit seiner Musik und seinem Gesange steht, weiß ich nicht.²¹⁶⁾ Es ist kein Wunder, daß Versuche, die stummen Schwäne singen zu hören, nicht gelangen, wie Plinius²¹⁷⁾ berichtet. Dieselbe Un-

klarheit herrschte noch in neuerer Zeit vor. Im mittleren Europa hatte man weniger Gelegenheit, die nordischen Schwäne zu beobachten. Noch im vorigen Jahrhundert sammelte man mühselig die Zeugnisse glaubwürdiger Männer, die sie singen gehört. Freilich der Isländer Paul Vidalinus²¹⁸⁾ hatte Recht, sich über jene Zweifel zu wundern; er hatte Gelegenheit, sie in seinem Vaterlande oft zu hören. Der Norweger Rostorf bezeugte, daß er in einer Bucht seines Vaterlandes ihnen mit Vergnügen gelauscht habe.²¹⁹⁾ Dela Croze²²⁰⁾ theilt von hier an einem gelehrten Freund eifrig mit, daß in Schweden der Gesang der Schwäne beobachtet sei. Struve²²¹⁾ bezeugte, daß im Schloß Bentheim in Westphalen singende Schwäne gewesen, von denen der Kurfürst August von Sachsen einige nach Annaberg verpflanzt habe.

Anatomische Untersuchungen ergeben, die schon Aldrovandi und nach ihm andere anstellten, daß dem Halse die Stimmwerkzeuge nicht fehlen. So kam man bis zur Erkenntniß des Unterschiedes, nach welchem die Luftröhre beim Singeschwan Krümmungen, beim stummen Schwan keine Wendungen macht.²²²⁾

2. Tieffinnig ist das phaetontische Lied. Apollos Sohn, des Gottes, strebte Phaeton hoch und fiel. In des Eridanus Wogen kühlte sich das in Gluthen vergangene Herz ab. Thränen fließen, und wandeln sich zum getropfelten Bernstein. Das empfangene Kleinod,“ sagt Ovid,²²³⁾ „sendet der lautere Strom zum Schmuck den latinischen Töchtern.“ Aber Kyknos (der Schwan) ist ihm verwandt in der Liebe. Ein König der Liguren ist er am Eridanus. Dessen grünende Ufer durchtönt er mit Klagen über Phaeton, bis er zum Schwan wird. Unbeliebt war die Tradition bei den Alten. Pausanias²²⁴⁾ kann nur nicht begreifen, daß ein Mensch zum Vogel geworden. Man sah auf Gemälden, wie bei Phaetons Sturz Schwäne emporflogen. Freilich die Schiffer des Po, welche Lucian²²⁵⁾ nach Schwänen fragt, lachen ihn aus. Sie sahen überhaupt selten solche in den Sümpfen

des Stromes, und diese krächzten tonlos und schwach. Auch Scaliger²²⁶⁾ fand in Ferrara viele Schwäne, aber ein Lied vernahm er nicht. Er hätte denn dort den poetischen Genius Ariost's befragt, dem die Schwäne unvergeßliche Lieder gesungen. Aber die ganze Tradition stammte aus den nördlichen Landen her. Man war gewohnt den Po Eridanus zu nennen, und übertrug auf ihn die Sagen, die von jenem nördlichen Strom zeugen, der in den Okeanos ausfließt. Am Po wuchs kein Bernstein, noch fangen Schwäne, wohl aber an den Küsten des nördlichen Meeres. Virgil²²⁷⁾ kennt noch die Sage vermehrt. Er kennt zwei Söhne des Rhykos, deren Namen er nicht erdichtet, sondern sicher aus Sagen entlehnt hat. Von ihrem Scheitel erheben sich Schwanenfedern, sie heißen Cupavo und Chniras und tragen Schwanennamen. Cupavo von dem in finnischen Sprachen bewahrten euba, der Schwan, cinyras, welches an die cyprische Sage des Sängers Cinyras (von Ἰνδ Laute) erinnert.

Nur diejenigen Völker, welche den Singschwan genauer kennen, unterscheiden seinen Namen von dem seines weiteren Geschlechts. Was den Sagen und Märchen zuweilen begegnet, daß sie den Schwan mit Gänsen verwechseln, das verschulden selbst große Völker. Denn nur in der nordischen Welt, in der klaren und kühlen Atmosphäre ehrt man seine helle Majestät. In der bunten indischen Natur ist er unter dem Namen hansa verborgen, welcher alle Gänsearten bezeichnet²²⁸⁾. Freilich sind es nicht Gänse selbst, die Brahma und Sarasvati²²⁹⁾ begleiten, die, purpurn geschmückt, liebliche Botschaft zu Damayanti²³⁰⁾ tragen, der auf Bäumen sich farbig wiegte²³¹⁾ und mit dessen Gang die Haltung reizender Mädchen verglichen wird;²³²⁾ sondern Flamingo's (Phoenikoptoros) schneeweiß mit scharlachrothem Umschlagetuch an Flügeln von Kopf bis zu den Füßen²³³⁾ — Doch mag es wohl der Dhärtârâshtrahansa sein, welcher unserm Schwan am nächsten kommt, wenn Bhisma von Vögeln göttliche Stimmen in der Luft vernimmt²³⁴⁾ oder

wenn die Fabel von Pantschatantra ihn allein und freudvoll auf dem See in der Einsamkeit schildert.²³⁵⁾

Im Namen der nordischen Schwäne tönt immer das klagende Lied wie über den fallenden Phaeton fort. Wenn Hesiod²³⁶⁾ sie schildert, wie sie hochfliegend singen, gebraucht er das Wort, das an die elegische Zither erinnert. So sagt auch Oppian,²³⁷⁾ daß ihre Stimme wie Zither- oder Flötenton gehe. Faber in seiner isländischen Vogelbeschreibung vergleicht ihre Stimme mit fernher tönenden Posaunen.²³⁸⁾ Von dem Ton, der wie die Muschel tönt, wird auch der Name Schwan zu leiten sein. Den melancholischen, dumpf hauchenden Schall geben die Namen wieder, in welchen sich sein Echo im Ohre der Völker gefangen hat. Sowohl *κύκνος*,²³⁹⁾ wie das lateinische *olor*, haben vom Klang ihren Namen. Da wo in Hiob es heißt „mit meinem Neste werde ich verschneiden, und wie der חול (Chol)²⁴⁰⁾ „lang leben,“ ist allerdings von einem Vogel die Rede. Der Name verräth den langlebenden Schwan. Allerdings ist die Sage, vom Phönix zum Theil aus der Natur des Schwanes hervorgegangen. Auch der Phönix singt vor seinem Tode. In den semitischen Sprachen, wie in Persien, heißt der Phönix daher mit dem Namen des Schwans *koknos*.²⁴¹⁾ Ein chinesischer Schriftsteller beschreibt den Phönix von China als einen wilden Schwan im Vordertheile, während das andere Thier ein Einhorn darstelle.²⁴²⁾ Der Talmud erwähnt einen frommen und gerechten Vogel,²⁴³⁾ (אורשנא) welcher, als er mit Noah in der Arche war, sich bescheiden zurück hielt, wenn Noah die Thiere speiste. Auf seine Frage, warum er nicht Speise fordere, hatte er geantwortet, er hätte ihn ohnedies besorgt genug gesehen. Es schreibe sich davon sein langes Leben her. Wahrscheinlich ist dies derselbe Vogel, der im Bundeheusch²⁴⁴⁾ der Perser vorkommt, und von dem Ahuramazda sagt: „Ich habe den Vogel Barescha wider das Böse geschaffen, du wirst dich nicht sättigen können, wenn du den Wasservogel

„schlägst.“ So ist es allerdings überall wahr, was der Spötter Aristophanes²⁴⁵⁾ sagt, daß zum Vogel jegliches Vorzeichen den Menschen wird, und wenn die Athener die Vögel als Götter anerkennen, ihnen weissagende Musen dienen. Aber seine naturklare Poesie reißt ihn in den Chören zu erhabener Schilderung fort. Mit dichterischem Ohr hört er in Chören der Nachtigallen und der Schwäne Chor. „Und die Schwäne beginnen „viestimmigen Gesang mit rauschendem Flügel Apollo'n.“ „Und es drang durch die Wolken des Aethers der Schall, „Schaaren des Wildes erstaunten und lauschten, Brandungen „senkte die heit're Stille — Totototototototiny — und der „Olympos hallte wieder. Staunen ergriff die Götter, die „himmlischen Grazien sangen darein, und die Musen lauten „Jubel, Tiotio, Tiotiny.“

3. Auch die Nachtigall singt klagende Lieder, auch der Frühling ist ein Garten über Gräbern. Auch unter geschäftigem Leben fühlt sich ein sehnenendes Herz allein. Von Flor umweht ist auch die rosigste Hoffnung. Wer lebt, verliert täglich. Nur im Weggang darf er Alles wiedergewinnen. Alle menschliche Erfahrung ist wehmüthig, die zumal im Ringen um den Geist so viel erleidet. Wer würde denn klagen, wenn er nicht verlor. Wenn er nicht dunkle Schatten sähe auf Verlangen und Genuß. Nimmt nun der Schwan, wie Aristoteles²⁴⁶⁾ sagt, traurigen, mitleiderweckenden Chorgesang an — so kann ihm die Weisheit der Erfahrung nicht fehlen. So reflektirt das poetische Ohr. Alle Weisheit aber ist Lehre vom Tod. Sie bekränzt ihn, weil sie ihn kennt. Sie besiegt ihn, weil sie ihn nicht verhüllt. Sie stimmt ein wehmüthig Lied an, bang im Verlassen, fröhlich zu Gott. Sokrates sagt:²⁴⁷⁾ „Der Schwan „singt am meisten und schönsten, wenn er die Annäherung des „Todes fühlt. Denn dann freut er sich, weil er zu dem Gotte „gehen soll, dessen Diener er ist.“

Ähnliche philosophische Gedanken äußert Aelian:²⁴⁸⁾ „Der

„Schwan hegt den Glauben, daß der Tod nichts Schmerzhaftes, oder Trauriges hat; statt daß die Menschen fürchten, was sie nicht kennen, und für ein Uebel halten.“ Ein ähnlich poetisches Bild wird von den Aegyptern²⁴⁹⁾ berichtet, daß sie einen Schwan zeichneten, um einen musischen Greis darzustellen. Mit so fröhlicher Wehmuth stärkt sich jedes Herz, das vertrauensvoll leidet. Als die Makkabäerfinder²⁵⁰⁾ in der Marter des syrischen Tyrannen litten, sagt der Erzähler: sie hätten wie die Schwäne ihr Trostlied gesungen. Der Naturforscher Brehm²⁵¹⁾ sagt in seiner Geschichte der Vögel, ihr Ruf bestehe aus zwei Tönen, und gleiche, wenn sie in Chören fliegen, fernem Glockengeläut. Die Glocken stimmen jedem das poetische Lied an von der Freiheit über Leiden und Tod. — Alle Weisheit hat wehmüthige Ahnungen, mitten im Glücke schwant ihr nichts Gutes. Unter König Friedleif war fröhliches, friedliches Leben. Da hört er drei Schwäne weissagend singen. Wie schnell war der Friede aus.²⁵²⁾ Gespenstige Schwäne erschienen dem Volksglauben auf der Wafnis und weissagten, wenn Jemand sterben sollte.²⁵³⁾ Ein weißer Schwan stieg anderswo aus dem See auf den Kirchhof, und der Edelmann starb.²⁵⁴⁾ Man erzählt von einem Schwan, der auf dem See eines hohlen Berges sitzt und einen Ring im Schnabel hält. Wenn er den Ring fallen läßt, dann geht die Welt unter.²⁵⁵⁾ Dann beginnt sein Schwanenlied. Die Sterblichkeit fällt ab, die Göttlichkeit beginnt. *Divina cantat sibi et orbi.*²⁵⁶⁾ Göttliches singt er sich und der Welt, so ist eine alte Devise, die das Bild des Schwanes zeigt; und mit dem letzten Dichter zieht auch der letzte Mensch hinaus.²⁵⁷⁾

Zu einem Dichterbild sammelt sich die ganze Sage. Sie spiegelt es wieder, wie der See den gleitenden Schwan. Auch der Geist hebt sich mit glänzenden Flügeln, den Gott zu suchen. Auf den Strömen des Lebens zieht seine Sehnsucht die Spur. Lange umwunden vom güldenen Kettlein streift er es endlich ab, um im Leiden zu schaffen. Wer aus den ewigen

Quellen schöpft, treibt Gottes Geschäfte. Wie ein Priester, rein umwallt in duftiger Stille, singt er der Helden und Menschen Liebe und Leid. Herrlich ist das Platonische²⁵⁸⁾ Bild, darin Orpheus eines Schwanes Leben sich wählt. Sein Leben, darin er der wilden Natur das Herz erweichte, verhallte nicht eher, bis die fanatische fündhafte Lust ihm Laute und Leben zerschlug. Aber das Schwanenlied stirbt nicht, wenn auch die Saite zerbricht. Der Mäandrische Schwan, wie den Homer Ovidius nennt, entrollt noch immer von Menschen- und Städtgeschick ergreifende Bilder. Wenn Horaz das Flügelgewand anthut, wie er sagt, an Fingern und Schultern wächst ihm der Fittich, dann heben wir mit ihm die Freude empor; des „Dircäischen²⁵⁹⁾ Schwans“ Pindar erhabene Hymnen sind im olympischen Sande nicht verscharrt. Freilich ist Schaffen und Bilden kein eitles Spiel. Wie alles Leben, wird alles Dichten aus Schmerzen geboren. Mit frivolen Sinnen dient man nicht. Der Ernst des Heiligen ruht auf aller Wissenschaft. In der Nacht sah Sokrates einen Schwan, der ihm an die Brust flog; Plato war es, der am nächsten Tage sein Schüler wurde²⁶⁰⁾. Wie Plato's Weisheit ist alles Forschen ein Suchen dessen, den am athenischen Altar mehr als apollinische Weisheit verkündigt.

Auch in neuerer Zeit hat man im Schwan ein schönes Bild idealen geistigen Lebens gesehen. Der neulateinische Dichter Lotichius²⁶¹⁾ ruft aus: „Gedichte sind mir nichts nütz, wenn mir nicht Phöbus solche eingiebt, wie sie der Schwan singt.“ Die Dichter Joh. Mylius und Sastrou²⁶²⁾ wurden vom Kaiser in den Adelstand erhoben und empfingen als Wappen einen Schwan. Bis in die großen Bewegungen evangelischen Lebens tauchte der Schwan ein. Als Huß (erzählt man), was böhmisch die Gans bedeutete, in den Flammen von Kostnitz starb, soll er ausgerufen haben: „Die Gans tödtet ihr heute; aus der Asche wird ein Schwan emporfliegen²⁶³⁾.“ Martin Luther als unüber-

windlichen Schwan besang darum Ludwig Helmbold in einem Akrostichon, als den Vogel, der keine schwarze Feder trug ²⁶⁴). Das Gedicht, mit welchem die Anhänger Melanchthon's die Partei des Flacius verfolgten, nimmt seinen Anfang von des Schwanes Tod ²⁶⁵). Auf einer Nürnberger Münze vom Jahre 1617 ist auf der einen Seite ein Licht auf einer Tafel dargestellt, auf der andern ein Schwan ²⁶⁶). Nicht ohne Gegnerschaft ist schon darum der Schwan geblieben. Aber auch sonst erlitt er mancherlei Anfechtung. Bochart sagte ihm Kampf und Streit auch gegen die Genossen nach, allerdings auf Autorität einiger alten Autoren ²⁶⁷), was in der That literarischem Dichterleben nicht fremd ist. Die Köche haben nie viel von Schwanenkunst verstanden. Der Dichter Faernus ²⁶⁸) berichtet von einem Ereigniß, wonach ein Koch, da sein Herr neben Gänsen auch einen Schwan besaß, diesen schlachten wollte, weil er fetter schien. Kaum rettete ihn sein melodisches Lied, das vor dem Tode begann. — Der Enten Geschwätz, erzählt Vater Gleim, habe ihn selten in seiner einsamen Stille unbehellig gelassen. Wo Enten reden, wie natürlich, daß sein Lied verstummt. Der „geschmackvollen“ neuen Zeit sind die Schwäne ferner getreten, weil sie dem Gaumen in der That weniger als Gänse nützen. — Vor dem Lärmen zieht sich der Schwan zurück, sagen die Naturforscher. Dann ist es kein Wunder, wenn wir ihn seltener sehen.

Aber es sind noch nicht alle Schwanenseen ausgetrocknet. Auch Delphi sah einst mit harrendem Auge nach dem fernen Apollon. Er kam zurück, umjauchzt vom Heldenruf des siegenden Hellas. Aus Marathon's Sieg ward das griechische Schauspiel geboren.

Und auch wir vernehmen schon von ferne das Rauschen nahender Ehre. Nicht vergeblich sind die hellen Gesichte zukünftigen Ruhmes. Wenn der Sturmwind der That die müden Stirnen der Völker erfrischt — Gottes Begeisterung zuckend die Herzen ergreift — werden die Gräber der Könige, noch be-

thaut von frischem Schmerze, die Malstätten des Sieges — von der erzenen Säule steigt Friedrich herab mit den Helden in die Reihen der Seinen. Den deutschen Heeren voran kämpft für Freiheit und Sitte das preussische Schwert. Ihrem Gotte danken und dienen verbrüder't Fürsten und Völker. Liebe und Glauben theilen den Lorbeer am Altar.

Dann aus dem rollenden Meere von That und Ideen, voll Liebe und Opfer, voll göttlichem Licht erhebt sich des Schwanes unsterbliches Lied.

Anmerkungen.

(Die Notenziffern correspondiren mit den in den Text eingedructen.)

- 1) Im Vorwort zu Farbenlehre.
- 2) In den Liedern der Madagasker bei Herder, Werke (Cotta 1852) 16. 432.
- 3) Im Divan übers. von Joseph v. Hammer (Cotta 1813) 2. p. 34.
- 4) Weiß ist sansc. *çveta* vom Glanz benannt. (Benfey griech. Lex. 2. 168) *candidus* kommt von *candeo*, funkeln, *λευκός* gehört zu *lux*, — *bianco blanc* ist vom blinken benannt. Vergl. Diez Etym. Wörterb. der Roman. Spr. p. 53.
- 5) Bei Athenaeus lib. 9. p. 373. Ueber den *filius albae gallinae* (Juvenal. 13. 141), das Römische Sonntagskind, soll bei der Betrachtung dieses gehandelt werden.
- 6) Vgl. meine Ebdischen Studien 1. p. 61 etc. Es muß über die Fülle von „Weiß und Schwarz“ fernerhin noch gehandelt werden. Dort werden auch die näheren Erläuterungen und Nachweisungen gegeben werden, die hier fehlen.
- 7) Bab. Berachoth 56. b.
- 8) „In Siam haftet an Thieren weißer Farbe eine besondere Heiligkeit. Wenn ein Talaporin oder ein Bonze einem weißen Hahn begegnet, so grüßt er ihn, eine Ehre, die er keinem Prinzen erweisen wird“. „Ausland“ 1857, No. 14. p. 330.
- 9) Pausanias 9. 30.
- 10) Juvenal (6. 165) redet von der vollkommenen Frau nicht galant, wenn er sagt: „*Rara avis in terris nigroque simillima cyeno*“, „seltener Vogel auf Erden und schwarzem Schwane gar ähnlich“. Ironisch hieß man darum wohl auch einen Aethiopen „schwarzer Schwan“. (Juv. 8. 33). Eher kann man es dem Irischen Märchen glauben, daß ein wohlhabender Pächter in Irland so selten sei, wie ein schwarzer Schwan. (Grimm's Irische Elfenmärchen p. 55).

Doch giebt es in Neuhoiland in der That einen schwarzen Schwan (cygnus atratus) mit weißen Schwungfedern und rothem Schnabel, den Cook auch auf den Freundschaftsinseln fand. (Oken Naturgesch. 7. 1. p. 484.) Ueber den rothen Schwan des Indian. Märchens siehe unten.

¹¹⁾ Bei Gerhard: Auserlesene griechische Vasengemälde hauptsächlich Etruskischen Fundorts tom. 2. n. 128. ist eine Darstellung, die eine doppelte Scene enthält. Oberhalb sitzt ein König und vor ihm stehen Athene, Herakles und Poseidon. Weiter unten stehen vor dem Thron eines Königs Athene, Herakles und Hermes. Der obere Thron hat zum Rückenschmuck eine Sphinx, der untere einen Schwan. Es hält Gerhard den oberen König für Pluto, den unteren mit der Schwanfigur für Zeus, den Lichtgott. p. 153. Andere Nachweisungen bei Preller Griechische Mythologie 1. p. 233.

¹²⁾ Mastius beschreibt ihn: „Langsam und stolz schwimmt er durch den abendstillen Weiher. Kein Blatt regt sich, keine Welle. Der Schwan allein zieht seine langen einsamen Kreise, wie wenn ein lichter Geist der Wasser schweigend dahinglitt, jetzt plötzlich in der Tiefe verloren, jetzt in erneutem Glanze emportauchend. Wie blendend schimmert sein schneeiges Weiß; wie prächtig hebt und biegt sich dieser Wellenhals; wie leicht und frei schwebt er dahin, die Schwingensegel gleich gelüftet; jeder Umriß sanft sich schmiegend, jede Stellung seelenvoll, jede Bewegung edel; ein wechselndes Spiel der schwunghaftesten und anmutigsten Linien, gleich als wisse er, daß die Fluth selber im Anschau seiner Schönheit weile.“

¹³⁾ Ein lieblich Bild also sich umschlingender Schwäne hat Kaulbach in seinen Illustrationen zum Meineke Fuchs gezeichnet. (München 1836. p. 35).

¹⁴⁾ Den schönen Abdruck eines antiken Hyacinthes von griechischer Arbeit verdanke ich wie mehrere andere Nachweisungen der Güte des Hrn. Oberregierungsraths Bartels aus seiner seltenen und reichen Gemmensammlung. Im Mittelalter gebrauchte man mehrfach antike Gemmen zum Siegeln. Das Siegel eines Dombherrn um 1170 zeigt Leda mit dem Schwan. Vgl. aus Wiggerts Mittheil. Piper Mythol. der Christl. Kunst 1. 63.

¹⁵⁾ Ein Gedicht von Sappho enthält den Vers: „es trug ein schöner Sperlingszug, der die dunkeln Flügel rastlos schwang, dich vom Himmel durch die Mitte des Aethers.“ Nach Voß Mythol. Briefe 2. p. 103. 4.

¹⁶⁾ Diese Citate sind bekannt. Auch Ovid und Statius geben ihr Schwäne zum Gespann. Bei Silius Italicus fährt, was sinnreiche Beziehung auf den Ledamythus hat, Venus im Schwanenwagen

auf den Ida zum Wettstreit vor Paris (7. 441). Sehrreich bleibt der Ausdruck des Horaz (Od. IV. 1. 10.) wo er von purpurnen Schwänen (purpureis oloribus) handelt. Denn purpurn nennt er sie wie man das weiße Licht purpurn und rosig sieht. So wird auch der Schnee purpurn genannt, wie es im Gebicht an die Livia heißt: „von purpurnem Schnee ist die Erde bedeckt.“ Es ist eine optische Thatsache, die auch Göthe berührt (Farbenlehre S. 45. p. 36), daß die vom Schnee Geblendeten eine Purpurfarbe erblicken. Dürfte man dabei an die Vögel erinnern, von denen Solinus cap. 20 (ed. Salmas. p. 29) sagt, daß in Deutschland ihre Flügel im Dunkel leuchten, und Plinius näher erzählt, „daß ihre Federn wie Feuer in den Nächten glänzen“ (lib. 10, 47).

In Oberbayern findet seit alter Zeit, wie von Panzer mitgetheilt ist (Deutsche Myth. I. 234) ein eigenthümlicher Brauch statt:

Am Pfingstmontag setzt sich (der Bericht ist von 1840) ein wunderlicher Festzug in Bewegung, an dem Nachtwächter, Feldmesser, Trompeter, Reiter, Obrigkeit, Bauermädchen, Schäfer, Hochzeitleute und viel andere verkleidete Personen Theil nehmen. „Die Hauptperson des Mummenschanzes ist der Wasservogel, wofür ein starker Mann und ein großes Pferd ausgewählt wird, weil die Vermummung groß und schwer zu tragen ist. Diese besteht in einem großen Schwanenhals mit Kopf, welcher nach abwärts gebogen weit und hoch über den Reiter und den hinteren Theil des Pferdes hinausragt. In dem Schwanenhals steckt der Reiter bis an die Lenden; nur für die Augen sind zwei Oeffnungen gelassen; er wird von schlanken biegsamen Birkenreisern gemacht, welche an drei Reifen befestigt werden und in einer dünnen Spitze auslaufen. Dieses Geripp wird dann ganz mit grünem Laub und Goldpapier umwunden und seine elastischen durch die Bewegung des Reiters hervorgebrachten Schwingungen sollen die Aehnlichkeit mit dem Schwan vermehren.“ Es ist also ein Schwan mit Goldfarben, dessen Umzug an Pfingsten das Volk preist. Daß es an Pfingsten im Sommer geschieht, weist deutlich genug darauf hin, daß es ein Sonnenfest sei. Die Sonnenscheibe, golden leuchtend, zieht wie ein Schwan durch den Himmel. Davon ist der Zug ein volksthümlich Abbild, ein ländlich Fest, das sich der Höhe der Sonne am Horizont freut. Das ist wohl die einfachste Deutung. Ein herrliches Bild ist in diesem Gebrauche dargestellt. Man sieht in ihm still und majestätisch die Sonnenscheibe wie einen Schwan am Himmel gleiten.

Die nordische Dichtung ist dem Bilde nicht fremd. In ihm haben Sonne und Tag eine Tochter, welche Svanhilldr Gulffjodr, das ist Swanhild Goldfeder, heißt, und von diesen stammt „Schwan der Rothe“ (cf. Mannh. German. Mythen p. 39). Durch dieses Bild allein wird ein eigenthümlich amerikanisches Mär-

chen erklärt, das von Longfellow (Song of Hiawatha p. 103) mitgetheilt ist. Es handelt von einem rothen Schwan und ist von ihm aus Schoolcrafts *algic researches* vol. II. p. 9. entlehnt. Das Märchen lautet:

Drei Brüder jagten in Folge einer Wette, wer von ihnen das erste Wildpret nach Hause bringen würde. „Sie durften kein anderes Thier schießen“, so lautet die Sage, „als ein solches, wie Jeder von ihnen zu tödten gewohnt war. Sie zogen auf verschiedenen Wegen aus; Djibwa der Jüngste, war noch nicht weit gegangen, als er einen Bären erblickte, ein Thier, welches er, der Uebereinkunft zu Folge, nicht tödten sollte. Er verfolgte ihn und schoß einen Pfeil auf ihn ab, der ihn niederwarf. Obwohl gegen die Verabredung, fing er alsbald an, das Thier abzubalgen, als plötzlich rund um ihn her die Luft roth gefärbt erschien. Er riß sich die Augen, weil er eine Täuschung vermuthete; aber ohne Wirkung, denn der rothe Schein blieb. Zuletzt hörte er in der Ferne ein seltsames Geräusch. Anfangs schien es eine menschliche Stimme zu sein, aber nachdem er in einiger Entfernung dem Klange nachgegangen war, erreichte er die Ufer eines Sees, und er sah alsbald den Gegenstand, nach dem er gesucht hatte. Weiter in den See hinein, saß ein sehr schöner rother Schwan, dessen Gefieder in der Sonne glitzerte, und der von Zeit zu Zeit dasselbe Geräusch verursachte, welches der Jäger gehört hatte. Er war in Bogenschußweite, legte daher einen Pfeil auf, zielte bedächtig und schoß ab. Der Pfeil blieb wirkungslos; und er schoß und schoß auf's Neue, bis sein Köcher leer war. Der Schwan blieb ganz ruhig sitzen, er schwamm in der Runde umher, streckte seinen langen Hals aus und tauchte seinen Schnabel in's Wasser, als bemerke er die auf ihn abgeschossenen Pfeile gar nicht. Djibwa eilte nach Hause, nahm alle ihm sowohl als seinen Brüdern zugehörigen Pfeile, und schoß sie sämmtlich ab. Dann stand er still und betrachtete den schönen Vogel. Da fiel ihm während dessen ein, wie sein Bruder einmal gesagt habe, in dem Medizinsacke ihres verstorbenen Vaters befänden sich drei magische Pfeile. Eiligst machte er sich auf; seine ängstliche Begier, den Schwan zu tödten, bestiegte alle seine Scrupel. Zu jeder andern Zeit würde er es für eine Entweihung gehalten haben, seines Vaters Medizinbeutel zu öffnen; jetzt aber bemächtigte er sich hastig der drei Pfeile und lief zurück, wobei er die andern im Sack befindlich gewesenen Gegenstände in der Wohnung zerstreut umher liegen ließ. Der Schwan war noch da. Er schoß den ersten Pfeil mit großer Genauigkeit ab und traf den Vogel beinahe. Der zweite kam noch näher; als er den letzten Pfeil ergriff, fühlte er, wie sein Arm fester wurde und er sah den mit Kraftanstrengung abgesandten Pfeil, den Hals des Schwanes etwas oberhalb der Brust durchbohren. Dennoch hinderte dies den Vogel nicht am Auffliegen, welches er alsbald that,

anfangs freilich langsam, dann schlug er mit den Flügeln und stieg allmählig höher in die Luft, worauf er nach Sonnenuntergang zu entfloß.“

Die Sage hat einen tiefen, sittlichen Gedanken. Es ist die Habsucht, welche den Objibwa heimlich gegen seinen Eid zu handeln treibt. Aber keine Sünde geschieht im Stillen. Die Sonne, welche Alles sieht, giebt ihm kund, daß er gesündigt. Wie sonst in andern Sagen das böse Gewissen den Hahn tödten will, so will hier der Sünder den rothen Schwanz tödten, weil von ihm der rothe Schein ausgeht, der zum Zeugen seiner That geworden. — Aber vergeblich sendet er Pfeil auf Pfeil. Die Sonne und der Schwanz bleiben. Als es ihm nicht gelingt, ergiebt er sich den Waffen des Bösen; mit energischen Pfeilen wendet er sich gegen den Schwanz. Da weicht er — nach Sonnenuntergang flieht er. Und es folgt die Nacht, die nicht aufhört von der Sünde zu zeugen, auch wenn sie sie schützt. —

Nicht minder schön ist das Bild, welches die Indischen Vedea gebrauchen, darin die Sonne gleichfalls mit einem hansa verglichen wird, wie Kuhn (vergl. Zeitschr. für Spr. 5. 120. Mannh. I. I.) aufmerksam machte. Aber die hansa ist nicht sowohl der Schwanz, als der purpurne Flamingo (siehe unten).

¹⁷⁾ Rhesus v. 620. In den Bacchen 1362 giebt er ihm den Namen *πολιόχρως*. Ein westslavisches Märchen ist mehr naiv; es vergleicht eines Jünglings Antlitz mit weißen Gänsen. Wenzig, westslavischer Märchensch. p. 265.

¹⁸⁾ Vgl. Dfr. Müller, Handb. der Archäol. n. 378. 2. Ausg. p. 557, Bofß, Myth. Br. 2. 107.

¹⁹⁾ Eclog. VII. 38. redet auch Corydon die Galatea an: *Candidior cygnis*, aber es wurden nicht, wie Bofß wunderbarlich meint, die „Meergöttinnen darum weiß gedacht, weil sie der Sonne weniger ausgesetzt waren.“ !!!

²⁰⁾ Vor Eryc. Puteanus: *Encomium ovi* ist ein prächtig Schwanenpaar abgezeichnet, das auf *Leba* deutet (cf. *Admiranda rer. admirab. encomia. Noviomagi Bat. 1676. p. 30*).

²¹⁾ Schol. Eurip. Orest. 249.

²²⁾ Der Mythos, den Euripides im Hippolyt darstellte, ruht darauf. Philostratus sagte darum mit Recht: „Ich kann die Abneigung gegen irgend eine Gottheit, wie die des Hippolytos gegen Aphrodite nicht für weise halten. Denn weiser ist von allen Göttern Gutes sagen.“ (Leben des Apollon. 6. 3.)

²³⁾ Dies haben zuerst die Aegyptier deutlich (Athenaeus p. 334.):

„τὴν (Ἑλένην) ποτὲ καλλίκομος Νέμεσις
Ζηνὶ θεῶν βασιλῆι τέκεν κρατερῆς ὑπ' ἀνάγκης“.

Bei Pausanias 1. 33. heißt es: „Die Griechen sagen, Nemesis sei die Mutter der Helena, Leda habe sie gesäugt und aufgezogen; Jupiter aber und nicht Tyndareus halten diese und ebenso alle anderen für den Vater der Helena“. Vgl. Apollodor 3. 10. 7. Man hat bemerkt, daß *lad* auf lycischen Inschriften soviel als Weib bedeute (cf. Preller, griech. Myth. 2. 64.) und daraus Leda erklärt. Das Wort ist offenbar semitischen Ursprungs, bedeutet Mutter und ist wie das hebr. arab. *lc.* לד *jalad* erzeugen, woher *jeled*, das Kind, gebildet.

²⁴⁾ *Ἐλένη* ist nur eine andere *Σελένη*, die von der weißen Helle, *σέλας*, den Namen trägt. So ist die hebr. *Lebana*, *Levana* von *laban*, *lavan* weiß, abgeleitet. „Mondgesichtig“ nennen die orient. Dichter, namentlich die persischen, ihre Schönen, so besonders *Firdusi* und *Hafis*. Auf Anderes hoffen wir bei unserer Abhandlung über *Apfel* und *Dornen* zurückzukommen.

²⁵⁾ Von der Insel *Cythera* erhielt *Aphrodite* den Namen *Cytherea*, sagt *Hesiod*, weil die schaumgeborne Göttin da zuerst landete. *Cythera* hängt mit *Sparta* zusammen. *Pausanias* sagt (5. 23) daß das Heiligthum der *Venus* in *Cythera* das älteste unter Allen ist. „Die Göttin selbst ist ein bewaffnetes Schnitzbild.“ — Desgleichen erzählt er (3. 15) daß in *Sparta* ein alter Tempel sei und ein Schnitzbild der bewaffneten *Venus*. Auch in anderen verwandten Gebieten wird das Bild gefunden. Welker sucht die Bewaffnung aus der der *Astarte* zu deuten (*Mythologie* I. 669). Ein näheres Eingehen in die phöniciſchen Einflüsse des *Aphroditecultus* würde nur noch mehr erkennen lassen, wie sehr die bildliche Bewaffnung der *Venus* aus dem Mythos der *Helena* zu erkennen sei. Cf. *Movers* *Phönizier* 2. 2. p. 72 *lc.*

²⁶⁾ Der spartanische (*Martial.* 8. 28) und amykläische (*Stat. Sylv.* 1. 2. 142. *Virgil.* *Ciris* 489) Schwan waren zum Sprichwort geworden. *Manso* (*Sparta* 1. 2. 11) zog es vor in *Statius* (*Thebaid.* 4. 26) *oliviferi Eurotae* mit einigen Handschriften statt *oloriferi* zu lesen. Aber die spartanischen Oliven hatten keinen Ruhm und die Ufer des *Eurotas* waren sonst nur durch gutes brauchbares *Schilfrohr* bekannt. Es ist daher wohl nicht zu bezweifeln, daß auch hier „schwantragend“ als die schöne und wahre Bezeichnung des Flusses vorzuziehen ist. In den Fabeln des *Hyginus* (n. 77) ist daher die Begegnung von *Zeus* und *Leda* an den *Eurotas* verlegt.

²⁷⁾ *Pausan.* 3. 19.

²⁸⁾ Paus. 3. 19. und namentlich Philostratus in den Hel-
geschichten am Ende. Die Insel soll an der Mündung des Borysthenes
gelegen haben.

²⁹⁾ Von Simrock in seiner Mythologie p. 127 etc. schön über-
setzt. Die Sage, worin Hönir, der am Meere waltet, den Knaben
des Bauern vor dem Riesen errettet, lautet:

Der Bauer gebietet Söhnen zwei'n
Bittet Hönir uns Schutz zu leih'n.

Wäre Hönir der Gott allhier,
So wüßt ich wohl, der bärge ihn mir.

Raum halb gesprochen war das Wort,
Schon stand Hönir vor Tisches Bord.

Höre mich Hönir, ich rufe zu Dir,
Den Sohn birg vor dem Riesen mir.

Hönir fuhr mit dem Knaben hinaus,
Sorgend saß Bauer und Bäuerin zu Haus.

Hönir ging in den grünen Grund,
Sieben Schwäne flogen da über den Sund.

Da ließen schneeweiß von Gefieder
Zwei Schwäne sich vor Hönir nieder.

An eines Schwanes Hals alsbald
Barg Hönir den Knaben in Flaumgestalt.

Nun weil' ohne alle Sorge hier;
Wenn ich dich rufe, so komm zu mir.

Weil' hier ohne Furcht und Graus,
Wenn ich dich rufe, komm hinaus.

Skrumsli ging in den grünen Grund,
Sieben Schwäne flogen da über den Sund.

Der Riese ein Knie zur Erde bog,
Den ersten Schwan er zu sich zog.

Den ersten Schwan er an sich riß,
Den Hals er ihm vom Leibe biß.

Der Knabe gab der Sorge Raum,
Aus des Riesen Rachen flog der Flaum.

Dem Knaben graute vor dem Tod,
Zu Hönir rief er in seiner Noth.

Hönir kam zu des Knaben Heil,
Er bracht' ihn zu seinen Eltern heim.

Hier ist der junge Knabe dein,
Mit meinem Schutz ist's nun vorbei.

³⁰⁾ Thiergeschichten 5. 34.

³¹⁾ Vgl. überhaupt die schöne Schilderung der Schwannatur in dem Artikel Schwan der Encyclopädie von Krünitz. p. 188. Die volksthümliche Erinnerung an diese krieger. Natur thut sich noch in dem bekannten (Grimm, Myth. 400) westphäl. Kinderreim kund:

Swane, swane pek af de nesene
Wann ehr bist du Krieger wesen.

³²⁾ Difr. Müller, Archäologie. n. 378. p. 557.

³³⁾ Pyth. IX. etc.: „οὐθ' ἰστοῶν παλιμβάμους ἐφίλασεν ὁδοῦς
. ἀλλ' ἀκόντεσσιν τε χαλκίοις φασγάνῳ τε μαρναμένα
κεραιζεῖν ἀγρίου θήρας.“

³⁴⁾ Nach Simrocks Uebersetzung der Völundurquidha in der Edda p. 113. Die prosaische Erzählung schickt voran: „Früh am Morgen fanden sie am Wasserstrand drei Frauen, die spannen Flachs, bei ihnen lagen ihre Schwanenhemden (álptarhamir); es waren Walküren“.

³⁵⁾ Grimm d. Grammt. 3. 361. u. Myth. p. 399. Von der Hagen (die Schwanensage, gelesen in der Berliner Akademie 26. Febr. 1846) in den Abh. der Berl. Akad. 1846. p. 542. fügt hier eine Fülle anderen Stoffes, der ihm desselben Inhaltes schien, hinzu.

³⁶⁾ Grimm Myth. p. 1216. aus Aszelius und Molbeck.

³⁷⁾ Wolf, d. Myth. 2. 218.

³⁸⁾ Menzel, Odin. p. 304. Mischungen von klassischer und deutscher Tradition zeigen sich zuweilen in bemerkenswerther Art. Bar-

tenia, die sagenhafte Gründerin von Thorn, stand auf einem goldenen Wagen, den zwei weiße Tauben und zwei Schwäne zogen. Tettau, Preuß. Sagen p. 219. Auch die fabelhafte Liebesgöttin, von welcher Magdeburg seinen Namen haben und deren Gözenbild von Karl dem Großen zerstört sein soll, schildert der Chronist auf einem Wagen, den drei Schwäne oder Tauben zogen“. cf. Panzer 1. 123.

Im russischen Märchen von den sieben Simeonen schlägt Helena sich an die Brust und fliegt als Schwan empor (Wolf, Myth. 2. 218). Eine ähnliche klassisch gefärbte Vorstellung ist die des österreichischen Wasserfräuleins, das von Schwänen getragen wird (Bernaleken, österr. Mythen. 196. Quitzmann, die heidn. Religion der Baiwaren. p. 159).

³⁹⁾ Auch in bairischen Sagen. Am Königssee erscheint eine Jungfrau, zeigt dem Jäger die Schätze der Berge und verschwindet als Schwan (Quitzmann p. 159). Von badenden Schwan = Jungfrauen hat Schwandorf seinen Namen entlehnt (Schöppner, bair. Sagenbuch n. 588).

⁴⁰⁾ Doch heißt es noch in einem litauischen Liede (litauische Märchen von A. Schleicher p. 224):

„Es kam geflogen
Ein Schwarm von Schwänen,
Die trieben an, in
Den Krieg zu reiten.“

⁴¹⁾ Bröhle, Unterharzische Sagen p. 75. Bei Blumenbach (Handb. der Naturgeschichte p. 214) findet sich die Bemerkung, daß es häufig völlig schneeweiße Ganserte, aber selten eine ganz weiße weibliche Gans gäbe. Nichts desto minder hat die Sage den Schwan oft in die Gans übertragen. Baader theilt ein Märchen mit, wo eine Hexe als Wildgans fliegt (cf. Simrock, Myth. 493). Am Kirchberge nicht weit von der Kuhl in Thüringen sah ein Schleifmüller eine schneeweiße Gans vor sich watscheln. Er wollte sie fangen, aber es war nur ein Gespenst. (Bechstein, thüringische Sagen p. 217). Auch in Schwaben geht zuweilen eine weiße Gans als Gespenst um (Meier, deutsche Sagen aus Schwaben p. 225). So schwimmt noch auf der Ilse das Gespenst eines Todten als Gans (Bröhle, unterharzische Sagen p. 100). Auch der Schwan erscheint als Geist des Todten (Simrock, guter Gerhard. p. 75).

⁴²⁾ Aus Baader bei Wolf. 2. 212.

⁴³⁾ Ruhn und Schwarz, norddeutsche S. p. 81.

⁴⁴⁾ Für jetzt verweise ich auf meine eddische Studien 1. p. 17. zc.

⁴⁵⁾ Wolf, deutsche Myth. 2. 212.

⁴⁶⁾ Vgl. Erin: Sagen und Märchen aus Irland von R. v. R. 2. p. 475.

⁴⁷⁾ Von Wolf mitgetheilt, auch bei Maannhardt, german. Mythen. 342.

⁴⁸⁾ Thomas Moore giebt in den Irish Melodies diese Volksfage in einer Bemerkung zu folgendem Gedicht:

The song of Fionmala.

Silent, oh Moyle, be the roar of thy water,
Break not, ye breezes, your chain of repose,
While, murmuring mournfully, Lir's lonely daughter
Tells to the night-star her tale of woes.
When shall the swan, her death-note singing,
Sleep, with wings in darkness furl'd?
When will heaven, its sweet bell ringing,
Call my spirit from this stormy world?

Sadly, oh Moyle, to thy winter-wave weeping
Fate bids me languish long ages away;
Yet still in her darkness doth Erin lie sleeping
Still doth the pure light its dawning delay.
When will that day-star, mildly springing,
Warm our isle with peace and love?
When will heaven, its sweet bell ringing
Call my spirits to the fields above?

Ich habe die Freude, die Uebersetzung dieses Gedichtes mittheilen zu können, welche mir von einer sinnreichen Gönnerin, Frä. Bartels, mitgetheilt ist. Die Uebersetzung lautet:

Schweigend, o Moyle, Deine Wogen laß rinnen,
Ruhet auch ihr Winde, zu brausen nicht wagt,
Dann mag's Lir's Tochter leis wimmernd beginnen,
Wenn sie den Sternen ihr Mißgeschick klagt.
Darf nicht der Schwan bald sein Sterbelied singen,
Senken den Fittich, zu schlafen in Ruh?
Sendet des himmlischen Glückleins Erklängen
Bald nicht die Seele der Ewigkeit zu?

Trauernd, o Moyle, durchzieh ich in Thränen
Schon Dein Gewässer Jahrhunderte lang,
Denn noch schläft Irland in nächtlichem Wähnen,
Ach, und das Morgenroth zögert noch bang.

Wann denn erwärmt sich in Liebe und Frieden
Endlich dies Eiland am Tagsgestirn mild,
Wann ruft das himmlische Glöcklein hienieden
Ob meine Seele zum ew'gen Gefild?

⁴⁹⁾ Erin, irische Sagen und Märchen 2. p. 275 zc.

⁵⁰⁾ Irische Sagen und Märchen. 2. 474. Ein Kaufmann sorgt, daß ein Todter, den ein harter Wirth dafür, daß er seine Rechnung nicht bezahlt, hat in den Schornstein hängen lassen, begraben wird. Später ist der Kaufmann in großer Gefahr auf der See zu ertrinken, da erscheint ihm ein großer weißer Schwan und trägt ihn auf eine Insel. Nachdem er da lange gefessen, erscheint ihm ein greises Männchen, verschafft ihm Rettung und sagt ihm, er sei der Geist des Mannes, den er begraben und der weiße Schwan, der ihn gerettet. (Von Woeste, in der Zeitschr. für Mythol. 3. 46, Simrock, der gute Gerhard, p. 75.) Das Märchen ist von Andersen nachgebildet, „im Reifekameraden“, ges. Märchen p. 318.

Die Burg Schwanau wurde von den Schweizern gebrochen, weil darin ein böser Bogt wohnte. Einmal im Jahr erschüttert ein Donner die Trümmer; Klagen erhebt sich; rings um die Mauern wird der Bogt von weißgekleideten Mädchen, die er beim Leben entehrt hatte, verfolgt, bis er mit Geheul in den See stürzt. (Grimm, d. Sagen. 1. 427. aus Johannes Müller).

⁵¹⁾ Von der Sagen, Schwanensage, p. 540.

⁵²⁾ Nach einem Märchen, das E. M. Arndt mittheilte (Märchen und Jugenderinnerungen, 1. p. 10) geht in Gartz auf Rügen der Geist einer Prinzessin um, welche Swanwithe hieß.

^{53—55)} Heldensagen der Minussinschen Tartaren, rhythmisch bearbeitet von Anton Schiefner, Petersburg 1859, S. 14 zc.

⁵⁶⁾ Einen eigenthümlichen Brauch lernen wir auch sonst bei den Tartaren kennen. Hat ein Tartar das Glück einen Schwan zu fangen, so schenkt er ihn seinem Nachbar und erhält dafür dessen bestes Pferd. Dieser macht es mit seinem Nachbar ebenso. Das dauert so lange, bis der Schwan die Wanderungen nicht mehr erträgt. Der letzte hat freilich keinen Ersatz für sein Pferd (Castren, Vorles. über finnische Mythologie, p. 230.) Der Brauch hat offenbar den Sinn, daß er in der geistig schnellen Flügelnatur des Schwans noch eine höhere Natur als in dem Pferde erkennt. Die Bedeutung des Schwanes in den Sagen der Völker von Ost- und Nord-Europa ist hier nicht erschöpft. Aber eben darum, weil sie in den finnischen Traditionen nicht unbedeutend ist, will ich einer ungarischen Tradi-

tion erwähnen, die für eine Abspiegelung der Schwanrittersage gehalten werden kann. Die Stadt Lebedin im Gouvernement Charkow in Rußland hat einen Schwan im Wappen, denn lebed ist russisch der Schwan (Heym, Encykl. des Russ. Reichs p. 433). Lebedias ist ein alter Held der Magyaren, von welchem Constantin. Porphy. de adm. imp. ed. Bonn p. 168 (Magyar. Alterth. p. 122 etc.) eine merkwürdige Tradition hat. Die Türken (Ungarn) hatten an einem Orte Lebedia gewohnt, der von ihrem Roywoden Lebedias den Namen getragen. Wegen einer glänzenden Hülfsleistung gab der Chan der Chazaren dem Lebedias seine Tochter zur Frau. Später wird Lebedias zum Chan geholt, der ihn zum Türkenfürsten erheben will. Dieser aber lehnt ab und lenkt die Wahl auf das Geschlecht des Almus. Dessen Sohn Arpad wird nun gewählt. Die Streitigkeiten, wo Lebedia gelegen (Mag. Alterth. 124.), gehören nicht hierher. Selbst Schaffarik ist es entgangen, daß Lebedias also ein slavischer Name ist. Denn nicht bloß russisch lebed, auch böhmisch labut, polnisch labedz, illyrisch labud heißt der Schwan. Das Wendisch-Lausitzische hat das deutsche Schwan in schon angenommen (vgl. Zwahr, Handwörterb. p. 341). Aber ungarisch heißt der Schwan hattyn, was aus dem finnischen koten geleitet ist.

57) Aeschyl.: Prometheus v. 793: „τρεῖς κυκνόμορφοι.“ Es ist mir nicht unbekannt, daß Dr. Schwartz (Ursprung der Mythologie p. 193) diese Stelle deutet, aber es dünkt mich, daß seinen Auffassungen doch nicht allgemein zugestimmt werden kann. cf. Panzer 2. 470.

58) Vgl. Kalewala ed. Schiefner, Helsingfors 1852, Rune 14 v. 375. p. 73. Zu Lemminkänen wird gesagt:

„Dann erst geb' ich meine Tochter,
Geb' ich dir zur Braut die Jungfrau,
Wenn den Schwan im Fluß ich schieße,
In dem Strom den stolzen Vogel,
In des Tuoni schwarzem Flusse.“

Da es nicht gelingt, sagt die Mutter v. 625 zu ihm:

„Laß die Schwäne du im Frieden,
Laß die Enten ruhig schwimmen
In dem schwarzen Flusse Tuonis.“

59) Ruhn, Märkische Sagen p. 165.

60) Aeußerungen der Art sind sehr häufig. Besonders ist die Märchensammlung des Somadeva Bhatta von Kaschmir (übers. von Brockhaus, Leipzig 1843) ein wahrer Codex brahmanischer Seelen-

verwandlungen, vgl. 1. 198. Namentlich „Gattinnen der Tugendhaften sind himmlische Frauen, die durch einen Fluch auf die Erde gebannt sind.“

⁶¹⁾ Vgl. Somadeva Bhatta p. 156 und p. 159. Der Rahmen der Geschichten, die erzählt werden, ist in dem Märchen von Pushpadanta enthalten, der auch bestraft ist, aber mit seinem Bruder. Es wird ihnen nehmlich verkündet, daß, wenn sie den Kanabhuti gesehen, sich ihres göttlichen Ursprungs erinnert, ihm ihr Schicksal berichtet, seine Geschichte gehört und sie weiter erzählt haben, dann alle drei vom Fluche erlöst sind.

⁶²⁾ Somadeva Bhatta 1. 169. Die Erzählung von der „goldenen Stadt“ ist eine der seltsamsten und lehrreichsten in dieser Art.

⁶³⁾ „Des Holzhauers Tochter“ ist eine hindustanische Volksfage, die Brockhaus der Märchensammlung eingefügt. 1. 191. Ein Engländer hat sie aus dem Munde einer Wäscherin in Benares niedergeschrieben. Sie wurde deutsch zuerst im Ausland 1843 mitgetheilt.

⁶⁴⁾ Die Sage wird in Mahabharata erzählt. Cf. Lassen, Ind. Alterthumskunde 1. 628. Holzmann, Indische Sagen 3. p. 93. Leo (Gesch. des deutschen Reichs und Volks 1. 72.) hat auf die Sage als das Vorbild der Sceffagen aufmerksam gemacht. Cf. meinen Schamir p. 105.

⁶⁵⁾ Vgl. die Edda von Simrock p. 127. u. 145.

⁶⁶⁾ Schön ist die Schilderung in Jean Veldenaer's Chronik (Reiffenberg 214.): „en op een tyt so sat dese edel joncfrouwe van Cleve op die borch tot Nymwegen, en het was schoen claer weder, en si sach in den Ryn, en sad daer een wonderlic dinck, wand si soch daer comen driven enen witten swaen en had een gulden ketten om den hals, daer aen ghehecht was een sceepkyn, dat hi voert toed.“

⁶⁷⁾ Die erste Nachricht aus dem 12. Jahrh. (um 1180) ist die des Wilhelm von Tyrus, welcher sagt: „Wir übergehen endlich absichtlich, obschon die Erzählung sehr vieler sie für wahr hält, die Fabel vom Schwan, als von welchem sein Geschlechtsursprung gewesen sein soll, darum, weil solche Erzählung von der Wahrheit abzuweichen scheint.“ Cf. Reiffenberg, le chevalier au cygne, Bruxelles 1846. p. III.

Die Stelle aus Helinandus (um 1220) bei Vincent. von Beauvais Spec. Nat. 2. 627. lautet: „In Coloniensi dioecesi famosum et immane palatium Rheni flumini supereminet, quod juvamen nuncupatur ubi pluribus olim congregatis principalibus improvise advenit navicula, quam collo alligatam cygnus trahebat

argentea catena. Exinde miles, novus et incognitus omnibus exiliit et cygnus navem reduxit. Miles postea uxorem duxit, liberos procreavit. Tandem in eodem palatio residens et cygnum inspiciens adventantem cum eadem navicula et catena, statim in navem se recepit et ulterius non comparuit; progenies autem eius usque hodie perseverat.“ Cf. Liebrecht: Gervas. p. 66. Dieser ursprüngliche Kern der Sage hat später Einmischungen von anderer Seite erhalten; Schwanenkinder kommen hier nicht vor. Diese gehören einem anderen Kreise von sagenhaften Gedanken an, wenn auch in der Deutung Verwandtschaftliches sich zeigt. Auch die Legende nach Ph. Mouskes (Reiffenberg p. 150) die nach Nimwegen verlegt ist, enthält nichts von Schwanenkindern. Sie schließt:

„Puis avint par aucun effrois
Que tout ausi com il vint la
Devint cisnes et s'en r'ala.“

Auch nicht die Erzählung von Lambert d'Ardre bei Reiffenberg p. 149 aus dem Anf. des 13. Jahrh., ebensowenig die Chronik von Brogne (p. 147) und der Parzival.

⁶⁸⁾ So auch in der Genealogie des Hauses Flandern aus einem Ms. des 13. Jahrh.: „Eustachius venit ad Buillon ad domum ducissae quae uxor erat militis, qui vocabatur Miles Cigni“ (Reiffenb. p. VIII.). Auch der flandrische Dichter Jakob van Maerland sagt: „als eist dat hem Brabanters beroemen Datsi van der Swane coemen.“

⁶⁹⁾ Die Sage von Salvius Brabon weicht allerdings ab. Wir kennen sie nur aus einer Ueberlieferung des 16. Jahrhunderts (Reiffenberg pag. 215). Sie ist aus gelehrt-römischer Tradition entfiel. Nur das Schifflein mit dem Schwan ist geblieben und die Namen zeigen noch andeutend auf die ursprüngliche Gestalt der Sage. Ein Tongernfürst heirathet und entführt gegen den Willen Julius Caesars seine Schwester Germana, die dann, weil sie einen Schwan in ihrem Schooße vor einem Pfeile deckt, Svana heißt. Ihr Gemahl heißt Karl Dnach und stirbt nicht lange nachher, als er seine Frau in die Heimath geführt. Als Wittwe lebt sie dort in Verborgenheit. Unterdeß überzieht Caesar Belgien mit Krieg. Er lagert in Cleve und einer seiner Ritter, Salvius Brabon, sucht unterdeß Abenteuer auf. Da sieht er auf dem Flusse einen schneeweißen Schwan in einen Rachen beißen. Er steigt in denselben ein. Der Schwan zeigt schwimmend den Weg. So kommen sie bis zum Schloß Megem; dort fliegt der Schwan ans Ufer. Der Ritter eilt ihm nach und findet Germana oder Svana. Sie erzählt ihm ihre Schicksale; sie gewinnen sich lieb;

er übernimmt Fürsprache bei Caesar und versöhnt ihn mit seiner Schwester. So nach Jehan le Maire. Vergl. R. Wassebourg bei Reiffenberg p. 218.

70) Hist. nat. 10. 23: „liburnicarum more rostrato impetu feruntur.“ Wo Tacitus von einem Dienst der Isis bei den alten Sueven spricht, sagt er: „nisi quod signum ipsum in modum liburnae figuratum, docet advectam religionem“ (German. 9. cf. Grimm, Myth. 237). Auf die verschiedenen Deutungen, welche das Schiff an dieser Stelle erfahren, kann hier nicht eingegangen werden.

71) So sagt auch Dr. Vogel: „In der That giebt's wohl kaum einen schöneren, man möchte fast sagen poetischeren Anblick, als wenn auf den helleren Gewässern Schwäne herumrudern, nachhaltige Kreise beschreibend auf der spiegelglatten Fläche, auf welcher sie sich durch die natürlichen Segel ihrer halbgeöffneten Flügel vom Winde treiben lassen, ohne daß man die Ruderkraft der Füße auch nur aus einer einzigen kreisenden Welle errathen könnte.“ Cf. Meyer's Volksbibl. 29. p. 195. 196.

72) Photius ed. Porson p. 159. 160: „ἔστιν δὲ καὶ εἶδος πλοίου ἴσως ὅτι κύκνος κατὰ τῆς πρόρας τῆς νεῶς ἐκτετύπωτο ἐπισήμου ἕνεκα.“ Dieselbe Notiz im Etymol. Magn. Aus Nicostatus führt Athenäus an (Deipn. 11. 474.), daß Einer fragt: was ist es für ein Schiff, ein Schwan oder Cantharus. Die Antwort ist: ein κύκνο-κάνθαρος, gemischt aus beiden. Vgl. Ruhnken, Opuscula de Tutelis et insignibus navium p. 281.

73) Bei Aemilius Macer heißt es: „Cycnus in auguriis nautis gratissimus ales. Hunc optant semper quia nunquam mergitur undis. cf. Jb. Peerlkamp de cantu cyeni.“ Groningae 1824. pag. 51.

74) Auch bei Jehan de Maire (Reiffenberg p. 216) wird erzählt, daß Salvius, als er den Schwan sah, „pensa qu'en cecy pouvoit avoir quelque bonne signification de nouvelle aventure, car le cygne est oyseau de noble nature et bien aimé des dieux.“

75) Grimm, Myth. 391.

76) Interessant sind die Deutungen von Pighius (Hercules Prodicus. Colon. 1609. 8.). Cf. Reiffenb. p. 224: „Annales quosdam veteres volunt prodidisse Helium istum e paradisi terrestri loco quodam fortunatissimo cui Graele nomen esset, navigio tali venisse.“ Aber er will es nicht glauben und sucht es gelehrt und nicht ohne Sinn aus römischen Namen zu erklären.

77) Die Erzählung von Gerhards Schwan im deutschen Volksbuch von Karl dem Großen ist ziemlich prosaisch mit der Sage umgegangen. (Vgl. Hagen, Schwansage p. 556.) Der Kaiser stand in Reinsberg am Fenster und sah aus auf den Rhein, da schwamm ein Schwan und zog ein kleines Boot nach sich an einem Seidenband, und in dem Boot stand ein Mann, wohl bewaffnet, Navilon geleitet ihn zum Kaiser. Der fragte ihn, wer er wäre, aber er konnte nichts antworten. Ein Brief hing ihm um den Hals, der Kaiser las den Brief, darin stand: „Hier ist gekommen Gerard Swan und soll des Kaisers Diener sein.“ Der Kaiser gab ihm darauf seine Schwester. Roland fragte den Kaiser: von wann Gerard komme, der Kaiser versetzte: „Gott hat ihn uns gesandt.“ Der Kaiser machte ihn zum Herzog von Ardena. Von der Hagen meinte bei Navilon an Nibelung erinnert zu werden. Oder deutet er auf das Wesen des Schiffes navis hin. Das „Seidenband“ erhöht noch das Wunder der eigenthümlichen Wasserfahrt. Ueber den Namen Gerhards bedarf es unten (not. 150) einer Erwähnung. In der Version fehlt jeder Grund der Fahrt, jede Heldenthat. Nur das wunderbare Kommen und die Tugend des Ritters werden hervorgehoben.

78) In einer Lohengrinsage (vgl. Wolf, N. S. p. 84) will der Held zuerst zu Roß die That der Rettung unternehmen, da erscheint der Schwan mit dem Schiff. Er sieht es als Zeichen des Himmels an und steigt hinein. „Und also that er auch und befahl sich Gott dem Herrn und nahm im festen Vertrauen auf ihn selbst keine Speise mit. Nachdem der Schwan ihn fünf Tage fortgeführt, stach der Schwan den Schnabel ins Wasser, zog ein Fischlein vor und theilte es mit Lohengrin. Der Fisch ist das Symbol Christi. (vgl. Eddische Studien 1. p. 121.) Im Lohengrin tritt dies bestimmter heraus. Dort heißt es:

„Der swan stiez oubet und cragen
 In daz mer, nu merket reht, waz ich will sagen,
 In dem gelich als ob er vische meine,
 Da quam ain oblatelin
 In des sees unden zu dem munde sin,
 Das sach der furste trucken und reine.
 Der swan ez mit dem snabel hergein des heldes henden wiset,
 Des wart der edel furste geil;
 Er az ez halb und gab dem swan daz ander teil,
 Ez wart nie furste noch vogel baz gespiset.“

(cf. Lohengrin ed. Görres p. 17.)

Aber nicht diese Aeußerungen christlicher Symbolik und Mystik sind es, in welchen allein der christliche Geist der Sage besteht. Vielmehr in der sittlichen Idee, welche den Ritter ruft und trennt.

- 79) „Si was fürstin in Brabant,
Von munsalvaesche wart gesant
Der den swane brähte
Und des ir got gedâhte.“

heißt es im Parzival, ed. Lachmann p. 387.

Herr von Arfel war über den Schwan erstaunt, doch war er „voll Vertrauen, daß dies ein Bote Gottes sei.“ Wolf, Niederl. Sagen pag. 34.

Bei Lambert d'Ardre (Reiffenberg 149) heißt es: „Bolonienses, quorum auctor Cygni phantastici sed veri et divini ducatu coelitus advectus, Boloniensibus generosae propaginis et divinae nobilitatis originem indidit.“

Als göttliche Vorsehung faßt es auch die Chronik der Abtei de Brogne auf aus dem Jahre 1211 (Reiffenberg 147), wenn es heißt: „divina pietas miserta illius miracula antiqua renovans, ministrum duelli per Cygnum fune argenteo limbum trahentem viduae procuravit, cuius armorum strenuitate ille superbus deiectus est et victori suo vidua matrimonio consociata est.“

Cf. Grimm, d. Heldens. p. 389.

- 80) Hist. Animal. 9. 12. ed. Bekker (gr. p. 615. lat. p. 304):
„καὶ οἱ κύκνοι δ' εἰσὶ μὲν . . . εὐβλοτοὶ δὲ καὶ εὐήθειαι καὶ εὐτεκνοὶ καὶ εὐγηροὶ καὶ τὸν ἀετὸν ἐὰν ἀρξῆται ἀμυνόμενοι νικῶσιν· αὐτοὶ δ' οὐκ ἀρχοῦσι μάχης.“

Aelian sagt (5. 34): „Der Schwan ist voll Muths nicht nur gegen den Tod, sondern auch beim Kampf. Er selbst fängt nicht an, einem etwas Unrechtes zu thun, so wenig als ein sittsamer und wohl erzogener Mann; den aber, der damit anfängt und ihm nachstellt, läßt er nicht los und weicht ihm nicht. Die übrigen Vögel leben mit ihm in Eintracht und Frieden. Der Adler greift auch diesen öfters an, wie Aristoteles sagt, siegt jedoch nie über ihn ob, sondern wird immer überwunden, nicht blos vermittelt der Stärke des kämpfenden Schwanes, sondern auch vermittelt des Rechtes der Vertheidigung.“

81) Unter den Feindschaften der Thiere führt Phile (de animal. proprietatibus. Paris 1846, in d. Poetae bucol. et didactici p. 20) auch an: „στρυγεῖ δράκων δὲ κύκνον.“ Gesner führt aus Avicenna an (Hist. animal. aves. ed. Tiguri 1555. p. 357) daß die, welche Schlangen fürchten, Pfauen, Kraniche und Schwäne nähren.

- 82) „Ly commenchemens est du Chevalier au Chine (cygne)
Fil. au roy Oriant et la franche roine . . .
El puis après orés de la voie très digne
Du boin duc Godefroy, qui passa la marine . . .

Comment il conquesta celle terre appolline (dem Götzen
Apollo unterworfen)

Et prist Jhérusalem, qui à lui fu encline;
U couronne porta, qui ne fu pas trop fine;
Pourtant que Jhésucris, qui tous nous enlumine
Fu courronès en crois de couronne d'espine
Ne vot couronne avoir que de povre rachine (racine).“

Aus dem chevalier au cygne bei Reiffenberg p. 3.

Eigenthümlich ist, was das Volksbuch von der „edlen und schönen Melusine“ erzählt (herausg. von Marbach. 1838. p. 62). Der Vater von Melusine, König Helmas, hat einen Schatz im hohen Berge Roniche in Aragonien. Keiner wird ihn heben, „bis einer aus seinem Geschlechte kommt, der ihn mit Gewalt erobert und zugleich das gelobte Land gewinnt, also, daß er König von Jerusalem, der Stadt des heiligen Grabes wird.“ Das Volksbuch führt die darin liegende Verkündung nicht aus — aber offenbar ist damit in der ursprünglichen Gestalt der Sage auf den Sohn der Melusine, Geoffroy, den Riesentöbter, hingedeutet.

⁸³⁾ Von der Hagen, Schwansage p. 557.

⁸⁴⁾ Im Schwanritter Contr. v. Würzburgs heißt es (nach der Uebersetzung bei Genthe p. 309): „Diese Märe soll man für Wahrheit ansehen; da Gott viele Wunder gethan hat, die noch unmöglicher waren, dem Herzoge Gotfried zu Nutzen, so mag er auch dieses gethan haben. Gottfrieden sandte er dreimal ein himmlisches Heer zu Hülfe, drum glaub' ich auch desto vester, daß er es geschehen ließ, daß in Brabant der Ritter mit dem Schwan gesehen wurde.“

In dem großen Liede vom befreiten Jerusalem im 20. Gesang, wo Gotfried zum letztenmal zum Sturme ruft, heißt es in der 20. und 21. Strophe nach Gries' Uebersetzung:

„Es schien, als ob beim Ende dieser Töne
Ein lichter Strahl vom Himmel sich entwand;
Vielleicht wenn vom Geheimniß jener Zonen
Nicht allzukühn des Menschen Zunge spricht,
Hüllt ihn sein Schutzgeist, von der Engel Thronen
Herabgeschwebt, in seiner Schwingen Licht.“

⁸⁵⁾ So wird erzählt: „Als der tapfere Gotfried von Bouillon mit dem Kriegsheer vor der heiligen Stadt Jerusalem lag, da schaute er eines Tages gen Himmel und erblickte einen fliegenden Schwan, wie es ihm schien. Viermal flog derselbe um Gotfrieds Scheitel, und als er so geflogen war, da erhöhte er sich ein wenig, da flog er gen Je-

rusalem hin und zu einem Thurme, wo er sich niederließ, und das war der Thurm, durch welchen Gotfried bei dem Sturme in die Stadt drang.“ (Wolf, Niederl. S. p. 171.)

⁸⁶⁾ Das war ein im Mittelalter vielfach wiederholter Satz; es berichtet von ihm auch die griechische *χρόνικα τῶν ἐν Ρωμανίᾳ καὶ μάλιστα ἐν τῷ Μορέᾳ πολέμων τῶν Φράγκων* ed. Buchon. Paris 1825. p. 12.

⁸⁷⁾ Sieben Jahre ist die verhängnißvolle Zahl. Auch in dem Märchen bei Molitor (Hagen, Schwansage 549), in dem schwedischen des Afzelius wird die Zeit auf sieben Jahre des Bleibens angegeben. In den flevischen Traditionen bei Gerhard von der Schueren leben Helias und Beatrix 21 Jahre mit einander, das ist drei mal sieben, und scheiden im 22. Jahre. Auch in der Sage von der bösen Matabrune im altfranzösischen Roman von den Schwänen erfährt die böse Schwiegermutter nach sieben Jahren von den im Walde verborgenen sieben Kindern. Sieben Kinder hat auch Ganga dem Santanu geboren, die sieben Vasu, welche sie nach ihrer Geburt ins Wasser warf. Vergl. die Erzählung des Mahabh. bei Holtzmann, Ind. S. 3. p. 98.

⁸⁸⁾ Vergl. Grimm, Myth. 1216. Menzel, Obin p. 303.

⁸⁹⁾ Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder aus Schleswig-Holstein p. 212. Ein schönes Märchen hat Ulrich Molitor mitgetheilt (cf. Hagen, Schwansage 549); ein Jüngling fesselt eine Jungfrau, die er im Bade belauscht, durch Einhaltung ihres Schwanhembes bei sich, obschon sie ihn fußfällig um Entlassung bittet. Nach sieben Jahren zeigt er es ihr in Vertrauen und Liebe. Sie sieht es und entflieht als Schwan. Er aber stirbt vor Gram.

Auch im Tyroler Märchen (bei Zingerle n. 37) verliert der Jäger die gefundene Jungfrau, als sie ihr Schwanhemd sieht (cf. Quitzmann, die heidn. Rel. der Baiwaren p. 160).

Denselben Gedanken geben die Märchen wieder, in welchen statt der Schwäne Tauben, Raben, Enten genannt sind. Es sind das Uebertragungen in das nähere und bekanntere Lokalbild. In Island gelten solche Vorstellungen sogar von Seehunden. In der Johannesnacht war ein Seehund als Mädchen ans Land gestiegen. Ein Bauer ergriff ihre Haut und behielt sie zum Weib. Später findet sie ihre Haut wieder und entflieht. Vgl. Maurer, Isländ. S. p. 173.

⁹⁰⁾ Auch die Waldfräulein, die sich in vielerlei Sagen mit Menschen verbinden, müssen fort. Sie können nicht bleiben. Ueberall bringt die Erfahrung durch, daß solche Bünde nicht bestehen. Panzer (Myth. 2. 46) erzählt folgendes Märchen. „Der Bauernhof genannt Unter-

moser liegt bei Meran. Ein Untermoser heirathet ein Waldfräulein. Sie bekamen Kinder und lebten glücklich. Der Mann wußte den Namen seines Weibes nicht, sie hatte ihm geboten, nie zu fragen. Mal graste das Waldweibel in seinem Garten am Hause, wo ein Anderes vorüber kam und es bei seinem Namen Gertraud nannte. Der Untermoser war verborgen, hörte den Namen und sprach: „nun weiß ich, daß du Gertraud heißest.“ Da weinte das Waldweibel und sprach: „jetzt muß ich dich auf immer verlassen.“

91) Die Erinnerung schmerzt und befreit die Menschen. Sinnreich ist, daß die neckischen Geister, welche die Menschen peinigen und zu Liebe zwingen wollen, ihre Macht verlieren, sobald man ihren Namen weiß. Wie die Waldfrau im Schmerz fliehen muß, so ist es ein Glück, wenn man durch das Wissen seines Namens den bösen Geist vertreibt. Damit treibt man ihn in sein Wesen zurück. Der Zwergkönig Finn auf Sylt hatte eine sündige Menschentochter verlockt, seine Frau zu werden. Bei der Hochzeit sang man:

„Ene pene Sippe, see
Appel dappel dunre nee
Iis sas;
Hal de fass
De krestii
De er frii,“

das ist: „Eine feine Sippe seht! Appel dappel donn're nicht. Isa (die Braut) sitzt; Halt sie fest. Wird sie Christin, ist sie frei.“ Der Zwerg Ekke wollte nun ein Mädchen haben. Im Bade überraschte er eine und zwang sie ihm zu versprechen, in einem Jahre seine Frau zu werden. Aber dadurch, daß er in seinem Uebermuth einst auf einem Berge sang:

„Ekke soll brauen
Und Ekke soll backen,
Ekke, er will Hochzeit machen,
Dorte Bundis ist meine Braut.
Ich bin Ekke Neffepeenn
Und das weiß Niemand, als ich allein.“

kam er um dieselbe. Vgl. Hansen, Friesische Sagen und Erzählungen p. 157—59. Auch die böse Tröll in der Isländischen Sage muß ihren Anspruch auf die verführte Bäuerin aufgeben, als ihr Name Gilitrutt ihr gesagt wird. Cf. Maurer, Isländ. Volksagen. Leipzig 1860. p. 43.

92) Das Nennen des Namens ist wie das Wasser, das in einer Sage über den Kopf der Frau gegossen wird, wodurch sie als Schwan davonfliegt (Wolf, D. Myth. 2. 217).

Wer im Wasser heimisch ist, erzählen die Sagen, muß dahin zurück, wenn er es sieht. Auf solche Weise werden die guten Frischen Eltern ihren abscheulichen Zwergbalg los. Er lag in der Wiege, da seine Eltern mit ihm übers Wasser fuhren. „Da habt ihr einen saubern Streich gemacht,“ rief er aus, „mich hierher zu bringen,“ erhob sich und sprang über die Brücke ins Wasser (Grimm, Frische Elfenmärchen p. 34).

In dem schönen Indischen Märchen vom Froschkönig und seiner Tochter verspricht die Prinzessin, dem Fürsten, der sie liebt, sich zu ergeben, wenn es möglich sei, daß er sie kein Wasser sehen lasse. Er thut es, aber sie täuscht ihn. Vergl. das Pantſchatantra ed. Benfey 1. 257.

93) Es reicht hier die Gelegenheit nicht aus, über die tiefe psychische Wahrheit zu handeln, daß die Dichtung in die Frage die ganze Gewalt der Erinnerung an die himmlische Heimath gelegt hat. Die Relationen selbst entwickeln ihr Wesen nicht, obschon die mittelalterliche Mystik — die Gralsage selbst — mit dem Geheimniß, das in der Frage ruht, erfüllt ist. Im Parzival spricht Lohengrin nach San Martes Uebertragung:

„Soll ich des Landes Krone tragen
Ist eins zuvor mir zuzusagen;
Nie sollt ihr fragen, wer ich sei;
Denn dann nur darf ich hier verweilen.
Erlaubt ihr Euch die Frage frei,
Dürst meine Liebe ihr nicht mehr theilen,
Seiet gewarnt! Mich warnt Gott,
Er weiß den Grund von dem Gebot.“

Allerdings weiß Gott allein die Gründe der Scheidung, die zwischen Seele und Leib, dieser und jener Welt, eintreten muß, denn er hat beide geschaffen.

94) Nach Simrock wiedergegeben (Edda p. 114).

95) Im Schwanritter von Conrad von Würzburg ist der Schmerz der Frau inniger gefaßt, als das Gedicht sonst gehalten ist. „Scheidet nicht,“ ruft das arme Weib aus, „von den Kindern, die von Euch gekommen sind, und wenn ihr väterliche und freundliche Gesinnungen habt, so laßt euch Kind, Weib und Gut erbarmen und erlöset mich Arme von der martervollen Noth, denn ich tödte mich selber vor Leid, wenn ihr im Zorn von mir scheiden wollt.“

Ganz ins Sinnliche gezogen wird die Sage mit ihrer Liebe und Sehnsucht im Titural. Um den Helden sich zu erhalten und nicht scheiden zu lassen, soll die Frau ihm im Traum ein Stück von seinem Leibe schneiden. Sie will nicht. Da wollten es ihre Verwandten thun. Er erwacht, sieht Schwerter; es erhebt sich ein Kampf. Er erliegt vor der Uebermacht und stirbt. Sie stirbt ihm vor Schmerzen nach. „So nahm Lohengrin durch Liebe ein Ende.“ Die feinen Züge seiner geistigen Heimath, seines Scheidens und Leidens durch sie sind hier in das gröbere wahrhaft fleischliche übertragen, wenn auch die Idee noch durchleuchtet. (Vgl. Grimm, Deutsche Sagen 2. 310.)

⁹⁶⁾ Daß die Auffassung, wie sie aus der Betrachtung der einzelnen Versionen gewonnen wird, mit dem Geiste der Zeit harmonisch sich darstellt, zeigen die merkwürdigen Gegenbilder in Schwarz, wie sie andere Sagen gewähren. Die englische Herkunft ist ins diabolische verwandelt. Der Schwanritter erscheint als weiblicher Teufel in reizender Gestalt. Der Graf von Flandern findet im Wald auf einsamer Stelle, zu der er durch Zauber gekommen, ein wunderbar reizendes Fräulein, zu der er vor Liebe entbrennt. Er will sie mit sich als Frau nehmen. Sie ist bereit. Er fragt sie, wer ihr Name sei. Sie spricht, sie heiße Helius, aber den Namen meines Vaters sollt ihr nicht erfahren, so gebietet es Gott und ihr müsset nicht darum fragen, denn es kann nicht anders sein.“ Der Graf nimmt sie trotz aller Einreden der Seinen zur Frau. Sie thut dem Lande nichts gutes in den vierzehn (2 mal sieben) Jahren, die sie mit ihm vermählt war. Aus der Kirche ging sie, sobald die Hostie aufgehoben ward. Endlich kam ein Einsiedel zu ihm, der beschwor sie und sie bekannte sich als einen der gefallenen Engel und verschwand. Ihm wurde vom Papst seine Sünde vergeben. Cf. Wolf, Niederl. Sagen p. 127. n. 86.

Ähnlich wird erzählt, daß Ameil de Lephy aus dem Hause Dammartin ein Weib gefunden voll Liebreiz, die ihren Namen nicht nannte. Er nimmt sie zu sich und es war der Teufel. Wolf, N. S. p. 287. Auch der Graf von Orgewiler hatte ein solch Verständniß mit einem wunderbaren Wesen, die alle Mondtage zu ihm kam. Als es seine Gemahlin entdeckt, obschon sie sich im Schleier verhüllt, muß die Fee scheiden und kann ihn nicht mehr wiedersehen. Sie hinterläßt ihm Löffel, Becher und Ring als Gaben. Grimm, D. Sagen, p. 70 und Hofer, die Stammsagen der Hohenzollern und Welfen p. 44.

⁹⁷⁾ Wir verweisen zuerst auf die bei Wolf, N. Sagen enthaltene Version. Das flämische Volksbuch hat einen Auszug bei Grimm, D. Sagen 2. 292. Eine niederdeutsche Erzählung, die vielfach abweicht, steht in den Altdeutschen Blättern. Leipzig 1835. II. p. 128 — 136; und im Auszuge bei Leo Beowulf p. 25 und Genthe,

Deutsche Dicht. 2. 287. Die altfranzösische Dichtung steht vollständig bei Reiffenberg, *chevalier au cygne* neben einer Prosaerzählung und im Auszuge bei Müller: *Der Schwanritter*. Germania 1. 420.

⁹⁸⁾ Wolf, N. S. p. 127. Vgl. Ann. 96. Wie eigenthümlich stellt sich dazu die Indische Sage von Bhishma's Geburt, die oben schon erwähnt ist. Es trifft vieles zusammen. Der König sitzt am Wasser — aber betend. Es ist eine Meergöttin, die er liebt. Sie haben sieben Kinder. Aber die Mutter, das ist recht indische Färbung, wirft ihre Kinder wirklich ins Wasser, damit sie schneller zum Himmel zurückkehren — während solcher Mord in der deutschen Sage nur ein verführtes oder vorgegebenes Verbrechen ist.

⁹⁹⁾ Anonymus de Guelfis I. 2., bei Heß, *Monument. Guelfica* p. 5. 6. Die alten Kenner Guelfischer Geschichte, Koeler, Scheid und Heß haben daraus erwiesen, daß die von Bucelin zuerst mitgetheilte Welfische Vielgeburt damals so noch nicht bekannt gewesen. Und darin haben sie wohl recht.

¹⁰⁰⁾ Die bekannte Bucelinische Sage, auch bei Crusius. Vergl. Grimm, *D. Sagen* 2. 233. Die Grafen von Eberstein leiten sich davon ab. Vgl. Hochfelden, *Geschichte der Grafen in Eberstein*. Carlsru. 1836. p. 8. 9. Eine nachgebildete Erzählung von elf in wilde Schwäne verwandelten Kindern enthält Andersen (*Ges. Märchen*. Leipzig 1849. p. 394).

¹⁰¹⁾ Grimm, *D. Sagen* 2. 370.

¹⁰²⁾ Grimm, *D. Sagen* 2. 366.

¹⁰³⁾ Wolf, N. *Sagen* n. 128.

¹⁰⁴⁾ Simon Mitsban soll zur Zeit König Bela IV. gelebt haben. Im Ungarischen Magazin (Preßburg 1782) 2. p. 145 etc. wird dies weitläufig behandelt und behauptet, die deutsche Sage wäre aus der ungarischen entlehnt. Die erste Mittheilung ist einer Predigt des reformirten Geistlichen Peter Alvinzi vom 1. Juli 1622 entnommen. Man vergl. außerdem Fessler, *Geschichte der Ungarn und ihrer Landfassen*. T. 2. p. 840.

¹⁰⁵⁾ Vgl. Grimm, *Geschichte der deutschen Sprache* p. 39.

¹⁰⁶⁾ Müllenhoff, *Sagen aus Schleswig-Holstein* p. 523.

¹⁰⁷⁾ Panzer 1. 30. vgl. p. 334. Die Ansicht, es sei solche Vielgeburt eine Folge der Untreue, läßt schon Paul Diaconus erkennen, der erzählt, daß eine *meretrix septem infantulos peperit* (1. 15.).

¹⁰⁸⁾ Grimm, deutsche Sagen, 2. 237.

¹⁰⁹⁾ Irische Sagen und Märchen, 2. p. 304.

¹¹⁰⁾ Simrock, d. gute Gerhard, p. 78.

¹¹¹⁾ Vgl. Leo. Ferienschriften. 2. 270.

¹¹²⁾ Dieser Ansicht ist W. Müller (Germania 1. 421), aber es ist dabei meines Erachtens zu sehr verschiedenes mit einander verbunden. Wannung und Metamorphose des Menschen in das Thierleben drückt einmal in alter und neuer, östlicher und westlicher Sage nur die Unfreiheit der Verwünschung aus, über deren Begriff ich einstweilen mich auf die Eddischen Studien 1. p. 17 beziehe. Anderseits läßt sich nicht verkennen, daß Vögel um ihrer lustigen Flügelnatur willen ein Bild der Seele überall abgegeben haben. Wie um ihrer Eigenschaften willen die Taube das Abbild des heiligen Geistes — so ist sie auch das Bild guter Seelen geworden, wenn die Menschen das Abscheiden derselben aus dem Leibe vorstellen wollten. Im entgegengesetzten Falle stellt der schwarze Rabe die teuflische Art vor, so daß man im mittelalterlichen Schauspiel einen Raben fliegen ließ, um den Tod Judas Ischariots anzuzeigen. Wenn sich Müller auf Schade's Ursula p. 70 bezieht, so sind die dort gegebenen Notizen durchaus nicht einheitlicher Natur. Einmal hat das Erscheinen der Taube in der Kirche gar nichts mit der Seele der Jungfrau zu thun, sondern es ist der heilige Geist. Als dessen Symbol reicht sie bis ins alte Testament und ist nicht erst dem Raben Wotan's gegenüber gestellt. (vgl. meinen goldenen Thron Salomos p. 117). Ein drittes Volksbild, das ganz ohne Zusammenhang mit diesem ist, sieht in Schwänen den gespenstigen Geist in seiner weißen Todtenkleidung wie im Leichenhemd. Sie drücken in Deutschland nicht wie Taube und Rabe das Scheiden der Seele aus, denn dazu sind sie zu groß und das Volk sah sie weniger fliegend als schwimmend. Aber weiß gekleidet dachte man sich alles gespenstige ruhelose Wesen. Ebenso wenig kann man das Todverkünden, welches ihnen in der Volksfage zugeschrieben wird, damit verknüpfen. Denn dies hat auf ihren Gesang Bezug, von welchem unten die Rede sein wird.

¹¹³⁾ Auch Kinder werden in dem Märchen durch übergezogene Hemden in Schwäne verwandelt und wohnen auf dem Glasberg, aber der Glasberg ist nicht so allgemein als Unterwelt hinzustellen (Müller, German. 1. 425), wenn sie mit Todtenwelt ganz identisch sein soll.

¹¹⁴⁾ Eine solche Klage ist das ganze Märchen von den Schwänen Pir's, voll Thränen und Leiden. Auch von den Kindern Oriant's ist der nicht befreite traurig und er freut sich der Erlösung.

¹¹⁵⁾ Es war wohl nur ein Schreibfehler von Wolf (d. Myth., 2. 219), wenn er schrieb: „wenn man ihn überwarf, erfolgte die Verwandlung in Schwangestalt“. Denn es ist gerade das Gegentheil der Fall.

So läßt sich wohl nur Notkers Unterscheidung verstehen, wenn er (Grimm, d. Heldens. 30) den wilden und gefräßigen Eber von dem trennt, der den Schwanring hat. Denn dieser ist zahm; er ist in der Lage durch den Ring ein Mensch zu werden. Wibeber in der Wilkinasage trägt darum einen Ring um den Arm, wenn er Mensch ist. Denn wer Thier werden kann, wie er, braucht den Ring, um nicht Thier werden zu müssen. Daher tragen auch die Männer, welche jeden zehnten Tag von der Wolfsnatur frei sind, an diesem Tage Ringe. (D. Heldens. 388). Der Ring, welcher in dem Märchen bei Wolf (d. Myth. 1. 195) befähigt in dem Meere einen blassen Mann zu erlösen, wo er in der Gewalt von Zauberinnen ist, löst wahrscheinlich seine Verwünschung.

Die Gürtel, welche die Menschen im Aberglauben des Volkes umlegten, um Wehrwölfe zu werden, vertreten nur das Wolfskleid, in welchem der Mensch als Wolf erscheint (vgl. Francisci, höllischer Proteus, p. 356) und die auch die Wolsungen brauchen (Grimm, d. Heldens. 388). Es ist dabei nur uneigentlich in einer französischen und hessischen Sage von einem Ringe die Rede (Grimm, Mythol. 1049. 50.)

Hoyer (p. 63) bemerkt: „es hatten die Schwanringe die Kraft beseffen, jedem, der sie trug, Thiergestalt zu verschaffen.“ Genauer ist, sie hatten die Kraft in der Menschengestalt zu erhalten und das Thier zu fesseln und zu verbergen. Nur dann hat das Sprichwort einen Sinn, wenn es heißt, man wolle einem erdichteten Namen „Ring und Larve abziehen“, denn nimmt man dem Menschen den Ring, zeigt sich das eigentliche Thier.

Eine klassische Bestätigung gewährt dazu das jüngere Hündulied, welches Maurer (Isländische Sagen, p. 314 etc.) mittheilt. Die Königstochter ist verwünscht ein Hund zu werden. Alle neun Tage wird sie ein Mensch, wo ihr Hundsgewand (hundsham) neben ihr liegt. Sie wird vom Königssohne gefunden, der sie zur Braut wählt, aber an dem Tage, da sie auf den Brautstiz geführt wird, ist sie ein Hund. Man legte ihr einen Goldring um die Schnauze und verbrennt ihr das Hundsgewand. Dann ist sie von der Bezauberung befreit.

Eine ähnliche Sage aus Pomerellen bei Mannhardt, German. Mythen 695. Das Goldringelein behütet auch in dem schönen Märchen bei Arndt (Märch. und Jugender. 1. 258.) vor der Hexe und ihren Verzauberungen.

¹¹⁶⁾ Panzer theilt zwei Sagen mit, die damit ganz ähnlich lauten. Im See am Dreifesselberg sind viele Geister verschafft, die als wilde Thiere darin hausen. Steine, hineingeworfen, erregen Sturm, ein goldener Ring beschwichtigt ihn (Myth. 2. 139). Am Ammersee wurde jedes Jahr eine Messe gelesen und ein goldener Ring hineingeworfen, damit er nicht austrete und das Bailerland überschwemme. (Myth. 2. 237). Vergl. unten von dem Schwan, der den Ring im Schnabel hält. Wenn er ihn fallen läßt, geht die Welt unter.

¹¹⁷⁾ Grimm, d. Sagen, 2. 277.

¹¹⁸⁾ Parzival 826. 19. 20. ed. Lachm. ed. II. p. 388:

„sins kleinoeter er dâ liez,
ein swert, ein horn, ein vingerlin.“

¹¹⁹⁾ Grimm, d. Sagen, 2. 299. Es war ein Jagdhorn, wie es in der klevischen Sage ausführlich genannt wird. Die Hörner blasen zur Freiheit und Hülfe. Das Jubeljahr der Freiheit und göttlichen Hülfe wurden durch das Blasen der Hörner schon im alten Bunde angedeutet (Levit. 25. 9.) In den kriegerischen Sagen gelten die Hörner in ähnlicher Art. Die Franken werden in der Ecbasis corniferi genannt: die Hörner haben und tragen (cf. Grimm und Schmeller, Altlat. Gedichte, p. 327.) Mächtige Ritter blasen gewaltig. In der Gudrun (1342) heißt es: „der Held begann ein Horn zu blasen, daß man es wohl dreißig Meilen hört.“ Roland's Horn Olifant war gewaltig:

„den guten olivanten sazter ze munde, plasen er begunde.
Der scal war so groz, der tumel unter die haiden döz,
daz nieman den anderen machte gehoren.“

(Ruolandes Liet, ed. Grimm, Gött. 1838. p. 214. 26. Auf das wunderbare Horn in der Peredur Sage weist Holland hin (Chrestien v. Troyes, p. 200).

¹²⁰⁾ Erlach, Volkslieder der Deutschen, 4. 599. Auch in Menzels Gesängen der Völker, p. 478, aus Kreischmer.

¹²¹⁾ Le chevaliers du cygne ou la cour de Charlemagne, Hambourg 1795. 3 vol. 8. Deutsch v. Gosh. Leipzig 1798. 4 Theile. Der Roman ist schon verschollen, er hat den Titel von zwei Rittern am Hofe Karl des Großen, Olivier und Isambard, die auf ihren Schildern einen Schwan tragen mit der Inschrift: Candeur et loyauté. Der alte sinnige Inhalt der Sage ist verzerrt und Wolf hat ein sehr strenges Urtheil darüber gefällt (allgemeine Geschichte des Romans von D. L. B. Wolff, p. 479).

¹²²⁾ v. d. Sagen, Schwanensage, p. 560.

¹²³⁾ Lohengrin et Tannhäuser du Richard Wagner par Franz Liszt. Leipz. 1851. p. 58.

¹²⁴⁾ von der Hagen, Schwanensage, p. 556. 571. 572.

¹²⁵⁾ Vgl. meine Erf. Bilder und Bräuche (Erfurt 1859) p. 63.

¹²⁶⁾ „Von der Menge der Schwäne aber hieß der Ort fortan Schwanenthal (val des cygnes) und daher nennt man auch die Stadt, welche heut zu Tage daselbst steht, Valenciennes.“ Cf. Wolf, Niederländ. Sagen, p. 68. (Aus Le Maire.) In Baernewyck's Belgischer Chronik heißt es: „Julius (Cäsar) kam auf seinen Zügen einst in ein liebliches Thal, wo ein Bächlein floß, drauf viele Schwäne schwammen. Da nannte er die Stelle Schwanenthal, das ist val des cygnes oder Valenciennes.“ Wolf, N. S. p. 165.

¹²⁷⁾ Es ward darüber verschiedenartig gefabelt. Schon Althamer (bei Scharb ss. rer. German. 1. 10) sagt, daß einige die Stadt Zwickau fabelhaft von Cygnus, dem Sohn des Hercules, ableiten. Doch gab es noch andere Sagen von der Benennung durch eine Swanhilde. An sie knüpfte Musäus sein Märchen vom geraubten Schleier: Auf dem Schwanensfelde bei Zwickau hätte ein Schwabe den Schleier einer Schwanjungfrau ergriffen und sich sie so zu eigen gemacht. Später hätte sie ihn wieder gesehen, ergriffen und wäre damit entflohen. (Hagen, Schwanensage, 544). Wie viel man in Zwickau auf die Erhaltung der Schwäne verwendete, sieht man aus dem unten mitgetheilten Schreiben. In Zwickau lebte und wirkte während stürmischer Reformationszeit der treue Freund Luthers, Nicolaus Hausmann. In seinem vom 3. Mai 1525 citirten Gutachten beklagt er sich auch daß „Hunde, Pferde, Vögel mit hohem Fleiß erzogen werden“ (vgl. D. S. Schmidt: Nicol. Hausmann, Leipz. 1860, p. 43).

¹²⁸⁾ Hagen, Schwanensage, p. 547. und Tafel 4. Ein Herold, Bild von Schwanau, war es, der Erfurt den Untergang seiner Selbstständigkeit verkündete und das Wüthen des tobenden Volkes erfuhr. Falkenstein, Erfurter Chronik, 2. 885. Eine Sage von Schwanau ist schon oben berichtet.

¹²⁹⁾ „Sein Zeichen, heißt es, war ein weißer Schwan von blankem Hermelin geschnitten, von seinem Schilde leuchtete dasselbe Bild; man sah den wohlgethanen Ritter das Schwanenhaupt mit einem Krage auf seinem schimmernden Helme tragen.“ Vorher heißt es: „die Leute scherzten darüber, daß sein erwähltes Wappenbild, ein Schwan, ihn hergezogen habe.“ Am Schluß sagt Conrad: „Die Grafen von Geldern und von Cleve sind beide vor ihnen gekommen und wurden Rienäcker genannt. Ihr Geschlecht wurde weit verbreitet, das noch im Streit den Schwan führt.“ Auf einem Bilde

der Berliner Handschrift der Aeneis von Veldeke findet sich ein Ritter mit dem Helmschwan (Hagen, Schwansage 527. not.). Die Beziehung ist ungewiß. Aber die Verbindung des Dichters mit dem Clevischen Hause ist bekannt.

¹³⁰⁾ In meinen Erf. Bräuchen p. 63 und 64 habe ich einige Aeußerungen der Chronik mitgetheilt, die bezeugen, wie wichtig die Schwäne auf dem Fluß den Einwohnern erschienen sind. Auch giebt es in Erfurt eine Schwanapotheke.

In Weinrichs Nachrichten von Erfurt (Frankf. und Leipzig 1713) p. 8. finde ich folgende Notiz: „Unterdeß ist dieses gewiß, daß das Land um die Gera nicht ehe bewohnt werde können, bis so lange man Mittel gefunden, die morastigen Lächer auszufüllen und die noch übrige Mäße in gewisse Canäle zu leiten. Wie man denn auch den Schwanensee zu gleichem Zweck angelegt und es allerdings unpraktisch ist denselben durchgängig zu trockenem Lande zu schlagen, weil der Rest von Sumpf in selbigem sich colligiret.“

Der Stadt Zwickau waren die Schwäne ausgegangen, deshalb scheute sie weder Kosten noch Boten, um sich solche wieder zu verschaffen. Der Rath schrieb deshalb nach Erfurt folgenden Brief: „Unsere ganz willige Dienste zuvor, Edle, Ehrenbeste, Hochgelehrte, Achtbare und Hochweise, günstige Herren und gute Freunde! Euch mögen wir nicht bergen, daß von undenklichen Jahren her bei dieser Stadt, die von den Schwänen den Namen hat von unsern lieben Vorfahren und uns bis auf dato Schwäne gehalten worden, es sind aber neulicher Weise uns dieselben von deswegen, daß wir deren bisweilen verschicken müssen und daß auch die zum Theil umgekommen, also abgegangen, daß wir denn jetzt nicht mehr denn einen einzigen haben. Wenn uns denn bewußt, daß deren bei Euch, Gottlob, die Menge zu bekommen und wir zu Euch das freundliche Vertrauen haben, daß ihr zur Erhaltung unsers alten Gebrauchs und zu gemeiner Stadt Zier uns damit günstig willfahren werdet; als bitten wir freundlich, uns deren ein gegattetes Paar, nemlich einen Hahn und eine Sie, die künftig ihrer Art zeugen möchten, um gebührende Bezahlung zukommen zu lassen und uns die bei Briefszeichern, neben einem Boten, der ihm tragen hilft und mit den Schwänen umzugehen weiß, auf unsere Kosten übersenden Datum 16. April anno 1603. Der Rath zu Zwickau.“

¹³¹⁾ Vgl. Gesner, hist. animal, aves p. 361. Er fügt hinzu: „In Frisia cygnos saginari et saliri audio ut in diversas regiones evehantur.“

¹³²⁾ Doch haben auch die Alten nicht auf Schwanenfleisch verzichtet, wie Athenäus (lib. 9. p. 393) erzählt. Plutarch (über das

Fleisshessen. II.) tadelte die Leckerei derer, welche sogar Kraniche und Schwäne im Finstern mästen und ihr Fleisch durch allerhand Künste schmackhaft zu machen versuchen.

Auch bei deutschen öffentlichen Festmahlen liebte man Schwäne zum Schmaessen, wie unter andern mehrere Schreiben der Grafen von Schwarzburg an die Stadt Erfurt aus dem 17. Jahrhundert bezeugen. In dem einen heißt es: „Weil wir denn unter andern gerne einen schönen weißen großen Schwan zum Schmaessen haben möchten, die unsrigen aber so wir auf unserm Graben allhier gehende haben, noch jung und grau, und also dazu undienlich, als ist an Euch unser gnädiges Begehren mit Bitte, ihr wollet uns von euren Schwanen einen schönen großen weißen zukommen lassen.“ Cf. Erhard's Mittheilung in Lebebur's allgem. Archiv für den Preuß. Staat. 3. 267.

¹³³⁾ Die Sakuten essen keinen Schwan, weil Kubäi chotun, die Göttin ihrer Vorfahren, als Schwan erschienen sei. Castrén, finnische Mythol. mit Anm. v. Schiefner, Petersb. 1853, p. 329. Kuba heißt finnisch, Kotin, Koton wogulisch und wotjakisch der Schwan. cf. Falk, Beitr. zur topogr. Kenntn. des russ. Reiches, 3. 339. Die russischen Märchen sind bei weitem nicht so rücksichtsvoll. Aehnlich wie Homer den Hector mit dem Adler vergleicht, der sich auf Heerden von Schwänen und Gänsen stürzt (Ilias 15, 692), so heißt es in der russischen Sage (Die ältesten Volksmärchen der Russen von Joh. N. Bogl, Wien 1841. p. 233) von Jeruslan Lasarewitsch, daß er sich wie ein Falke auf Gänse, Schwäne und graue Enten gestürzt hat. Auch an der königlichen Tafel, wo Held Bowa als Knabe unerkannt dienen muß, werden Schwäne gegessen, die er serviren muß (p. 157). Auch auf ihren Heldenzügen, wenn sie hungrig sind, am Ufer des Meeres schießen Bowa und Jeruslan Schwäne (192. 192). Iwan kam dabei um seinen Pfeil (p. 58). Auch in der Kalewala kommt dergleichen vor. Als Wänemoinen Zaubersprüche fehlen zum Bau des Nachens, „dachte er nach und überlegte, wo er wohl die Worte fände, er den Zauberspruch erhielt, aus dem Hirne flüchtiger Schwalben, aus dem Kopf der Schwanenheerde, aus der Gänseherde Schultern. Ging die Worte nun zu suchen, tödtet einen Haufen Schwäne, eine ganze Schaar von Gänsen, tödtet endlos viele Schwalben, kann die Worte doch nicht finden“, ed. Schiefner, p. 84. Die Mutter zieht auf dem Hofe Hähne und Schwäne, p. 193. Als etwas Unmögliches fordert die Wirthin des Nordlands von Ilmarinen den Sampo aus der Schwansfeder Spitzen zu schneiden.

¹³⁴⁾ Martial hat schon das schöne Epigramm:

„Lassus Amyclaea poteris requiescere pluma
Interior cygni quam tibi lana dedit.“

lib. 14. 161.

¹³⁵⁾ Gottesminne 23. 9. Vgl. Watterich, Gottfried v. Straßburg, ein Sänger der Gottesminne. Leipz. 1858. p. 79.

¹³⁶⁾ Zeitschr. für Mythol. 1. 306. — Simrock, Myth. p. 420. Wolf, d. Myth. 2. 211.

Aber das wunderbarste Mißverstandniß ist offenbar Wolf (d. Myth. 2. 219) ereignet mit einer Stelle bei Gregor v. Tours, de gloria martyrum I. 51. Dort heit es: apud castrum Divionense est et alia basilica in qua Paschasia quaedam religiosa veneratur. Nam visum est eo tempore structoribus quendam anum egressam fuisse ab ipsa basilica, nigra veste, cigneo capite, vultuque decoro, quae sic affata est structores: eia delectissimi perficite opus bonum haec affata basilicam de qua egressa fuerat ingrediens nulli ultra comparuit.“ Dazu macht Wolf die Bemerkung: „Diese Heilige mit dem Schwanenhaupt ist mitten aus dem Volk gegriffen und eins der merkwürdigsten Beispiele von Uebertragungen heidnischer Wesen auf christliche Heilige.“ Aber es ist gar kein Beispiel. Denn es ist von gar keinem Schwanenhaupt die Rede. Wie fiel nicht Wolf schon auf, daß Gregor von einem Schwanenkopfe hätte reden sollen, ohne eine Bemerkung zu machen!! Aber Gregor erzählt etwas ganz Anderes. Er schildert die Heilige wie aus dem Grabe auferstanden, alt, im schwarzen Gewand, todtensblaffen, schneeweissen, geisterhaften Gesichts. Cigneum caput steht der atra vestis, ihr weißes Haupt (Haar und Gesicht) dem schwarzen Gewand entgegen. Daß cigneus und olorinus für weiß wie niveus gebraucht werden, ist doch wohl bekannt. Seit Helena hat es viele Schwanenarme u. gegeben, die menschlich waren. Gregor wählt den Ausdruck um die geisterhafte weiße Farbe, des edlen Angesichtes der Heiligen, wo sie im schwarzen Kleid erschien, zu zeichnen. Im Eifer hatte der treffliche Wolf ganz uberssehen, welche wunderliche Figur mit Schwanenschnabel redend Gregor eingeführt hätte. Dieser Eifer ist aber in mythol. Dingen nicht selten uns Allen gefährlich.

¹³⁷⁾ Vgl. Freiherr v. Stillfried Rattonitz: Der Schwanenorden, 2. Aufl. Halle 1846. p. 30. 31.

Bei Abraham a Sancta Clara heißt es: „seind doch die Schwanenbogel, welche die Livrei der Unschuld in ihren weißen Federn tragen, seynd sie doch Bögel, welche sich meistens aufhalten im Wasser, welches Element gleich vom Anbeginn der Welt von dem Schatten des emporstehenden Gottes ist geweiht worden; seynd sie doch Bögel, so mitten im Wasser nit na werden und bergestalt ein lebendiges Sinnbild der seligsten Mutter Gottes, welche in Mitten

der Adamskinder empfangen und geboren worden, doch unbefleckt und ohne einigen Makel.“

Judas der Erzschelm, ed. Passau, 5. p. 298.

¹³⁸⁾ Vgl. Paullini, philosophische Luststunden 1. 614 zc.

¹³⁹⁾ Schon in einer Rede des Ambrosius heißt es (Combesis. Bibliotheca patrum 1. 150): „vellus plane Maria est, siquidem de molli sinu ejus agnus egressus est, qui et ipse matris lanicium hoc est carnem gestans, molli vellere cunctorum operit vulnera populorum.“

¹⁴⁰⁾ Vgl. Holbergs Dänemarkische und Norwegische Staats- und Reichsgeschichte, übers. von Voss, p. 790 zc.

¹⁴¹⁾ Vgl. Piper im Evangel. Kalender 1859, p. 34 und Erf. Bilder und Bräuche p. 61.

¹⁴²⁾ Der Schwanenorden, p. 25. 26.

¹⁴³⁾ Sagen, Schwanensage, p. 575 zc.

¹⁴⁴⁾ Wolf, Niederl. Sagen, p. 681.

¹⁴⁵⁾ Wolf, Niederl. Sagen, p. 680. 81.

¹⁴⁶⁾ Vgl. Reiffenberg, chevalier au cygne, p. XXIV—XXVI.

¹⁴⁷⁾ „Annales quosdam veteres volunt prodidisse Helium istum e paradisi terrestri loco quodam fortunatissimo, cui Graele nomen esset, navigio tali venisse.“ Cf. Reiffenberg, p. 224. Aus not. 76.

Eine wunderliche Genealogie des Helias von Graelle, ebend. p. XXIX.

¹⁴⁸⁾ Nach Jean le Maire und Richard de Wassebourg bei Reiffenberg, p. 215 etc.

¹⁴⁹⁾ Vgl. Eddische Studien 1. 109.

¹⁵⁰⁾ Eine ganze Gruppe (vgl. Reiffenberg, p. VIII.) alter Nachrichten kennt nur den Namen miles cigni, Ritter des Schwans.

Der Beinamen Gerhard, den hier der Schwan trägt, ist allerdings merkwürdig, aber er dünkt mir hinreichend dadurch erklärt, daß in der Thierfabel, im Hengrimus (Reinh. Fuchs, ed. Grimm, p. IX.) wie Simrock aufmerksam machte (der gute Gerhard, p. 135) die Gans Gerhard heißt. Die Gans erscheint in der Thierfabel allein, der Schwan war im mittleren Deutschland zu fremd. Aber in Dänemark und in den nördlichen Gegenden war der Schwan zu Haus. Dort hat er wohl den Namen Gerhard bekommen, der erst auf die Gans

übergang, und zwar von seiner wehrhaften, tapfern Art. Interessant ist nun, wie er von dem Beinamen des Thieres wieder in den Zunamen des Mannes, als des personificirten Schwanes, zurückkehrt.

¹⁵¹⁾ Wie häufig das Roß das Bild des Schiffes gewesen, hat Grimm längst (d. Grammatik 3. 436) nachgewiesen. Hengist und Horsa sind die zu Schiff gekommenen Helden. Die Sage dieser selbst, über welche San Marte in den Beiträgen zur Breton. Sage gehandelt, lassen wir bei Seite. Bei Himerius (ed. Wernsdorf, p. 335. Orat. 1. 6.) heißt es, Neptun habe den Pelops gelehrt, mit Rossen auf den Wellen zu fahren (*κατὰ κυμάτων ελαίνειν ἄρματα*). Fünf Galeeren des Kalifen Al Mamun stellten einen Löwen, Abler, Elephanten, Drachen und Hengst vor, conf. Hammer, Gemäldeaal. 2. 223. Ueber den Zusammenhang von Schwan und Roß darf auch auf den oben not. 56 erwähnten finnischen Brauch hingewiesen werden. Von Bechstein (Thüring. Sagen 2. 244) wird erzählt, daß das weiße Roß, welches Landgraf Ludwig der Springer umgetauscht, Schwan geheißten und ihn aufgenommen habe, als er den gefährlichen Sprung in die Saale hinab gethan.

¹⁵²⁾ Grimm, d. Sagen, 2, 74. Leo: Beowulf, p. 31.

¹⁵³⁾ Wolf, N. Sagen, p. 36. 37.

¹⁵⁴⁾ Vgl. Joh. Geerbrand Chronicon Belgicum I. 13. (ed. Francof. p. 9). Der Verf. lebte im funfzehnten Jahrhundert. Er erzählt auch, daß zehn Jahre nach Arthurs Tod die Niedersachsen in England eingefallen „mit vielen Heiden aus Afrika.“

¹⁵⁵⁾ Vgl. Leo: Ferienschriften, 2. 270. In den Sagen von den Kindern Oriants ist der Einsiedler weise und gut, er heißt Helias. Er sorgt für die sieben Schwanen Kinder und der jüngere Helias geht zuletzt in eine Einsiedelei.

In König Rother erscheint der weise Berchter von Meran. Er steht dem König überall mit Rath bei. Zuletzt kommt er als „schnee-weißer Kämpfer“ zu Rother, überredet ihn, der Welt zu entsagen. Beide gehen sie in die Einsiedelei. Sein Sattelbogen erscheint v. 4951 mit Schwänen ausgeschmückt. Ein Berchtung ist auch Meister von Wolfdietrich und wird mit jenem verglichen. (Grimm, Heldensf. p. 53.)

¹⁵⁶⁾ Vgl.: Choice notes from „notes and queries“. Folk lore. London 1859, p. 224. Es heißt daselbst: „I recently heard a bit of „folk lore“ as to the birth of swans quite as poetical and probably equally true. It is this: that swans are always hatched during a thunderstorm. I was told this by an old

man in Hampshire, who had been connected with the care of swans all his life.“

¹⁵⁷⁾ Cf. Fr. Sagen und Märchen, 2. 283.

¹⁵⁸⁾ Frische Sagen und Märchen, 2. 340.

¹⁵⁹⁾ Nach Othmar Frank (Fragmente eines Versuchs über dynamische Spracherzeugung p. 91.) gehört Schwan (swan) zu einer Wurzel, in der Luft und Seele nebst andern hohen Ideen ausgedrückt ist.

¹⁶⁰⁾ Vergl. Bouterweck, das Beowulflied in der Germania, 1. p. 394. 95. Schon damit ist gefunden, was Grimm, Gramm. 3. 436. Not. vermißte.

¹⁶¹⁾ Grimm, N. A. 900. Simrock, Myth. 363. Sagen, Schwannensage, p. 542 etc.

¹⁶²⁾ Leo, Ferienschriften 2. 270. Der Schwan ist, wie wir in Abtheilung IV sehen, der mantische Vogel. Da nun in Griechenland die Gans nicht selten mit dem Schwan verwechselt wird, so ist die Bemerkung an ihrer Stelle, daß der Schwur: „τὸν χῆνα“, bei der Gans, ein bei den Griechen gebräuchlicher gewesen ist. Lampon, heißt es in den Vögeln des Aristophanes B. 521, der Priester und Weissager schwöre stets bei der Gans, wobei das treffliche Wortspiel herauskommt: τὸν χῆνα, statt τὸν Ζῆνα. Das Scholion macht dazu die Bemerkung, daß Lampon bei der Gans als einem mantischen Vogel geschworen habe. Auch Socrates hatte den Gebrauch, was ihm namentlich die Kirchenväter vorwarfen, wie es bei Lactantius heißt: „Verum idem per canem et anserem dejerabat“, (divin. instit. 3. 20. cf Haverc. zu Tertullian. Apologet. ed. Paris. 1. 353.) In diesen Schwurformeln steht der Schwur bei der Gans, stets neben der „bei dem Hunde“. Gans und Hund sind beides alte Symbole der Wachsamkeit, die auch eine mantische Art hat. Ihre Wachsamkeit haben die Schwäne, wie ihre kriegerische Natur bewiesen, als Kunz von der Rosen Maximilian durch den Graben in Brügge schwimmend befreien wollte. Sie bissen ihn und schnatterten laut. Anastasius Grün schildert dies auch im letzten Ritter (München 1830. p. 85):

„Da klatschten die Schwäne die Flügel und schnatterten so grell,
Als wäre jeder aus ihnen ein flämischer Rebell.“

¹⁶³⁾ Du Cange ed. Henschen. sub voce cygnus. „Rex assignavit Thomam de Rusham ad supervidendum et custodiendum omnes cignos regis tam in aqua Thamisiae quam alibi infra regnum regis quamdiu regi placuerit ita quod de cignis

illis ac de proficuis et proventibus de eisdem emergentibus regi dispondeat.“

¹⁶⁴⁾ Darum erzählt auch Gerbasius von Tilbury (Dec. 3. Cap. 96. ed. Liebrecht, pag. 46) von Schwänen, was wohl anderswo von Störchen berichtet wird, daß sie ein Gericht über eine untreue Schwänin gehalten haben, die zum Tode verurtheilt ward. Er erzählt: *Ecce quod in regno Anglorum, episcopatu Londoniensi et comitatu Essexe est castrum Angra nuncupatem, quod bonae memoriae Richardus de Luci, domini avi vestri, illustrissimi regis Anglorum, in Anglia quondam justitarius, construxit. Uno aliquo die, cum ad exedras palatii milites se misissent ad prospiciendum ecce multitudo cygnorum in prato domibus subjecto convenit et cum quasi consilio facto ad invicem diu vocibus suis contulissent unus ex medio, sicut mos est accusatori vel ejus patrono longo garritu querelam deponit et cum ad unam partem quidam tanquam iudices se facerent tandem produci mandant cygnam. Duo igitur, missi a Iudicibus ream in medio constituunt et post factas hujus modi garritiones vice allegationum tandem iudices definiunt causam, ream adulterii toti gregi exponentes. Insultat cygnorum coetus, deplumat damnatam et sic frigori expositam mortis addicunt supplicio.“*

¹⁶⁵⁾ Vgl. *Songs of home and happiness*. London 1845. p. 69:

„The stately homes of England
How beautiful they stand!
Amidst their tall ancestral trees
O'er all the pleasant land!
The deer across their greensward bound
Through shade and sunny gleam,
And the swan glides past them with the sound
O' some rejoicing stream.“

¹⁶⁶⁾ *Historia eccles. II. 1. §. 89.* ed. Stevenson p. 97. „responsum est, quod Angli vocarentur, At ille, Bene, inquit, nam et angelicam habent faciem.“ Dasselbe Wortspiel wird dann mit dem Gebiet Deiri und dem Namen Aella gemacht, cf. Lappenberg, *Gesch. v. England* 1. 138.

¹⁶⁷⁾ Vgl. *Mannhardt German. Mythen*, p. 347. cf. p. 397:

„Haene swaene witte pleck
Wanneer gaet gy over't waetertche gaen?
Hy zmeet van daer naer Ingelland
Van Ingelland naer Spanien.“

¹⁶⁸⁾ Grimm, *Mythol.* p. 400, erinnert noch an den in angelsächsischen Genealogien vorkommenden saefugel, cf. Mannhardt *German. Mythen*, p. 328.

¹⁶⁹⁾ *Lex salica. Novell. 7. 4—6.* ed. Merkel, p. 57. „si quis grugem aut ciceno domesticus furaverit, malb. ortföcla sunt denarii 120, qui faciunt solidos 3. culpabilis judicetur.“ Ueber alte Lesarten cf. Eccard zur *lex Salica* (ed. 1720) p. 25. Cecinus vergleicht Diez mit dem ital. cecero vom lat. cicer, was ital. cece, den Knollen am Schnabel des Schwans bedeutet (*Lex. der Roman. Sprachen*, p. 96.)

¹⁷⁰⁾ Ueber Hohenschwangau will ich die Worte v. d. Hagens hierher setzen (*Schwansage* p. 545). „Bei Schwangau ist ein Schwanensee und als der Kronprinz von Baiern (der jetzige König Max) die alte Burg vom Abbruche rettete, sie zu seinem Wohnsitz erneute und mit Wandgemälden schmückte, empfahl der Verfasser diesem Bilbe des Dichters (Hilbold von Schwangau) und der mannigfaltigen geschichtlichen und sagenhaften Ueberlieferungen von Konradin bis auf Luther auch die Märe von der Schwanenjungfrau anzureihen, wäre sie nicht schon dort heimisch. Solches ist denn auch ausgeführt; das örtliche Alterthum der Schwanensage erhellet zwar nicht deutlich, auch nicht aus Hormayers „goldener Chronik von Hohen Schwangau.“ Der Schwanensee dort aber gehört um so gewisser der Sage an, als in seinem kalten Bergwasser die Schwäne bisher immer gestorben sind, welche der königliche Oheim des Kronprinzen vielfach aus unseren wärmeren Stromseen dorthin sandte.“

¹⁷¹⁾ Diese Nachrichten zerfallen in zwei Gruppen, in die eine, welche bei Ethelwerd, dem ältesten Bearbeiter der *Sachsenchronik* (vgl. Lappenberg, *Gesch. v. England* 1. LVI.), der um das Jahr 1000 geschrieben, gefunden wird, und die andere, welche von Simon von Durham und Wilhelm von Malmesbury im 12. Jahrhundert erzählt ist und mit der Albericus und Matthäus von Westminster, wie eine Handschrift aus der Zeit Eduard IV. übereinstimmen. Nur die letztere hat eine unten besprochene Erklärung des Namens Skeaf. Diese Nachrichten finden sich gesammelt in „den Angelsächsischen Stammtafeln“ von Grimm (vor der 1. Ausgabe seiner *Mythol.*) und von Kemble (*Ueber die Stammtafel der Westsachsen*, München, 1836). Vgl. Leo: *Beowulf*, p. 20. 21.

¹⁷²⁾ Neu übersetzt von Simrock: *Beowulf*. Cotta 1859. Vgl. Bouterwek, das *Beowulflied* in der *Germania*. 1. 396. 97.

¹⁷³⁾ Nur das *Beowulflied* berichtet von dieser Fahrt und wie Simrock übersetzt: „Da brachten alsbald ihn an das brandende Ufer

die süßen Gefunden wie er selber gebeten (svâ hê sêlfa bäd) als des Worts noch waltete, der Wirth der Schildinge, der liebe Landesfürst.“ (S. 4.)

¹⁷⁴⁾ Vgl. Snorri's Heimstringla, übers. v. Wachter. 1. 73.

¹⁷⁵⁾ Diese und andere Beispiele bei Grimm, Mythol. 790. Simrock, Handbuch p. 368. Weinhold, Altnord. Leben p. 479. Mannhardt, German. Mythen p. 358 etc.

¹⁷⁶⁾ Vgl. Boutermef, Germania 1. 396. 97.

¹⁷⁷⁾ Auch der biblischen Wahrheit der Tröstung und Ruhe, die in Noah erschienen ist (Genes. 5. 29) tritt es nicht zu nahe, wenn Noah, נֹחַ mit dem vielfachen Ausdruck für Schiff, nau (Sanscrit) नाव, navis, νέειν verglichen wird. Vgl. meine Mag. Alterthümer, p. 223.

¹⁷⁸⁾ In dem alten angelsächsischen Gedichte „des Wanderers Lied“ ist, während Attila als Herr der Hunnen, Caesar der Griechen, Theodorich der Franken, Wod der Thüringer und von vielen anderen Stämmen ein Regent genannt wird, nicht über Angeln und Sachsen, sondern über die Longobarden Sceafa gesetzt (Sceafa Longbeardum), was in der That merkwürdig ist. Cf. Conybeare, Illustrations of anglosaxon poetry. London 1826. p. 9 etc.

¹⁷⁹⁾ Eine angelsächsische Chronik, von der Kemble (Ueber die Stammtafel der Westsachsen p. 33) ein Fragment mittheilt, beginnt: „Incipit linea Saxonum et Anglorum descendens ab Adamo linealiter usque ad Sceafeum, de quo Saxones vocabantur usque ad Engistum et ab Engisto usque ad Edwardum quartum regem Angliae post Conquestum breviter compilata.“

¹⁸⁰⁾ Handschriften bei Kemble p. 16: „Iste Sceldius primus inhabitator Germaniae fuit.“ So unhistorisch alle diese Chronisten mit der Vergangenheit umgehen, so drückt sich überall aus, daß sie mit Sceafa einen Beginn, einen Urbater, einen deutschen Noah angedeutet haben wollen.

¹⁸¹⁾ Tiefer mag von volksthümlicher Auffassung aus die Lehre von der göttlichen Weihe des Königthums nicht dargestellt werden. Das Volk sieht sich in seinem geschichtlichen Leben von Unruhe ergriffen. Gleiche Ansprüche an die Herrschaft überall. Daher Zwiespalt und Unfrieden. Da kommt ihnen ein solcher Gast aus der Fremde. Es ist wie ein Loos, das glücklich gezogen ist. Ueber alle einzelnen Ansprüche erhebt sich der durch Gott gesendete. Mit ihm kann keiner verglichen werden. Sehr schön erkennt man den Gedanken noch wieder, als die englischen

Fürsten im guten Gerhard nicht wissen, wen sie wählen sollen, und darum, da Gerhard plötzlich unter ihnen erscheint, diesen einstimmig wählen. Sie sagen (ed. Haupt p. 177. v. 546):

„Unser rât doch niht vervât
daz wir jemen vinden
des wir uns underwinden
der unsers landes krône trage
und uns ze herren wol behage.“

Als Gerhard ihnen näher bekannt wird, sagen sie (v. 5516):

„vater, sît got dich
uns ze herren hât gesant
sô sol diu krône und ditz land
gewalteclichen wesen dîn
dû solt unser herre sîn
uns hât got wol an dir getân.“

¹⁸²⁾ Ich glaube den Muth haben zu dürfen trotz der Angabe Wilhelms von Malmesbury und anderen Chronisten, die denselben Ausdruck haben, deren Ableitung nicht anzunehmen. Diese lautet: „Iste Sceaf ut quidam ferunt in quamdam insulam Germaniae Scandeam, de qua Jordanes historiographus Gothorum loquitur, appulsus navi sine remige puerulus, posito ad caput frumenti manipulo, dormiens, ideoque Sceaf est nuncupatus et ab hominibus regionis illius pro miraculo acceptus et sedulo nutritus adulta aetate regnavit in oppido quod tum Slaswich nunc vero Haithaby appellatur.“

Nach dieser Deutung hätte Sceaf seinen Namen daher erhalten, weil sein Kopf auf einer Handvoll Getreide gelegen habe. Solches heißt angl. sceaf, engl. sheaf. Aber diese Erklärung hat man offenbar nach Art vieler mittelalterlicher Etymologien erst in späterer Zeit aus dem Namen gemacht. Nur in England war der Ausdruck sceaf oder sheaf für Garbe heimisch. Althd. heißt es scoup, Mhd. schoup, das Neuhochdeutsche Schaub, niederdeutsch, niederländisch, nordisch schôf. Aber Scef ist nicht in England, sondern in Niederdeutschland gelandet. Die Wahrscheinlichkeit, daß man ihm in dem Lande, wohin ihn die Tradition versetzt, diesen Namen aus einem Grunde gegeben, welcher sich nur in dem Angelsächsisch der britannischen Inseln erläutert, ist nicht sehr groß. Allerdings ist uns die Geschichte von Scef nur durch Angelsächsische Schriftsteller bekannt. Aber nicht blos Ethelwerd, der älteste von ihm berichtende Chronist verschweigt diese Etymologie († 1090), sondern was das Beowulfslied berichtet, scheint ihr durchaus zu widersprechen. Man hat offenbar nach vielfach bekannter Art erst aus der Erklärung des Wortes sceafa den Umstand hinzugefügt, er

habe auf einer Garbe gelegen. Denn nur da, wo die Deutung angegeben ist, wird auch die Garbe erwähnt. Ethelwerd erwähnt weder die Deutung noch die Garbe. Vielmehr erzählt er, das Kind sei von Waffen umgeben gewesen, was bei Wilhelm von Malmesbury und den andern fehlt. Der Sinn, welchen dieser durch die Erwähnung des Schaub's unter dem Kopfe des Knaben ausdrücken wollte, war offenbar die Hilflosigkeit und Armuth des Kindes noch mehr hervorzuheben. Aber darum erkennt man, daß in Ethelwerd's Notiz „er sei von Waffen umgeben“ gewesen, während er von der Garbe schweigt, ein Widerspruch gegen die ganze Deutung liegt. Die Nachricht Ethelwerd's „ipse Sceaf cum uno dromone advectus est in insula oceani, quae dicitur Scâm armis circumdatus eratque valde recens puer et ab incolis terrae illius ignotus tamen ab eis suscipitur“ etc. stimmt ganz mit dem Liede von Beowulf. Scild war, heißt es in dieser, ganz hilflos und zart gelandet, doch nicht ganz arm, denn als er gestorben war, hat man ihn in keiner Weise geringer begabt, als ihn die ausgestattet, welche ihn einst allein übers Meer gesandt hatten, und Schätze und Waffen wieder zu ihm gelegt.

Hätte wirklich Sceaf seinen Namen vom „Schaub“ erhalten, so mußte mit diesem „Bündel“ ein Sinn verknüpft sein, der aus seiner Sage überall hervorbrach. Die Sage mußte ohne den Schaub gar nicht erzählt werden können, wie sie ohne Schiff nicht erzählt ward. Aber die ältesten Nachrichten haben davon keine Spur.

Sie machen auch den Eindruck nicht, daß man in dem Helden des Sieges und des Schildes einen Bringer der Cultur und des Ackerbaues gesehen habe, wie Müllenhoff scharfsinnig annahm, weil er die „Garbe“ zu erklären gedachte. (Haupt, Zeitschrift 7. 417. 18).

Im Beowulflied ist es Scild, welcher als Knabe ankommt, von dem Schiff getragen; läßt Namen und Wesen des Helden ein solches Verständniß des Namens Sceaf irgend errathen? Stimmt es wirklich mit gesunder Volksanschauung, sich also die Einführung des Getreidebaues zu denken, daß das Kind auf einem „Bündel“ schläft und der Mann die Weise desselben erklärt.

Der Grundgedanke der Erzählung ist der Beginn eines neuen Geschlechtes und Lebens, das wunderbar durch einen Mann aus dem Meer begründet wird. Nicht bloß einige Aeußerungen desselben werden berührt. Auch Noah pflanzte Wein, nachdem er die Arche verlassen. Aber sein Beruf ist Begründung einer neuen Welt. Nicht um Wein zu pflanzen wurde er gerettet. In dem neuen Anfang ist alle Zukunft eingeschlossen.

Mit dem Gedanken Müllenhoffs läßt sich nicht vergleichen, was sich bei Simrock findet (Beowulf von Dr. Karl Simrock. 1859. p. 169. 170).

Obſchon wir keine andere Namensbeutung von *sceaf* haben, als die einiger Chroniſten, welche es mit *manipulus frumenti* (*gallice garba*) cf. Grimm, *Myth.* 1. Ausg. p. XVI. XVII), Getreidebündel, wiedergiebt, und eine Erzählung bei Remble (p. 33), die fogar *victui* dazusetzt, indem ſie meint, daß es zum Lebensunterhalt des Kindes beſtimmt ſei, ſo giebt es doch Simrock, nicht Müllenhoff in ſeiner neueren Unterſuchung (1849 in der Zeitschrift), ſondern dem älteren Bericht (Sagen aus Schleswig-Holſtein p. 1) folgend mit einem Bündel Stroh wieder und ſagt: „Auf dem Schoof liegen heißt am Niederrhein geſtorben ſein, weil es Sitte war, den Todten auf ein Schaub Stroh zu betten. Wenn dies zum Beweiſe genügt, daß *Sceaf*, als er heimkehrte, zum Todtenlande fuhr, ſo bleibt eins noch darzuthun, daß er auch aus dem Seelenlande kam. *Sceaf* lag auf dem Schaub nicht bloß, als er heimfuhr, ſchon als er ankam. Damals war er noch ungeboren, wie es Einleitung 3. 46 ausdrücklich heißt, ſo ſehr man ſich auch geſträubt hat, dieſen deutlichen Sinn des Wortes umborwesende gelten zu laſſen, obgleich man es zuletzt zugestehen mußte, daß es dem *valde recens puer* der Chroniſten entſpricht. Ungeboren und geſtorben ſteht ſich mythiſch gleich.“

Wir laſſen die allgemeinen Grundanſchauungen des ſeinem Fleiße ſo lange ſchmerzlich entrissenen Mannes, die wir nicht theilen, bei Seite und fügen nur hinzu. 1) *Scef* oder *Scild* lagen auf keinem Schaub Stroh. Nach der Ausſage einiger Chroniſten lag unter ſeinem Kopfe als Riſſen eine Garbe Getreide. 2) Daß *Sceaf* auf einem Schaub gelegen, da er ſtarb, kann nicht bewieſen werden, denn es iſt nirgends davon ein Wort geſagt. Wir wiſſen nur von Waffen und Schätzen, die ihm mitgegeben ſind. 3) *Scef* war, da er im Schiffe lag, ein „*puerulus*“, ein „*valde recens puer*“, alſo war er geboren, nicht „ungeboren“, was unverständlich iſt, „umborwesende“, wenn es 3. 46 bei *Beowulf* gebraucht iſt, kann nicht „ungeboren“ heißen, weil man einen „ungebornen“ nicht ſehen, nicht aus dem Schiff tragen, erziehen und zum König machen kann. Die Berichte ſtellen ſich ihn nicht als einen Geiſt dar, ſondern als Fleiſch und Blut, der ſtirbt und nicht verſchwindet. 4) Ungeboren und geſtorben ſteht ſich mythiſch grade nicht gleich, wie es niemals gleich iſt, weil die Erinnerung des Lebens den Unterſchied macht. Den ungeborenen *Sceaf* kennt niemand. Aber der geſtorbene *Sceaf* ſteht an der Spitze vieler Geſlechter in grauer Zeit. 5) Wohin gerathen wir mit unſerer Kritik, wenn es „zum Beweiſe genügt“, daß ein lokaler Volksausdruck am Niederrhein von einer Leiche gebraucht wird, die an einigen Orten auf Stroh liegt, um daraus einen zum Leben und zur Kraft berufenen und bewahrten Knaben, weil er nach einigen Nachrichten eine Garbe zum Kopfkriſſen hatte, als einen Ungeborenen darzuſtellen!!

Was ist zu beweisen unmöglich, wenn Zeiten und Gedanken solche Verwendung und Mischung erleiden können!

183) Wolf, Niederl. Sagen p. 29.

184) Wolf, N. S. p. 160.

185) Rappenberg, Gesch. von England 1. 231. Müllenhoff, Sagen p. 7.

186) Eine sehr gute Erläuterung dieser crepundia, griechisch *γνωρίσματα*, giebt Joan. Peter Schmid zu Heliodorus Aethiopica lib. 4. ed. Lips. 1772. p. 232. not. 24.

187) lib. 4. cap. 8. ed. Schmid. p. 237: „ἀλλ' ὁμως ἀπολογοῦμαι πρὸς τε σέ ποτε θύγατερ εἰ περισωθεῖς πρὸς τε τὸν ἀναιρησόμενον εἰ τινά σοι θεὸς ἐπιστήσειε πρὸς τε αὐτὸν ὄλον τὸν τῶν ἀνθρώπων βίον, ἀνακαλύπτουσα τὴν αἰτίαν τῆς ἐκθέσεως.“

188) Die Lexikographen (cf. Photius Lex. ed. Porson p. 180) geben *λάρναξ* durch *κιβωτός*, den bekannten Ausdruck für Arche. Die Stadt Apamea in Phrygien hatte den Namen *Κιβωτός* und interessant sind die Untersuchungen über die Münze der Stadt, auf welcher ein solcher Kasten mit zwei Figuren auf dem Meere schwimmend abgebildet ist. Ein Rabe steht auf der Arche, eine Taube bringt einen Zweig. Auf dem Kasten liest man *NNE*. Cf. Zorn, Biblioth. antiqu. et exegetica 1. p. 9 etc. Beide Ausdrücke werden auch für Schrank gebraucht und in der That entspricht den oben gegebenen Erzählungen das Märchen von Doralice im Schrank, das sich bei Skaparola findet und schon vor Val. Schmidt's Uebersetzung in Büsching's Erzählungen, Dichtungen, Fastnachtspielen und Schwänken des Mittelalters 1. p. 26—42 bekannt gemacht war. In der Volkserzählung von Constanze und Martuccio wirft Constanze, um sich zu tödten, Steuer und Ruder weg und denkt so im Rahn von den Wellen verschlungen zu werden, aber sie wird wunderbar gerettet und getröstet. In den Volksbüchern von Marbach 1. 43. (Leipz. 1838.)

189) Apollodori Bibliotheca 1. 17. Doch erwähnt Apollodor nur, daß die Tochter den Vater verborgen. Bei Apollonius Rhodius Argonaut. 1. 609 dagegen heißt es: „*λάρνακα δ' ἐν κοίλῃ μιν ὑπερ θ' ἄλός ἤκε φέρεσθαι, αἶ κε φύγοι.*“ Bei Hygin. fab. 15: „*clam in navem imposuit.*“ Ueber die anderen Formationen und Beziehungen der Sage kann hier selbstredend nicht gehandelt werden.

190) Diodor bibl. historica 5. 62: „*καὶ διὰ τοῦτο τὴν θυγατέρα εἰς λάρνακα συγκλείσαντα βαλεῖν εἰς τὴν θάλατταν.*“

191) Die Erzählung von Kyknos und Tennes füllt eine ganze Sagen-
gruppe der Insel Tenedos, die selbstständige Behandlung verdient.
Bei Strabo XIV. 1. 640, namentlich aber bei Pausanias 10. 14
und Diodor Bibl. 5. 83 wird sie ausführlich erzählt. Für die oben
ausgesprochenen Gedanken ist namentlich ein Satz Diodors interessant,
wenn er sagt: „κύκνον γὰρ φασὶ τὸν πατέρα πιστεύσαντα γυναικὸς
διαβολαῖς ἀδίκους τὸν υἱὸν Τέννην εἰς λάβρακα ἐνθέντα κατα-
ποντίσαι, ταύτην δὲ ὑπὸ τοῦ κλύδωνος φερομένην προσενεχθῆναι
τῇ Τενέδῳ καὶ τὸν Τέννην παραδόξως σωθέντα θεῶν τιμῆς προ-
νοίᾳ τῆς νήσου βασιλεῦσαι . . .“ Man hat dabei verschiedene Ele-
mente der Schwansage, wie der von Scild. Die Mutter verleumdet
und bringt die Aussetzung zu Stande — wie bei Driant — sie wer-
den durch „Vorsehung“ irgend eines Gottes gerettet und Tennes wird
König, wie Scild und der Schwanritter. Auch ist ja Tennes der
Sohn des Schwanes (κύκνος).

192) Das Sprichwort „ein Mann von Tenedos“ bezeichnete einen
unerbittlich das Gesetz handhabenden Menschen. An diesen Namen
knüpfen sich manche alte Sagen, die bei Suidas unter *Tenedios ἀν-
δρωπος* etc. zum Theil gesammelt sind.

193) Im 12. Buch der Metamorphos. von v. 72 an wird der
Kampf berichtet. Der Dichter schließt:

„Arma relicta videt, corpus Deus aequoris albam
contulit in volucrem, cuius modo nomen habebat.“

Deutlich ist, daß auch hier der Schwan neben seiner ritterlichen Thä-
tigkeit das Wesen übermenschlicher Art bezeichnet. Man muß mit dem
Schwan den Begriff solch ritterlicher Kraft verbunden haben, wenn
man Cyknus in ihn verwandelt sieht, oder vielmehr wenn Cyknus der
Sohn Poseidons und nicht ein anderer Meervogel, also streitet.

194) Im Schild des Herakles v. 340 etc. In den andern Nach-
richten der Alten werden verschiedene Kämpfe des Herakles mit einem
Kyknos, der ein Sohn des Mars ist, aufgezählt. Am Strom Eche-
dorus (in Macedonien) kämpft er mit dem Kyknos, dem Sohn des
Mars von der Pyrene (Apollodor 2. 5. 11), und bei Iton (in Thes-
salien) mit einem Kyknos, Sohn des Ares und der Pelopia (2. 7. 7).
Es scheint also allerdings ein allgemeiner Begriff mit dem Na-
men verbunden. Bei Hesiod (im Schild des Herakl. v. 350—56)
wird erzählt, daß Kyknos der Schwiegersohn des Ceyx sei. Ceyx ist
selbst die Personification eines Seevogels, wie Kyknos. Die Ab-
stammung von Mars als des kriegerischen Gottes läßt also seine
Meeresheimath nicht verkennen.

195) Im Scholion zu Pindar Olymp. 10. 19 („*τροάπε δὲ κυκνεΐα μάχα καὶ ὑπέροβιον Ἡρακλέα*“) wird dem Rynus in einem Citat aus Stesichorus nachgesagt, daß er ein „*κακόςενος*“ gewesen, der die Reisenden verfolgt und ihnen die Wege verlegt habe, wodurch die Gegnerschaft des Herakles begründet wird. cf. Beerlkamp p. 12.

196) Vgl. Olin Dalin's Gesch. des Reiches Schweden 1. 469.

197) Das ist sicher der romantische Inhalt der sehr verwirrt und überlieferten Dichtung, wie sie von Antonius Liberalis Metamorph. cap. 12 mitgetheilt wird. Nach griechischer Art ist hier Liebe zwischen Männern angenommen. Es liegt dem Erzähler mehr daran, die Kämpfe zu schildern, welche der liebende Phylus um Rynus willen besteht, als die feineren Bezüge hervortreten zu lassen. Rynus wird ein Sohn des Apollo und der Thyria genannt (bei Ovid Thyria). Letzterer Name scheint richtiger. Denn auch sonst hat Poseidon von der Halcyone einen Sohn Hyrius, nahe verwandt mit Apollo (Apollobodur 3. 10. 1). Thyria hieß eine Stadt in Böotien. Die Kämpfe, welche Phylus (Phyllus) besteht, sind nur entstellte auch sonst vorkommende Sagen von dem Siege der List über die Stärke. Namentlich entstellt ist der Kampf des Phyllus mit dem Löwen, den er tödtet, indem er ihn zuerst mit ausgespienenem Weine berauscht und dann mit seinem Arm, den er mit seinem Kleide umwickelte, den Rachen verstopfte. Ebenso verstopft in den Gesta Romanorum ein Held den Rachen des Löwen durch den Gummi, mit dem er bestrichen war, als er ihn am Arme ergriff (cap. 64. ed. Grässe 1. 114). Phyllus ist ein Freund des Herakles. Schon beim Homer erscheint ein Phyleus, Sohn des Augias, der um Herakles willen seinen Vater verließ. — Der Gegensatz zwischen Herakles und dem Apollo, dem Vater des Rynus, läßt sich auch hier nicht verkennen.

198) Das läßt Ovid (Metamorph. 7. 376. etc.) der die Sage kurz erwähnt, mehr hervortreten: „*Ille indignatus cupiens dare dixit et alto depluit saxo*“ etc. Rynus wird auch bei Anton. als schön aber kalten Herzens geschildert. Aber die alte Sage hat offenbar, was auch viel neuere Romantik thut, die Verzweiflung schildern wollen, in welche ein übermüthiges Spiel mit der Liebe des Andern den, der geliebt wird, führen kann. Das Spiel wird Ernst. Während man scheinen will, nichts zu fühlen, brennt man vor Schmerz. Es war die höchste Zeit, daß Turandot sich besonnen, um nicht selbst in ihrem Stolz zu sterben. Donna Diana im Lustspiel von Moreto stellt das heitere Gegenspiel dar von so viel trauriger Romantik, die Bücher und Leben füllt.

199) In Callimachus' Hymne an Delos v. 249 etc. Nach Wofens Uebersetzung. Doch ist auch die Uebertragung von Ahlwardt p. 83 etc.

schätzbar, bis auf das nicht wohlklingende Zusammenstoßen von „Kreisten“ und „Kreißend“ in v. 250 u. 51. Eine Fülle gelehrter Notizen findet sich in Spanheims Commentar (Spanhemii in Callimachi Hymnos Observationes. Ultrajecti 1697. p. 50 etc. u. p. 463. 64). Doch ist von ihm wie auch von Voß unbeachtet geblieben, was doch sehr charakteristisch ist, daß man von Apollonius von Tyana dasselbe wie vom Apoll erzählt. Als seine Geburt herannahen sollte, schildert Philostratus (Leben des Apollon. 1. 5) „bildeten die Schwäne, welche die Wiese nährte, einen Chor um die schlafende Mutter und stimmten, die Fittige hebend, ein gemeinsames Lied an Sie wachte bei dem Gesange auf und gebar.“

200) Die Gelegenheit, bei der dies Plutarch (über die Inschrift *Ε* am Tempel zu Delphi) erwähnt, ist wahrhaft komisch. „Wenn also“, sagt er, „der Pythier an der Musik, den Stimmen der Schwäne und dem Klange der Feier so viel Geschmac̄ findet, was Wunder also, daß er aus Liebe zur Dialektik namentlich die Silbe ehrt und liebt („ei wenn“), die er die Philosophen am meisten anwenden sieht.“ Sehr drollig erklärt er hierauf den Gegensatz des Herakles und Apollo. Bevor Herakles durch Umgang mit Prometheus, Chiron und Atlas cultivirt worden sei, war er ein rechter Bötter, der die „Dialektik“ verachtete, sich über den Satz „wenn das erstere ist, so ist auch das zweite“ lustig machte, den Dreifuß mit Gewalt rauben gewollt und mit Apollo wegen der Mantik gestritten habe.“

201) Vgl. Voß, Mythol. Briefe 2. p. 120. 121. etc.

202) Vgl. Aelian 10. 36.

203) Es würde sich nicht eignen, hier über das Verhältniß Apollo's zu den Hyperboräern zu handeln — allein die besondere Stellung, welche die Schwäne grade in der Verbindung Weider einnehmen, bezeugt, daß der Zusammenhang nicht bloß ein symbolischer, wie R. F. Herrmann meinte (Gottesdienstliche Alterthümer der Griechen p. 12. not. 10), sondern auch ein historischer gewesen sein muß. Wichtig wies Wernsdorf ad Himer. p. 624 not. schon auf Celtische Beziehungen hin. Nirgends, so weit sie zu erreichen ist, hat Schwannengesang so viel Geltung als grade in der Celtischen Sage und den aus ihr hervorgegangenen Sagenkreisen.

204) Diod. Bibl. 2. 47.

205) Aelian 11. 1. giebt davon eine seltsame Schilderung.

206) Himerii Sophist. Orat. 14. 10. ed. Wernsdorf. p. 623.

207) In Pontoppidan's Dänischem Atlas Kopenh. 1766. I. 1. p. 399 heißt es: „In Amack wird jährlich eine feierliche Schwanen-

jagd gehalten (cf. Vernon, Voy. en Dannemark p. 438). Sie sind gleichwohl noch so stark, daß sie der Fortpflanzung der Fische hinderlich sind. In der Rißgerbucht, wo sie die See sehr weit bedecken, sind jetzt bei weitem nicht mehr so viel Aale als sonst.“ Sehr belehrend hierfür sind einige Andeutungen, die Andersen macht (aus Herz und Welt) und die wir mittheilen:

Pag. 110—111. „Was weiß man über die Vorzeit Skagen's? Was weiß man über das Land selbst hier oben? Der wie Kohlen gehärtete Haideмоортorf, schichtweise in die Dünen des Westens hinaufgeschoben, giebt Zeugniß von einem hier untergegangenen Waldland. Sage und Geschichte laufen in Betreff des Ursprungs des Städtchens in einander. Man erzählt, daß ein Viehhirt der Erste gewesen sein soll, der sich ein Haus auf der Landzunge Skagens erbaute. Um sich die Zeit zu vertreiben, verfiel er auf den Fischfang, und Fische gab es in Menge in der Nordsee; der Fischfang versprach eine Erwerbsquelle zu werden, mehrere Leute zogen auf Skagen hinaus, bauten sich dort Häuser, und endlich stand ein ganzes Städtchen da. Im Jahre 1284 wurde das Städtchen von den Norwegern ausgeplündert, deren Land ja nur sechszehn Meilen von Skagen entfernt ist, die Nordsee ist sogar einmal so mit Eis bedeckt gewesen, daß die Norweger nach Skagen zu Fuß gewandert sind. Seine Stadtprivilegien soll Skagen von der Königin Margarethe erhalten haben, die einst hier Schiffbruch gelitten, und von den Einwohnern gerettet ward.

Gegenwärtig besteht die Stadt aus drei Theilen, Westerby, Osterby und dem eine halbe Meile entfernt an der Nordsee liegenden Høien oder Alt-Skagen. Hier ließen holländische und schottische Schiffer St. Laurentius eine Kirche in gothischem Style erbauen, die längste und bedeutendste im ganzen Bezirke Vensyssel; jetzt ist die Kirche in den hohen Sanddünen vergraben, und nur der Thurm ist noch zu sehen und als Seezeichen beibehalten. Zwischen der Kirche und Osterby lag ein etwa hundert Klaftern breiter See, fünf bis sechs Klaftern tief, mit Hechten und Karaschen, ringsum waren Felder, Moor und Gebüsch, allein sie wurden verwüstet, der Sturm erfaßte den sandigen Boden, man that der Verwüstung keinen Einhalt; der See, der Moor wurde mit dem dahinwehenden Sand des Meeres angefüllt; Ackerland und Häuser wurden überschüttet, und die großen Sandsäulen erhoben sich, die Gegend wurde eine Wüste, die Häuser der Stadt mußte man dahin bauen, wo der Sand es erlaubte, und es entstand ein hingeworfenes, wunderliches Städtchen, ohne Straße, ohne Gasse, umbraust vom Winde, durchdröhnt von dem rollenden Meere. Wilde Schwäne singen hier ihren melancholischen Gesang in frostklaren Winternächten, Möven, wilde Gänse er-

heben ihr durchdringendes Geschrei am warmen Sommertag, und an einem solchen kamen wir hier an."

Pag. 249. „— und doch, wenn es hier in der Heimath einmal einen recht frostklaren Tag gab, und Jürgen die Schwäne zu Schaaren über das Meer landeinwärts nach Bosberg hinaufziehen sah, schien es ihm, als wenn man hier am leichtesten athme," etc. etc.

Pag. 265. „Endlich errichten sie denn „Wendilstaga“, wie Skagen in alten norwegischen und isländischen Schriften heißt. Schon damals dehnte sich Alt-Skagen und die West- und Oststadt meilenweit mit Sanddünen und Ackerland bis zu dem Leuchtthurme in der Nähe des „Skagen-Zweigs“ hinaus; die Häuser lagen dort wie jetzt, hingestreut zwischen aufgewehten, wechselnden Sandhügeln, einer Wüste, wo der Wind in dem losen Sand spielt, und wo Möven und wilde Schwäne sich hören lassen, daß es durch das Ohr schneidet.“

Auch in seinen Märchen behandelt Andersen nicht selten den Gesang der Schwäne, wie in Lufoie (Gesammelte Märchen. Leipzig 1849. p. 107).

208) Ein Lied des schwedischen Dichters Runeberg lautet:

Der Schwan.

An purpurfarb'ner Wolke Rand
Der Schwan so felig sang,
Und sang und saß an Stromes Strand
Den Juniabend lang.

Und Nordens Schönheit war sein Sang,
Wie froh der Himmel dort.
Wie glänzt der Tag, die Nächte lang,
Wie schön zu weilen dort.

Wie dort der Schatten tief und reich
Bei Birk' und Erle sei,
Wie jede Welle kühl und weich
In goldbestrahlter Bai.

Wie schön, unendlich schön es ist,
Dort Freundes Freund zu sein.
Wie dort die Treue heimisch ist,
Sich sehnt dorthin allein.

So schallt weithin sein Lied voll Lust,
Sein lauter Lobgesang;
Er schmiegte sich an Liebchens Brust
Und so sein Lied erklang:

Was mehr, wenn auch dein Lebenstraum
Nicht währt Jahrhundert fort;
Du hast geliebt auf Nordmeers Schaum,
Im Lenz gesungen dort.

(Aus dem Schwedischen übersetzt von van der Smitten im Inland, Wochenschrift für Estlands und Curlands Geschichte, Geographie, Statistik und Literatur. n. 23. 1847. p. 592. Schwäne und Wasservögel in Schweden. cf. Ol. Rudbeck Atlantica sive Manheim pag. 82.)

209) Vgl. die Edda, übers. von Simrock, p. 267.

210) Ibid. p. 253.

211) Maurer, Isländ. Sagen p. 278.

212) Irische Sagen 2. 284.

213) Ibid. 2. 340.

214) Lohengrin ed. Görres p. 17.

215) Hist. animal. 9. 12. ed. Becker p. 615.

216) Var. Histor. 1. 14: „Daß sie den Gesang lieben, das ist eine schon allgemein verbreitete Sage. Ich habe aber noch nie einen Schwan singen hören, vielleicht auch sonst Niemand; doch glaubt man, daß er singe.“ Cf. Histor. animal. 2. 32.

217) Plin. 10. 23: „olorum morte narratur flebilis cantus falso ut arbitror, aliquot experimentis.“

218) So sagt er in einer Lobrede auf den König von Dänemark: „mirabar ego hunc sermonem, qui ipse in mea quidem patria sonoram illam et amoenam cynorum vocem, saepe non sine voluptate audiveram.“ cf. Peerlkamp p. 37.

219) Nach dem Berichte von Claus Worm (Museum 3. 19). Herr von Troil (lettres sur l'Islande p. 130) versichert, daß ihr Gesang in Island in den finstersten Nächten am angenehmsten sei. Vgl. Gräffe, Beiträge zur Literatur und Sage des Mittelalters. Dresden 1850. p. 87.

220) Thesaurus epistolicus Crozianus. Tom. 3. p. 199. 200. Nicht unrichtig ist, was aus der „Weipe“ auch in der Newyorker Zeitung

von Frank Leslie Jahrgang 1860 vom 5. Mai p. 179 bemerkt ist, daß die griechischen Dichter aus der Natur geschöpft und das Bild vergeistigt hätten.

221) *Acta Literaria ex Manuscriptis eruta atque coll. cura B. G. Struvii* 6. p. 62.

222) Vgl. Oken, *Naturgesch.* 7. 1. 482. Allerdings muß man sich wundern, daß dies noch so wenig in den antiquarischen Untersuchungen bekannt ist. In dieser Beziehung hatte der Herausgeber des *Forums der Kritik* II. 1. p. 91 schon treffende wenn auch scharfe Bemerkungen nicht gescheut. Der Singschwan ist in mancher Beziehung vom stummen Schwan unterschieden. Er ist etwas kleiner, hat keinen Höcker, der Schnabel ist schwarz (beim stummen roth). Er schwimmt mit aufrechtem Hals, der stumme mit gebogenem. „Es ist nicht ungegründet,“ sagt Oken, „daß sie verwundet noch vor dem Tode ihre wie eine Silberglocke klingende Stimme hören lassen.“

223) *Metamorphos.* 2. 367 etc.

224) Pausanias 1. 30. „Ich glaube zwar,“ sagt der nüchterne Schriftsteller, „daß ein tonkundiger Mann über die Lygier als König geherrscht habe, unglaublich aber ist es mir, daß aus einem Mann ein Vogel geworden sei.“

225) Lucian, der Bernstein: „Aber,“ ich citire die geistvolle Uebersetzung Wielands (Tom. 3. p. 434), „sagte ich zu dem Schiffer, wann werden denn die Schwäne kommen und sich zu beiden Seiten des Flusses in zwei Chöre stellen. Denn man sagt ja, sie seien einst Menschen, große Virtuosen in der Musik und vom Gefolge des Apollo gewesen, ehe sie hier in Vögel verwandelt worden. Daher singen sie noch immer wie ehemals, weil sie ihre Kunst auch als Vögel nicht haben vergessen können.“

226) Er machte diese Bemerkung zu dem Bericht des Aristoteles. cf. Voss, *de origine et progr. idololatriae* 3. p. 1212.

227) *Aeneis* 10. 186:

„Non ego te Ligurum ductor fortissime bello
transierim, Cinyra et paucis comitate Cupavo
cuius olorinae surgunt de vertice pennae.“

Ueber den Eridanus wird hier nicht Streit und Untersuchung erneuert.

228) *hansa* ist bekanntlich dasselbe Wort wie das lateinische *anser* — das deutsche Gans. Auch bei den Römern war die Unterordnung der Schwäne unter den gemeinschaftlichen Namen der Gänse nichts ungewöhnliches. *Amyclaeus anser* heißt der

Schwan bei Virgil. Ciris v. 489. Die griechische Tradition, nach welcher sich Zeus unter der Gestalt eines Schwans mit der Nemesis, die als Gans, χήν, verwandelt war, vermählte, bedeutet nichts Anderes. In deutschen und anderen Sagen tritt dasselbe ein.

²²⁹⁾ Vgl. Lassen, Indische Alterthumskunde 1. 785. 86. Benfey sagt im Pantſchatantra 2. 240, daß hansa „Schwäne, Flamingo's oder Gänse bedeuten. Im Süden seien es Adler.

²³⁰⁾ anseres hat Bopp in seiner Ausgabe des Malus p. 5—7 überſetzt (Berolini 1832). Auch Holzmann (Indische Sagen 3. p. 3. etc.) hat Gans wiedergegeben.

²³¹⁾ So in der Fabel des Pantſchatantra 1. 228, wo Hansa und Kabe ſitzen. Der erste breitet die Flügel aus, um den Schläfer vor der Sonne zu ſchützen. Der zweite neckt ihn und entflieht. Der Wandrer erwacht, ſieht nur den unſchuldigen Schwan und erſchießt ihn. Ähnlich iſt eine buddhiſtiſche Fabel, die Benfey 1. 280 mittheilt, worin der Schwan König der Vögel heißt. Er giebt ſeine Tochter dem Pfau, welcher ſich aber unanſtändig benimmt und darum wieder entlaſſen wird.

²³²⁾ Mit Hanſagang wird von Kalidasa die Apsaraſe Urwaſi geſchildert, wo Höfer Hanſa beibehalten hat (Kalidasa's Urwaſi. Berlin 1837. p. 63 etc.), auch in der Gita Govinda von Ernſt Meier, überſetzt im Indischen Liederbuch (Stuttg. 1854) p. 117.

²³³⁾ Vgl. Bohlen, Altes Indien 1. 192. Goldene Hanſa heißen ſie in einer Fabel bei Benfey Pantſch. 2. 246. Wenn der König Brahmaſatta Rajahanſas ziehen ſieht, glänzend von Golde, ſo ſind dies Flamingo's. cf. Somadeva Bhatta ed. Brockhaus (Leipzig 1843) 1. pag. 18.

²³⁴⁾ Lassen, Indische Alterthumskunde 1. 786.

²³⁵⁾ Pantſchatantra 2. 133. In der Ueberſetzung der „Herabkunft der Göttin Ganga“ von Schlegel (Indische Bibliothek 1. p. 50) werden „weißwolkige Schaaren der Schwäne“ geſchildert. In den Wolkenboten des Kalidasa nach der Ueberſetzung Meiers (Ind. Liederb. p. 92) heißt es:

„Die Schwäne, die im Teich ihr Neſt,
Sie nah'n ſich dir mit frohem Rauſchen
Und mögen mit dem Manaſa
Nicht ihren Aufenthalt vertauſchen.“

In der Urwaſi wird ein Geſang geſchildert, nach Höfer p. 53:

„Um die Gefährtin trübevoll, auf kühlem See, so liebevoll,
Thränen netzen die Neuglein klar, trauert ein Schwänen=
schwesterpaar.“

236) Schild des Herakles v. 316:

ἠκύκνοι ἀερσιπότεαι μεγάλ' ἠπυον.“

ἠπύειν gebraucht Homer von der Pflanzung. Odyss. 17. 271, vom Wind Ilias 14. 399.

237) de aucupio lib. II. 19. ed. Paris. 1846. p. 119: ἄδουσι δὲ οὐχὶ θρηνηῶδες ὡσπερ ἀλκύνες, ἀλλ' ἠδύτι καὶ μελιχρόν, καὶ οἶον ἀύλοις ἢ κιθάραις χρώμενοι.“

238) Prodrromus der isländischen Ornithologie oder Geschichte der Vögel Islands. Kopenhagen 1822. p. 82.

239) Die meisten Benennungen des Schwans bei den Völkern lassen sich aus dem Gesang erklären. Also κύκνος onomapoetisch vom Ton: Sanskrit knu, kun (goth. quainon) tönen. cf. Bensey, gr. Grammatik 2. 63. So hängt ahd. hano mit canere zusammen. Ähnliche onomapoetische Bildungen sind ja häufig (vgl. Edd. Studien 1. 54. Goldn. Thron Salomo's p. 114).

Zu κύκνος ist zweifelsohne das in einigen finnischen Dialekten (Wogulisch=Botjakisch) erscheinende kotin, koten (t für k) zu stellen.

Es kommt in der griechischen Literatur wohl kein anderer Ausdruck als κύκνος vor; um so interessanter ist, daß olor lateinisch ganz selbstständig erscheint und aus den Ausdrücken der celtischen Sprachen, eala, ala (gälisch), alach (wallisisch), elerch (cornisch), entlehnt ist.

Auch diese von dem gezogenen Tone der Stimme, innig oder klagend, wie es den Hörern schien, abzuleiten, giebt schon der Vergleich mit dem griechischen ὀλολύζειν an die Hand, das Jauchzen, Klagen, Heulen bedeutet, (wie der Ton κικκαβαῦ zur Bezeichnung der Eule verwendet wird, so heißt âlu im Sanskrit Eule). Noch näher tritt wohl ἔλεγος, das Klagelied, die Elegie, von der klagenden Art. Der Schwan ist in seiner Sage eine lebendige Elegie.

Dasselbe deuten die germanischen Ausdrücke, althd. swan, altnord. svanr (fries. wangerogisch swôn — Ehrentraut, fries. Archiv 1. 346), holl. zwaan (früher männlich swaenaerd, fem. swaeninne), an. Denn Sanskrit ist swanam Ton (das lateinische sonare, sonus, cf. Kennedy researches into the origin and affinity of the principal languages p. 293) also von einer Wurzel swan tönen, wie schon Schmeller u. A. angedeutet.

Der neuenglische Name hooper, den sie tragen, deutet, wie schon der Englische Naturforscher Willoughby angab, ebenfalls auf ihren Ton hin.

Dagegen halte ich den Namen der slavischen Sprachen lebed (siehe oben Lebedia) von der Farbe abgeleitet und an das semitische laban, weiß, herantretend. Ich ziehe diese Ableitung der von labe, dem böhmischen Ausdruck für Elbe, vor, wie Grimm vorschlug. Ebenso von der Farbe benannt ist der althochdeutsche Name albiz für Schwan, was als Elbsch, albsch, in Glossen als elbiz, elwiss, angels. aelbitu, vorkommt (Dieffenbach, Gloss. Lat.-German. p. 395), was auf den Zusammenhang seiner weißen Farbe mit den Vorstellungen geisterhaften Wesens offenbar hindeutet, denn auch albs, der Elbe, Elf, wird von seiner weißen Gestalt abgeleitet. Vgl. Grimm, Mythologie p. 413.

²⁴⁰) Vergeblich bekämpfen seit Bochart (Hierozoicon 2. 819) neuere Ausleger die althebräische und auch von vielen Kirchenvätern (vgl. Piper, Mythol. der christl. Kunst 1. 450) getheilte Exegese von Hiob 29. 18, nach welcher der Vers: **עַם קְנִי אֲנֹעַ וְכַחֹר** „mit meinem Neste werde ich vergehen und wie der Chol die Tage mehren, den Vogel Phoenix bedeute. Sie behaupten nämlich, **חֹר** müsse Sand wiedergegeben werden und es heißen „und wie Sand mehren meine Tage“ (Umbreit, Buch Hiob p. 281. Stüdel, Hiob p. 80 etc.). Es ist kein Zweifel, daß der „Sand“ im alten Bund ein Bild für unzählbare Fülle ist, allein unter den 32 Malen, wo es überhaupt vorkommt, erscheint es nur sechs mal ohne den Zusatz „Sand des Meeres“. Von diesen sechs andern sind wieder nur zwei, welche in Betracht kommen könnten. Ps. 139. 18. heißt es von den Gedanken Gottes: Wollte ich sie zählen, sie wären mehr als Sand, und Habakuk 1, 9. wo der Feind Gefangene wie Sand sammelt. —

Nähere Beobachtung zeigt auch, daß innere Gründe es erschweren, hier an „Sand“ zu denken. Es enthalten zwar wie fast überall — die verschiedenen Verse verschiedene Bilder, aber die einzelnen Strophen enthalten ein organisches Gleichniß. So handelt B. 14 vom Bild der Kleidung: „Gerechtigkeit legte ich an, wie ein Kleid und Bund, wie mein Recht.“

B. 15. „Dem Blinden war ich Auge, dem Lahmen war ich Fuß.“

B. 16. „Den Armen war ich Vater, des Unbekannten Streit nahm ich auf mich.“

B. 17. „Ich zerbrach des Bösen Gebiß und riß den Raub aus seinen Zähnen.“

Wenn also B. 18: „Ich werde mit meinem Nest vergehen — wie **חֹר** die Tage mehren“, so muß das Wort einen inneren Zu-

sammenhang mit „Nest“ haben, den „Sand“ nicht haben kann. Zu Nest gehört der Vogel.

Die Sage war im Alterthum verbreitet, daß der Phönix sich nur mit seinem Neste verzehre und ein hohes Alter erreiche. Wie natürlich nicht nur, daß die alten Erklärungen an ihn bei dieser Stelle dachten, sondern daß auch im Hiob selbst davon ein Bild genommen ist.

Die Sage vom Phönix soll hier nicht des Weiteren untersucht werden, denn hoffentlich kommt es noch dazu. Aus der Sage vom Schwan ist sie gemischt worden. Schon Philostratus merkt dies (Leben des Apollon. 3. 49). „Die Inder fügen hinzu, daß der im Neste sich verzehrende Phönix selbst ein Sterbelied singe. Dasselbe sagen einsichtige Beobachter vom Schwan.“ Cf. Kreuzer, Symbolik 1. 442. 43. wo er über den Phönix handelt. Auch vom Schwan geht die Sage hohen Alters. Bei Remnich (Catholicon der Naturgesch. 1. 274) heißt es: „von hundertjährigen Schwänen reden mehrere Autoren; jedoch ist es übertrieben, wenn sie uns von einem dreihundertjährigen Schwan erzählen.“

Schon Alberti zum Hesychius p. 372. macht daher auf die Bemerkung de la Valle's aufmerksam, daß die Perser den Phönix mit dem Namen des Schwans benennen (kkns. ist kyknos). Aber nicht bloß die Perser (vgl. Bullers sub voce), sondern auch Araber und Türken, cf. Richardson Lex. (p. 1142.) und Meninski (2. 3737) die alle ohne weitere Bemerkung kkns als Schwan erklären. Der Stern, cyncus, hat einen andern Namen, cf. Freytag lex. arab. tom. 2. pag. 8.

Es ist daher gar nicht auffallend, daß Chol auch im Hiob vom Phönix genommen ist, obschon der Ausdruck von den Schwan geliehen und mit olor, eala etc. eines Klanges ist.

²⁴¹⁾ Bekanntlich findet sich unter den im Leviticus 11. und Deuteronomium 14. zum Genuß untersagten Vögeln nach Luthers Uebersetzung auch der Schwan. Auch andere Versionen (auch die anglikanische) nahmen es an und sind dabei der Autorität der altchristlichen Uebersetzungen gefolgt. Unter den Leviticus 11. vom 18. Vers an genannten zehn Vögeln übersetzt allerdings die LXX. einen mit κύκνος. Allein Leviticus und Deuteronomium stimmen in der Anordnung nicht überein. Schon im Hebräischen ist eine kleine Abweichung, daß der Vogel (קלש), welcher im Levit. der zweite ist, im Deuteron. als der sechste gelesen wird. Im Griechischen ist die Veränderung ungemein. Es sind dieselben Namen, aber ganz andere Ordnung. Wenn wir die Thiere im Leviticus von 1 — 10 bezeichnen, so nehmen die im Deuteronomium dazu folgendes Verhältniß ein: 7, 6, 3, 2, 9, 1, 5, 8, 4, 10. Und doch ist durchaus

nicht anzunehmen, daß die Uebersetzung dieser Vögel eine gleichgültige Sache gewesen, da sie für den praktischen Gebrauch bestimmt war. Das Volk mußte wissen, welche Vögel man essen durfte oder nicht. Eben darum ersieht man, daß es bei den Versionen der LXX. nur darauf ankam, die Vögel zu nennen, welche man nicht essen durfte, auch ohne daß man in beiden Stellen für nöthig hielt genau dieselbe Reihenfolge herzustellen. Der praktische Gebrauch verlangte dieselben Vögel — aber entband sich von derselben Ordnung. Es sind nicht andere Versionen der hebräischen Namen, nur andere Ordnungen. Die bestimmte Tradition, durch welche Vögel überhaupt verboten waren, erhielt sich. Aber das wissenschaftliche Interesse, welcher hebräische Namen durch den griechischen ausgedrückt war, mußte in den Hintergrund getreten sein, wenn die hebräischen Namen der beiden Stellen übereinstimmen und dies die griechischen nicht thun. Ja es kann behauptet werden, daß in keiner der beiden Stellen eine absolute Uebereinstimmung der Ordnung mit dem Hebräischen stattfindet. Soviel ist gewiß, daß für den Leser der LXX „*νυκτικόραξ* (Nachteule), *καταρρόακτης* (der Sturzpelikan), *ἴβις* (Ibis), *πορφυρίων* (Purpurreiher), *πελεκᾶν* (Pelikan), *κύκνος* (Schwan), *ἐρωδιόν* (Reiher), *χαράδριος* (Regenpfeiffer), *ἐποψ* (Wiedehopf), *νυκτερίς* (Fledermaus)“, verboten waren, allein es ist nicht gewiß, daß sie dem hebräischen Namen wirklich und in derselben Ordnung entsprechen. Und doch ist es interessant, zu erfahren, welches in der heiligen Schrift genannte Thier mit dem Namen des Schwans von den Uebersetzungen wirklich gemeint ist. Es wird ferner gehofft, über die Zoologie des alten Testaments eingehende Untersuchungen zu machen. Doch muß uns einzelnes aus der Sprache Erläuterndes schon hier erlauben sein. Das hebräische כּוֹס, kos, kaus, entspricht der Eule, welche wir den Kauz, das Käuzlein nennen vgl. Frisch (Wörterb. 1. 505). Der hebr. שֶׁלַךְ ist schon seiner Bedeutung nach (jecit.) derselbe, welchen die Griechen *catarrhactes*, Sturzvogel, nennen, der sich wie ein Blitz herunterwirft, die Fische zu holen. Was יְנִישׁוֹף betrifft, so drückt schon seine Ableitung von *neschef* denselben Vogel wie *noctua* von *nox*, dieachteule oder den Uhu, aus. תִּנְשֵׁמֶת, *tinschemet*, von נִשְׁם, *ausblasen*, ist von *Nedmann* für die Kropfgans gehalten worden, denn sie bläst den Kropf auf. חַמֵּם ist der Pelikan (cf. *Schamir* p. 107), חֲסִירָה ist der Storch. Beide weisen durch ihre Namen auf den Charakter der Vögel hin, die zu bezeichnen waren. אֲנַפָּה ist der Ibis, daher bei *Dufelos* Ibo. Zu diesem Worte gehört das samaritanische Ibi, das koptische hip. אֲנַפָּה ist dasselbe Wort mit untergeschobenem n, wie häufig ist. Ebenso weisen sich schon durch ihren Namen *duki-phath* als Wiedehopf (cf. *Schamir* p. 87) und צֶעֱלָף als die flat-

ternde Fledermaus aus. Von allen diesen kann die alte Tradition, die in der Uebers. der LXX. geltend ist, keinen gemeint haben, wenn sie auch den *κύκνος*, den Schwan, einschließt. Für diesen bleibt nur der eine Name übrig, nämlich **קאא**, Kaath. Der Vogel wird noch zweimal erwähnt. So auch Psalm 102. 7. Dort übersetzt ihn der Chaldäer mit **קקא**, kakata. Der Syrer nennt ihn koko. Der Araber durchgehend kuk. Auch der Talmud (Chulin 63 a) sagt ausdrücklich: „Kaath ist der Vogel Kuk.“ Die arabischen Lexicographen erklären Kuk als „langhalsigen Wasservogel“ (Bochart 2. 292. Delitzsch Psalter, 2. 67). Nur dieser ist es, den die LXX. unter Kyknos verstanden haben kann. Allerdings hat der Physiologus syrus (ed. Tychsen p. 110) vom Koko eine Beschreibung gegeben, die nur auf den Pelikan paßt. Diese Erklärung schloß sich an die Deutung an, welche das Wort **קאא** erhielt, das man von **קאא**, ausspeien, deutete und darin die Weise, in welcher der Pelikan aus seinem Kropfe die Jungen speist, wiedergegeben sah. Die neuere Auslegung hat sich zumeist dieser Ansicht angeschlossen und war dadurch genöthigt, auch **קאא** anders zu deuten, was wir hier anheimgestellt sein lassen.

So viel ist nun gewiß, daß der Ausdruck für kyknos auch in den Erklärungen des Talmud wirklich nicht fehlt. Der Vogel kik (kyk), der an Meeresküsten lebt (Sabbat 21 a) erinnert schon daran. Offenbar ist **קק** auch in weiterer Beziehung für Gans gebraucht. Es sind eben Schwäne, die weißen, **קאאי**, mit welchen (Berachoth 20 a.) die schön gebadeten Frauen verglichen werden. Mit weißen **קאי** werden anderswo greise Leute verglichen (Gittin 73 a), ganz ähnlich wie der Chor in den Wespen des Aristophanes 1064. 65. sagt, daß die Haare weißer seien als die des Schwans. —

Die Untersuchung ist noch nicht geführt über den Gedanken, in welchem die mosaische Gesetzgebung jene Vögel verbietet. Erst daraus wird sich ergeben, ob der Schwan in ihrer Liste gemeint sein kann. Schon jedoch ist es wichtig, zu wissen, daß die alexandrinischen Uebersetzungen ihn in Aegypten verboten meinten und daß sein Name kyknos dem Orient auch in seiner wirklichen Bedeutung nicht fremd war. Nur muß man sich hüten, was Buxtorf, Bochart und Andern ereignet, seinen onomatopoetischen Charakter mit dem Namen für Kukul und Kukupha, Gule, nicht zu verwechseln (cf. Schamir p. 106).

²⁴²⁾ Vgl. Williams Reich der Mitte, übersetzt von Collmann, 1. p. 252.

²⁴³⁾ Sanhedrin. 108. b. Man hat versucht **ארשנה** durch **ארנישה** von *ὄρνις* zu erklären, was kaum passend ist. Die Er-

zählung giebt nur den Grund an, warum der Vogel, der hier mit dem למן erklärt wird, das lange Leben habe. Als, so wird in anderer Version berichtet (Bereschith Rabba p. 16. §. 19.), alle Thiere dem Beispiel des Ungehorsams in Eva folgten, hatte der einzige Chol widerstanden. Darum hätten alle Menschen und Thiere sterben müssen, nur der Chol lebt fort. Die tausend Jahre, die anderseitig ihm als die Zeit gegeben werden, nach denen er wiedergeboren wird, haben mit dieser Anschauung eine innere Beziehung. Denn Adam lebte keine tausend Jahre. Es war zu ihm gesagt worden: „An dem Tage wirst du sterben“ und tausend Jahre sind vor Gott wie ein Tag.

244) Bundeheesch im dritten Theil von Anquetil-Deupers Zendavesta 3. 83. Herr Prof. Spiegel in Erlangen war so gütig, mir folgende Mittheilung zu machen: „Es sind (an der Stelle) einige offenbare Fehler im Texte, vielleicht auch, daß etwas fehlt. Eine andere Stelle, wo von dem Vogel die Rede ist, kenne ich nicht. Derselbe ist aber wohl sicher = neupers. ورش oder ورشلی nach Richardson: a wood pigeon, a turtle dove. Mit dem Wasser hat das Thier kaum etwas zu schaffen; wenn Anquetil beifügt: varesch en pehlvi signifie pluie, so ist das wohl sicher ein Irrthum.“

245) Cf. Aristophanes, Vögel v. 720 und den Chor von v. 770 an. Vgl. meinen Schamir p. 97.

246) „ $\text{φωνῆ γοώδει ἄδουσι.}$ “ l. l.

247) Im Phaedon cap. 35.

248) Thiergeschichten 5. cap. 34. cf. 2. 32. Eine schöne Sammlung der Meinungen über sie befindet sich bei Oppian. de aucupio lib. II. 19. ed. Paris. p. 119 und dem wörtlich entlehrenden Dionysius de avibus ed. Paris p. 121. „Sie singen an den Küsten des Meeres, wenn nicht Sturm und Brausen der Winde vom Gesang abrathen. Denn dann werden sie selbst von ihren Liedern keinen Genuß haben können. Aber nicht einmal im Alter vergessen sie dem Tode nahe ihres Gefanges, der für sie dann leiser als in der Jugend ist, da sie weder den Nacken mehr aufrichten noch die Federn ausbreiten können.“

249) Horapollinis Hieroglyphica ed. de Pauw II. 39. p. 101. Greis steht hier, weil der Schwan eben vor dem Tode singen sollte. Artemidor. Oneirocrit. II. 20 theilt dasselbe Symbol nur von einem musikalischen Manne mit („ $\text{κύκνος ἄνδρα σημαίνει μουσικόν}$ “) cf. Beerkamp p. 27, wo auch die Stelle des Dio Chrysostomus. Orat. Cor. p. 102, der das schöne Bild gebraucht, daß die Schwäne ihre Seele in das Lied wie in ein Fahrzeug legten.

²⁵⁰) Das Buch der Makkabäer (sonst viertes Buch der Makkabäer genannt) im Anhang des Josephus ed. Havercamp II. 516. — Auch die neuere Zeit hat ihre Schwansterbelieder und wir werden an Dessauers innig Lieb: „ich möchte sterben wie der Schwan“ dabei erinnert.

²⁵¹) Brehm, Lehrbuch der Naturgeschichte der europäischen Vögel pag. 768.

²⁵²) Grimm, Mythologie 399.

²⁵³) Deede, Lübbische Sagen n. 116. cf. Mannhardt, German. Mythen p. 343.

²⁵⁴) Kuhn, märkische Sagen p. 68.

²⁵⁵) Gottschalk, Sagen und Volksmärchen der Deutschen, p. 227. Vielfach citirt, cf. Grimm, Myth. p. 400. Ausführlich ist die Sage von Hesse in „Thüringen und der Harz“ erzählt (Band 7. p. 59), wobei zu beachten, daß es der Frauenberg ist, in dessen Höhle auf einem großen See seit undenklichen Zeiten der Schwan lebt.

Eine ähnliche Sage ist folgende:

„Man hat gesagt bei Menschen Gezeiten her und Niemand weiß von wem es ausgekommen ist: es soll der Schwanberg noch mitten in Schweiz liegen, das ist ganz Deutschland wird Schweiz werden.“

Grimm, d. Sagen, 1. 381. aus Agricola Sprüchw. 389. 90.

²⁵⁶) Cf. Struve acta literaria fasc. 4. p. 39.

²⁵⁷) Angelus Politianus sagte von dem Vergleich des Dichters mit dem Schwane: „Cygno Poeta similis, uterque candidus, uterque canorus, uterque fluvios amans uterque Phoebus gratus.“ Cf. Struve 4. p. 39.

²⁵⁸) Plato im Staat lib. 10. p. 620.

²⁵⁹) Horat. Od. 4. 2. 25:

„Multa Dircaeum levat aura cynum.“

²⁶⁰) Pausanias 1. 30.

²⁶¹) Cf. Peerlkamp, p. 30. 31. Bekannt ist der „Schwanenorden“, den Joh. Rist um 1660 stiftete, dessen gemeinsame Ordenszier ein Schwan am blauseidenen Bande war und der nur 40 Mitglieder zählen durfte. Frauen waren ausgeschlossen. Servinus 3. 268 (2. Ausg.), der den einzigen ausführlichen Bericht aus „Conrad v. Hovelens: Candorin's deutscher Zimber-Swan“ benutzt hat. In Goeze's Geographia academica (Nürnberg. 1789, p. 112) ist der Orden unter Weimar gestellt. Er war schon mit dem Tode von Rist, 1667 eigentlich erloschen.

²⁶²⁾ Cf. meine Schrift: Ueber Johannes Stigel, ein Sendschreiben von B. Cassel, Berlin 1860. p. 4. Die Urkunde von Castrum theilt sein Bruder Bartholomäus in seiner Lebensbeschreibung mit (ed. Mohrke 1. p. 244).

²⁶³⁾ Struve act. lit. 4. 40. Auch Matthesius verwendet dies schon in seinem Leben Luthers, ed. Rust (Berlin 1841) p. 7.

²⁶⁴⁾ „Martinus Lutherus cygnorum insuperabilis“ so lautet das Afrostich des schönen Gedichtes, worin selbst es heißt:

„Inter omnes alites
Nil habens atri coloris.“

Cf. Struve act. lit. 5. 80.

²⁶⁵⁾ Synodus avium depingens miseram faciem ecclesiae propter certamina quorundam qui de primatu contendunt cum oppressione recte meritorum beginnt:

„ex quo cygnus ovans flaventis ad albidos oram
Clauderet emeritos fatorum numine cursus“.

bei Struve act. lit. 4. 17.

²⁶⁶⁾ Cf. Gramondi Historiar. Galliae ab exc. Henrici IV. Francf. et Lips. 1674. p. 178.

²⁶⁷⁾ Aelian berichtet allerdings Var. hist. 1. 14. nach Aristoteles, eine Notiz, wie die Schwäne jähzornig seien, in Zorn und Streit gerathen und einander töbten. Es erzählen auch neuere Naturforscher, daß aus Eifersucht die Schwäne einander bekämpfen. Das ist nicht gegen dichterische Art. Aber daß, wie Plinius hat, 10 23. die Schwäne einander verzehrten (mutua carne vescuntur) ist nur Fabel. So geschmacklos sind die Dichter nicht.

²⁶⁸⁾ Peerlkamp, p. 32.

Als nachträgliche Notiz fügen wir aus einer Sage der Stadt Dgg in England, die zur Erzählung von Scild gehört, noch Folgendes hinzu:

„Dgg, der Sohn Beort, geht die Legende, hätte einst die Mutter mit dem Kinde, die Niemand übersehen wollte, über den Fluß gefahren. Dafür wurde er gesegnet, und wer auf dem Schiffe fuhr mit ihm. Als er starb, löste sich sein Kahn von selbst von der Kette, trieb hinaus in die Fluth und ward nicht mehr gesehen.“

Cf. George Eliot: die Mühle am Fluß, übers. von Frese. 1. p. 136. 37.



Zusätze.

Die Zusätze, die mir bereits jetzt zu machen gestattet sind, können sich leider nicht dahin erstrecken, hier, wie ich möchte, weitere Untersuchungen über den tiefen Zusammenhang der Schwansage von Sparta, wie sie S. 2 berührt worden ist, mit den religiösen Sitten der Küste Kleinasiens und Phöniens anzustellen. Es muß hinreichen zu einigen andern Gedankengruppen verschiedene Bestätigungen hinzuzufügen.

Dies möge in kurzem geschehen in Bezug auf die Fahrt übers Meer auf Schiffen ohne Segel und Ruder, von der errettet zu werden immer ein göttliches Wunder galt. Um deswillen schon die tyrannischen Heiden, wie Eusebius erzählt (hist. eccles. lib. 8. cap. 6.) christliche Bekenner gebunden auf Rähnen dem Meere übergeben haben.

Auf die unten berührten Volksagen (p. 43 zc.) weist es zurück, wenn man in Frankreich ehemals sich erzählte, es seien Lazarus mit Martha und Maria auf einem Schiffe ohne Segel und Ruder nach Gallien gekommen. (cf. Fabricius Cod. Apocr. n. Test. 2. 509.)

Die gänzliche Poesie — und Glaubenslosigkeit seiner Zeit karrikirt Don Quixote darum mit Recht, (2. Theil cap. 1. übers. v. Soltau 3. 20.) „Jetzt giebt es keinen Ritter mehr, der vielleicht am Ufer einen kleinen Nachen findet ohne Mast, Segel, Ruder und Steuer, sich muthig hineinsetzt und den Wellen überläßt.“ Er selbst freilich wagte es, wie die Schwanritter segeln zu wollen. (Vergl. Buch. 3. cap. 29.)

Gützlaff (Geschichte von China p. 92) will dadurch, daß vor einigen Jahren japanische Junken ohne Segel und Ruder bis nach Amerika gekommen sind, die Wahrheit der Tradition bestätigen, daß auf ähnliche Weise eine chinesische Expedition in uralter Zeit nach Japan gekommen und die Inseln bevölkert habe.

Einen alten Gedanken drückte der begeisterte Mallet in Bremen also aus, als er bei seiner Weiherede an die Statue Gustav Adolfs in Bremen, die durch den Sturm von einem Schiffe ohne Segel und Ruder an die Küste geworfen war, sagte: (p. 15.) „sie sei ihnen von einer höhern Hand zugesandt.“

Nur zu ferneren Beweisen von der ungemeinen Verbreitung derselben Sitten und Sagen im ganzen Kreise der kaukasischen

Rage erinnern wir zu p. 41, daß Philostratus (in den Helden-
geschichten (ed. Jacobs p. 83.) erzählt, daß Uias des Lokrer's
Schiff, als er todt war, mit Feuer im hohlen Schiff in die
hohe See getrieben ward, „ein Todtenopfer, wie weder vorher
noch nachher einem Menschen gebracht worden.“

Auch bei den Arabern, wo der Schwan Ebul-beidha, der
Vater der Weiße genannt wird (Hammer Namen der Araber
p. 29) werden Gänse als todbeklagend angesehen, wie der
Kalif Ali von sich gesagt haben soll, als er ihren Schrei ver-
nahm. (cf. Weil Kalifen tom 1. p. 255. not.) Die not. 151.
aus Bechstein citirte Sage von dem weißen thüringer Kofse
„Schwan“ ist schon bei Nicolaus von Syghen zu finden. (Chron.
ecclesiast. ed. Wegele p. 305.) „equus Ludevici nomine
Swayn cognominatus.“ Die nahe Verwandtschaft des Wortes
mit dem weniger poetischen „Schwein“ hat den Volkswitz hervor-
gerufen, der früher als in Berlin, schon in älterer Zeit in Anklam
geltend war. Temme, Pommer'sche Volksfagen p. 163.)

Besser als die Ableitung von cecinus, die not. 169 aus
Diez gegeben ist, erscheint die alte des Salmasius (ss. hist.
Aug. 2. p. 11a) der cecinus, cycinus von cycnus wie luci-
nus oder lycinus von lychnus abgeleitet darstellt. —

Zu Seite 31. Den Genuß von Fasanen und Schwänen
kann man in Armenien von Moses von Chorene als köstliche
Speise gepriesen finden. (ed. de Florival 1. p. 343.) Armenisch
heißt der Schwan Anql, was Bötticher (Arica p. 54.) zu ἀγλὸν
gestellt, was nach Hesychius bei den Skythen Schwan heißt.
Siehe unten p. XLIX not. 239.

Die Betrachtung einer grönländischen Schwansage, die
jüngst bekannt worden, wird später angestellt werden.

Berlin, den 1. September 1862.

P. G.

Als Druckfehler bittet man zu corrigiren:

S. 38 Z. 3 von oben „ihre“ statt „seine.“

S. 51 Z. 20 von unten „Phönix“ statt „Schwan.“

S. 56 Z. 1. von unten „Floß“ statt „Fluß.“

